

The image shows the front cover of a book. The spine is a dark, textured material, possibly leather or cloth, and is located on the left side. The main part of the cover is decorated with a marbled paper pattern. This pattern consists of dark, wavy, vertical lines in shades of brown and black, interspersed with irregular, light-colored (cream or off-white) spots and patches. The overall effect is a classic, intricate marbled design. In the bottom left corner, there is a small, dark rectangular label with white text.

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



Friedrich Bodenstein's
Gesammelte Schriften.

Friedrich Bodenstein's
Gesammelte Schriften.

Fünfter Band.

Berlin

1806.

Verlag der Königl. Preuss. Buchhandlung
(H. v. Lott).

11
Königliche Bibliothek

Österreichische Bibliothek

Druck der

Friedrich Bodensiedt's
Gesammelte Schriften.

Gesammt - Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Fünfter Band.



Berlin

1866.

Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Deder).

Verlag des Königl. Hof-Verlagsbuchhandlers

Verzeichniss der in der

Gesamtheit - Ausgabe



1866

Berlin

Verlag des Königl. Hof-Verlagsbuchhandlers
(H. v. Pöschel)

Russische Dichter.

Deutsch von

Friedrich Bodenstedt.

I.

Alexander Puschkin.

Zweiter Band.



Berlin

1866.

Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

3100 8/1
5/12/93.

Historische Nachrichten.

Verlag von

Georg Meißner

I

Alexander Puschkin

zweiter Band.



1866

Berlin

Verlag der Königl. Preuss. Verlagsanstalt
(H. v. Eder)

Eugen Onägin.*)

Pétri de vanité, il avait encore plus de cette espèce d'orgueil qui fait avouer avec la même indifférence les bonnes comme les mauvaises actions, suite d'un sentiment de supériorité, peut-être imaginaire.

Tiré d'une lettre particulière.

*) Sprich: Onägin 1)

(¹ 1991) 1991

An Peter Alerandrowitsch Pletnew.

Nicht um der stolzen Welt zu fröhnen,
Doch stolz auf unser Freundschaftsband,
Wollt' ich Dir weih'n in diesen Tönen
Ein Deiner würdig Unterpfand;
Würdig des Geistes, so erhaben,
Einfach und reich, — der Phantasie
Die ihre wunderbaren Gaben
In felt'ner Fülle Dir verlieh,
Selbstschöpferisch sie zu verwenden;
Doch sei es drum — mit Freundseshänden
Empfange diese bunte Menge
Lust'ger und trauriger Gesänge,
Bald grübelnd, ideal, phantastisch,
Und bald volksthümlich, derb und plastisch,
Wie ich in schlaflos-nächt'gen Stunden
Und müß'gen Tagen sie empfunden,
Und flüchtige Begeistrung sie
Verwandelte in Poesie:
Als Früchte meiner schmerzreichen
Noch jungen und schon welken Jahre,
Sind sie des Herzens Trauerzeichen,
Die Asche einst'gen Liebesbrandes --
Dazwischen kalte aber wahre
Beobachtungen des Verstandes.

Erstes Buch.

И жить торопится и чувствовать спѣшитъ.

К. Вяземскій.

Er übereilt sein Leben, beschleunigt sein Gefühl.

Gürst Wjassemsky.

THE

THE

THE

I.

„Mein Oheim ging auf Gottes Wegen,
Als seine schwere Krankheit kam;
Er ließ sich ehren, hätscheln, pflegen,
Und das war klug von ihm: man nahm
An ihm ein Beispiel sich zum Heile.
Doch, Himmel! welche Langeweile,
Beim Kranken sitzen Tag und Nacht,
Nicht aufstehn, ob er schläft, ob wacht!
O welch ein schändliches Betrügen:
Jetzt reicht man ihm die Medizin,
Rückt ihm das Kissen, hätschelt ihn,
Erheuchelt Mitleid in den Zügen,
Und seufzt und denkt dabei für sich:
Wann endlich holt der Teufel Dich!“

II.

So, mit der Post hinstrollend, dachte
Ein junger Nichtsnutz, den sein Glück
Zum Erben der Familie machte;
Er blieb als letzter Sproß zurück.
Jetzt ohne Umschweif will ich eilen
Das Wichtigste Euch mitzutheilen
(Ejudmila's Freunde und Rußlän's!) *)
Vom Helden meines Versromans:
Mein Freund Onägin trat in's Leben
Zu Petersburg am Newastrand,

Der Dir, mein Leser, wohlbekannt,
Vielleicht Dir selbst den Tag gegeben!
Vor Zeiten lebt' ich selber dort,
Doch schädlich ist für mich der Nord! ³⁾

III.

Sein Vater diente treu und ehrlich,
Dum blieb er nicht von Schulden frei;
Er gab drei große Bälle jährlich,
Bis alle Herrlichkeit vorbei.
Das Schicksal war Eugen gewogen:
Erst ward er von Madame ⁴⁾ verzogen,
Dann nahm Monsieur ⁵⁾ ihn in die Hut.
Das Kind war wild, doch lieb und gut.
Monsieur l'Abbé war ein Franzose,
Er hielt den Knaben ziemlich frei
Und bracht ihm Alles spielend bei,
In der Moral ein wenig lose.
Im Sommergarten mit Eugen
Sah man ihn oft spazieren gehn.

IV.

Als für Eugen die Zeit des Schwärmens
Hereinbrach, wo man flennt und klagt,
Voll stürm'schen Hoffens, süßen Härmens:
Ward der Franzose fortgejagt.
Nun trat Eugen in's große Leben,
Frei, ganz sich selbst anheimgegeben,
Nach neu'ster Mode zugestuft,
Recht wie ein Dandy aufgepußt.
Er grüßte frei und ungezwungen,
Schrieb, sprach französisch elegant,
Tanzte Masurka leicht, gewandt,

Und war sehr von sich selbst durchdrungen —
Was braucht man mehr, daß uns die Welt
Für geistreich, liebenswürdig hält?

V.

Mehr oder minder Alle haben
Wir in der Schule uns gezeigt,
Dum ist's bei uns durch Geistesgaben
Zu glänzen, wirklich ziemlich leicht.
Auch stimmten bei Eugens Erscheinung
Viel strenge Richter in der Meinung:
Daß er gelehrt sei, doch Pedant.
Er war absonderlich gewandt
Bei Allem seinen Geist zu zeigen
Mit ungezwungner Leichtigkeit.
Doch wußt' er auch in ernstem Streit
Mit klugem Kennerblick zu schweigen.
Bei Damen allezeit gefiel
Eugen durch seiner Wize Spiel.

VI.

Latein ist nicht mehr Mode heute,
Doch wirklich wußte Freund Eugen
Soviel wie manche andre Leute,
Um eine Inschrift zu verstehn,
Etwas von Juvenal zu schwätzen,
Ein „Vale“ unter'n Brief zu setzen;
Auch halb und halb zuweilen fiel
Ihm noch ein Vers ein von Virgil.
Geringe Sorgfalt nur verwandt' er
Von jeher auf Chronologie,
Und ernste Studien liebt' er nie,
Doch alle Anekdoten kannt' er

Von Romulus bis Nikolaus,
Und frante sie auch ehrlich aus.

VII.

Die Metrik konnte er nicht leiden,
Ihr Nutzen ward ihm nie recht klar,
Auch wußt' er nicht zu unterscheiden
Was Jambus und Trochäus war;
Verwarf Homer und Theokrit,
Doch schwärmte er für Adam Smith,
Trieb Nationalökonomie,
Wußte genau wodurch und wie
Ein Reich sich hebt, oder, was gleich ist:
Was für das Volk am besten taugt,
Wie es kein Gold und Silber braucht
Wenn es an Rohprodukten reich ist.
Sein Vater, der ihn nicht verstand,
Versehte all sein Gut und Land.

VIII.

Euch von dem Wissen unsres Helden
Mehr zu berichten, fehlt mir Zeit.
Nur Eins muß ich noch von ihm melden,
Worin er's zur Vortrefflichkeit
Gebracht, was schon seit frühen Tagen
Ihm Leiden, Freuden schuf und Plagen,
Worin sein Eifer nie erschlaft:
Das war die zarte Wissenschaft
Der Liebe, die einst süßen Dranges
Ovid besang, bis er verbannt
Aus seinem schönen Heimatland,
Gleichsam ein Opfer des Gesanges, °)

Fern in der Moldau ⁷⁾ Steppenschloß
Beschoß sein glanzvoll, stürmisch Loos.

IX.

.
.
.⁸⁾

X.

Wie frühe schon in der Verführung
Trugvoller Kunst war er geübt,
Bald voll Verzweiflung, bald voll Rührung,
Hinnelkend, schmachtend, froh, betrübt,
Gleichgültig, eifersüchtig, süßsam,
Stolz, übermüthig und genügsam!
Bald saß er stumm in trübem Muth,
War bald berebt, voll Schwung und Blut.
Wie er in seinen Briefen häufig
Sich gehn ließ, blindlings allezeit
Nur Einer Liebe ganz geweiht!
Selbst Thränen waren ihm geläufig.
Im Auge wechselte die Scham
Mit Frechheit, wie es grade kam!

XI.

Wie er stets neue Künste übte!
Durch der Verstellung wechselnd Spiel
Die Unschuld schreckte und betrübte,
Dabei durch Witz und Scherz gefiel!
Wie er verbotne Frucht zu zeitigen
Und Vorurtheile zu beseitigen
Verstand, und immer mit Geschick
Der Rührung rechten Augenblick

Zu gegenseitigem Geständniß
Benutzte, bis der Herzensbund
Besiegelt war durch Hand und Mund,
Und ihm zu näherm Einverständniß
Ein heimlich Stelldichein gewährt,
Wo er des Weitern sich erklärt.

XII.

Wie früh schon wußt' er zu erwerben
Erfahrener Koletten Gunst!
Und Nebenbuhler zu verderben
Besatz er eine seltne Kunst.
Wie scharf er oft ein Urtheil fällte,
Und wie geschickt er Nege stellte!
Doch Euch, ehrbaren Gatten, blieb
Er stets in Freundschaft werth und lieb!
Onägin ward in gleicher Weise
Von dem verschmihten Mann geehrt,
Den auch dereinst Faublas belehrt,
Wie von dem horngekrönten Greise,
Der wie mit sich, auch immerdar
Mit Weib und Tisch zufrieden war.

XIII.

.
.
.

XIV.

.
.
.

XV.

Zuweilen wenn er noch im Bette
 Lag, kamen Briefchen, duftig, fein.
 Was war's? Ihn luden um die Wette
 Auf einmal drei Familien ein:
 Hier zum Geburtstag, dort zum Balle.
 Was thut Eugen in solchem Falle?
 Wo fängt er an? Ganz einerlei!
 Er findet Zeit für alle drei.
 Inzwischen läßt er sich frisiren,
 Führt in den weiten Morgenrock,
 Setzt seinen Hut auf, schwingt den Stock,
 Geht auf den Boulevards spazieren,
 Bis die ersohnte Stunde schlägt
 Wo Freund Eugen zu speisen pflegt.

XVI.

Es dunkelt schon; Onägin setzt sich
 In einen Schlitten; »Platz da! he!«
 Des Kragens Biberpelz besetzt sich
 Mit Silberstaub von Eis und Schnee.
 Und zu Talon *) geht's mit dem raschen
 Gespann; dort klirren schon die Flaschen;
 Der Stöpsel bis zur Decke fliegt,
 Rometwein fließt, und vor ihm liegt
 Das blut'ge Roastbeef, — auch die Blüthe
 Von Frankreichs Küche: Trüffeln giebt
 Es hier, wie Alt und Jung sie liebt;
 Pasteten von bewährter Güte
 Aus Straßburg, Ananas ganz frisch
 Und Limburgs Käse ziert den Tisch.

XVII.

»So fett sind hier die Kotelette,
Wir trinken noch ein Gläschen aus!«
Doch ruft die Uhr schon zum Ballette,
Eugen muß schnell in's Schauspielhaus,
Als urtheilscharfer, strenger Vehrer
Und unbeständiger Verehrer
Der Zierden unsrer Bühnenwelt!
Wo Jeder für sein Eintrittsgeld
Das Recht hat, kritisch einzugreifen,
Bald lärmend einen entrechat
Zu loben, bald Kleopatra
Und Phädra lärmend auszupseifen;
Um durch sein Rufen, Klatschen, Schrein
Doch auch einmal bemerkt zu sein.

XVIII.

O Zauberwelt, der einstmals ihre
Glanzwerke freie Geister liehn:
Von Wisin,¹⁰⁾ König der Satire,
Und der nachahmende Knäshnin;¹¹⁾
Wo mit Seménowa,¹²⁾ der jungen,
Einst Oseroff¹³⁾ die Huldigungen
Des Volks empfing in feltner Gunst;
Wo neu Katénin's¹⁴⁾ hehre Kunst
In's Leben rief Corneille's Tragödien;
Wo Didelot¹⁵⁾ den Kranz erhielt,
Und man noch oft und gern gespielt
Schachowskoi's¹⁶⁾ witzige Komödien;
Und wo ich selbst als junger Thor
Die beste Lebenszeit verlor.

XIX.

Wo seid Ihr, Göttinnen, geblieben?
 Hört meine Klagestimme jetzt:
 Glänzt Ihr wie einst? Seid Ihr vertrieben,
 Durch andre Göttinnen ersetzt?
 Werdet Ihr nochmals mir erscheinen,
 Und wirfst auch Du Dich ihnen einen,
 Terpsichore? Will das Geschick
 Daß auf der Bühne Euch mein Blick
 Vergebens sucht, trotz der Vorquette?
 Daß kein bekanntes Bild mir mehr
 Entgegentritt, und fremd und leer
 Mir scheint die einst so traute Stätte,
 Und gähnend ich in stummem Leid
 Gedenke der vergangenen Zeit?

XX.

Voll ist von unten bis nach oben
 Das Schauspielhaus, glanzvoll belebt;
 Vom Paradies erschallt ein Leben
 Der Ungeduld; der Vorhang hebt
 Sich, und in ihrer luft'gen Schöne,
 Belebt durch des Orchesters Töne,
 Erscheint Iſtômina, umringt
 Von ihren Nymphen, und sie schwingt
 Ueber die Bühne sich geschwinde;
 Berührt, wie sie sich dreht und biegt,
 Den Boden kaum, und schwebt und fliegt
 Gleichwie ein Flaum, entführt vom Winde.
 Wie sie jetzt biegsam sich bewegt,
 Derweil ein Fuß den andern schlägt!

XXI.

Man klatscht. Jetzt läßt Eugen sich sehen
Mit seinem großen Opernglas;
Er stößt, tritt im Vorübergehen
Die Leute; ohne Unterlaß
Prüft er, ein nie zufriedner Richter,
Die Toiletten und Gesichter;
Doch Alles mißbehagt ihm sehr.
Er grüßt die Herren ringsumher,
Blickt auf die Bühne in Zerstreuung,
Gähnt, wendet sich gelangweilt um:
»Nein, das Ballet ist gar zu dumm,
Bedarf der gründlichsten Erneuerung!
Es ist wahrhaftig endlich Zeit,
Selbst Didelot geht mir zu weit.«

XXII.

Teufel und Amoretten fliegen
Noch hin und her beim Lampenschein;
Auf ihrer Herrschaft Pelzen liegen
Im Hausflur schnarchend die Lakai'n.
Noch in Parterre und Logen mischen
Sich Beifallsruf, Geflatsch und Zischen.
Man hustet, reckt sich, schnupft sich aus.
Von Licht noch strahlt das ganze Haus.
Die angeschirrten Pferde schauern
Vor Kälte, wiehern, schütteln sich,
Indeß die Kutscher ärgerlich
Und fluchend bei den Feuern ¹⁷⁾ fauern.
Eugen hat sich längst fortgemacht,
Sich umzukleiden noch zur Nacht.

XXIII.

Wollt Ihr den Blick am Zimmer weiden,
 Das unser junge Modeheld,
 Sich an- und aus- und umzukleiden
 Nach neuestem Geschmack bestellt?
 Was nur in London fabrizirt wird,
 Für Talg und Holz uns importirt wird
 An Luxuswaaren leicht und schwer,
 Zu Schiffe über's deutsche Meer;
 Und was man von Paris uns sendet,
 Wo der Geschmack sich stets erneut,
 Was nützlich ist, behagt, erfreut,
 Und nach der neusten Mode blendet:
 Schmückt Wände, Tische, Schränke, Ofen
 Des achtzehnjähr'gen Philosophen.

XXIV.

Gold, Porzellan und Bronze blitzen
 Auf seinen Tischen überall;
 An Lürkenpfeifen Bernsteinspißen,
 Und Wohlgerüche in Krystall.
 Krumme und grade Scheeren, Schwämme,
 Stahlseilen, klein' und große Kämme,
 Zahllose Bürsten jeder Art
 Für Nägel, Zähne, Kopf und Bart.
 Bekanntlich macht' es Rousseau stutzen¹⁾
 (Dies sei nur nebenbei gesagt!)
 Daß der berühmte Grimm gewagt
 Vor ihm die Nägel sich zu putzen.
 Redner für Freiheit und für Recht:
 In diesem Fall sprachst Du nicht recht!

XXV.

Man kann gelehrt sein, klug, bewundert,
 Und doch auf seine Nägel sehn;
 Wozu hartnäckig dem Jahrhundert
 Und seiner Mode widerstehn?
 Wer in der Welt hat keine Reider,
 Die Alles tadeln, selbst die Kleider!
 Drum in der Kleidung als Pedant
 Der Mode war Eugen bekannt.
 Drei volle Stunden oft verrannen
 Beim Spiegel, bis er sich gepuht
 Und Alles zierlich zugestutzt;
 Doch dann so leicht ging er von dannen
 Wie eine Schöne, die maskirt
 Als Mann zum Maskenball spaziert.

XXVI.

Jetzt könnte (doch ich lass' es bleiben,
 Es ist ein zu gewagtes Ding,)
 Ich der gelehrten Welt beschreiben
 Wie Freund Eugen gekleidet ging.
 Was unsrer Modewelt geläufig,
 Verstehst das Volk nicht allzuhäufig,
 Und »Pantalone«, »Gilet« und »Tract«
 Sind nicht nach russischem Geschmack.
 Obgleich ich auch wohl einst gelesen
 Im akadem'schen Wörterbuch,
 Ist mir's doch immer wie ein Fluch
 In diesem Versroman gewesen,
 Daß ich — gewiß sehr ungeschickt —
 So viel Fremdwörter eingeflickt.

XXVII.

Doch möge das, wer Lust bat, rügen,
 Wir wollen lieber unverweilt
 Uns nach dem Balle jetzt verfügen,
 Wohin Eugen vorausgeeilt.
 Vor dunklen Reihen Häusern sehen
 Wir lange Reihen Wagen stehen,
 Davon sich der Laternen Licht
 Im Schnee wie Regenbogen bricht.
 Und ein Palast in lichtem Schimmer
 Erhebt sich; an den Fenstern schwebt
 Manch Kopf vorüber; buntbelebt
 Sind schon die glanzdurchstrahlten Zimmer.
 Viel modisch aufgeputzte Herrn
 Und Damen sieht man selbst von fern.

XXVIII.

Da steht mein Held schon wie gerufen
 Beim Schweizer; — mit behendem Schritt
 Springt er hinauf die Marmorstufen,
 Streicht sich das Haar zurecht und tritt
 Hinein zum Saal. In vollem Glanze
 Bogt Alles längst bei Spiel und Tanze.
 Man tanzte die Masurka schon,
 Hell klang der Geigen Rauberton.
 Der Chevaliers, Gardes Sporen flirrten,
 Manch feinbeschuhtes Füßchen floh,
 Das Feuerblicke nach sich zog,
 Die wie bezaubert sich verwirrten.
 Und Bass und Geigen übertönen
 Das Flüstern eifersücht'ger Schönen.

XXIX.

Wie glühend schwärmt' ich einst im Leben
Für Bälle! Keinen bessern Ort
Giebt's, um ein Briefchen abzugeben,
Sich zu erklären, und so fort . . .
Ihr lieben Mütter, werthen Männer,
Ich warne Euch als alter Kenner:
Nehmt vor den Bällen Euch in Acht!
Und Eure Töchter überwacht
Streng, streng, daß ihnen Nichts begegne;
Habt sie im Auge immerfort,
Ihr dürft mir's glauben auf mein Wort,
• Sonst, sonst . . . daß Euch der Himmel segne!
Ich schreibe das so ehrlich hin,
Weil ich längst nicht mehr Ballheld bin.

XXX.

Ach, wie viel Zeit in meiner Jugend
Verlor ich durch die Bälle doch!
Und, hielt' ich nicht so streng auf Tugend,
Liebt' ich die Bälle heute noch!
Ich liebe glanzvoll-frohe Feste
Und junge, übermüth'ge Gäste;
Gern seh' ich auch die Damen fein
Gepuht, und Füßchen möglichst klein.
Doch leider giebt's bei uns im Norden
Von hübschen Füßchen kaum drei Paar.
An ein Paar denk ich immerdar,
(Wie stumpf und kalt ich auch geworden,)
Ja, immerdar und allerwärts;
Sie plagen selbst im Traum mein Herz.

XXXI.

Werd' ich euch je, und wann vergessen,
 In welcher fernen Wüste nur?
 Ach! Füßchen, Füßchen, wo indessen
 Weilt ihr, auf welcher Frühlingsflur?
 Verwöhnt in morgenländ'scher Weise,
 Pieß't ihr in Nordens Schnee und Eise
 Von euren Schritten keine Spur.
 Ihr wart auf weichem Teppich nur
 Gewohnt zu gehn. — Was mir das Leben
 Einst werth gemacht: Ruhm, Vaterland,
 Ehrgeiz, und was ich sonst empfand:
 Ich hab' es um euch hingegeben!
 Doch all mein Jugendglück verschwand,
 Wie eure Spur im Wiesenland.

XXXII.

Dianens Busen, Florens Wangen
 Verführten mich, entzückten mich;
 Doch Terpsichorens Füße sprangen
 Mir tief in's Herz, berückten mich!
 Es zuckt durch diese kleinen Füße
 Wie wonnige Verheißungsgrüße,
 Und ein Verlangen wird erweckt,
 Das sich, Gott weiß wie weit, erstreckt . . .
 Dein' Füßchen liebe ich, Elwine!
 Gleichviel ob unterm Tischtuch nur,
 Oder auf blum'ger Penezsflur,
 Oder im Winter am Kamine;
 Am fels'gen Meeresufer wie
 Im blanken Saale lieb' ich sie.

XXXIII.

Ich denk' des Meers kurz vor Gewittern:
 O, welchen Reiz mir da erweckt
 Die stürm'schen Wogen, die in Zittern
 Liebkosend ihren Fuß umleckt.
 Wie gerne wären jenen Wogen
 Die Lippen küssend nachgezogen!
 Nein, niemals in der vollsten Kraft
 Der jugendheißen Leidenschaft
 Erfüllte mich ein solch Verlangen
 Nach einem Kuß von schönem Mund,
 Nach einem Busen weiß und rund,
 Nach jungfräulichen Rosenwangen;
 Nein, nie hab' ich von solcher Lust,
 Von solchem wilden Drang gewußt!

XXXIV.

Noch andre Zauberbilder zeigen
 Sich mir, verwirren den Verstand:
 Ich helfe ihr auf's Pferd zu steigen,
 Ihr Füßchen tritt auf meine Hand —
 Wonnic durchbebt es mich, in neuer
 Gewalt erwacht das alte Feuer,
 Entflammt mein abgekühltes Blut
 Drangvoll zu neuer Qual und Glut . . .
 Doch schweige nun, geschwäg'ge Leier!
 Die stolzen Schönen sind nicht werth
 Der Leidenschaft die sie genährt,
 Nicht werth des Liebes hoher Feier;
 Ihr Wort und ihres Auges Glut
 Betrügt uns wie ihr Füßchen thut.

XXXV.

Was macht Eugen? Er geht vom Balle
In's Bett, um endlich auszuruhn.
Schon Petersburg beim Trommelschalle
Erwacht zu neuem Tagwerk nun.
Kaufleute und Hausirer gehen
Vorbei; auf ihren Plätzen stehen
Die Droschken schon; der Milchfrau Schritt
Durchfracht den Schnee auf den sie tritt;
Die Läden glitzern schon und gleißern;
Des Morgens heit'rer Lärm erwacht,
Dampf wirbelt auf in blauer Pracht;
Der deutsche Bäcker, mit der weißen
Nachtmütze, schob zum Brodverkauf
Schon oft sein Ladensfenster auf.

XXXVI.

Indeß, vom Balle schlafestrunken,
Den Tag verwechselnd mit der Nacht,
Schlummert, in Träume süß versunken,
Das Kind der Weltlust und der Pracht.
Nach Mittag wird er sich erheben
Und morgen so wie heute leben,
Und so in stetem Taumel geht's
Von einem Tag zum andern stets.
Doch war Eugen, der in der Blüthe
Des Lebens, frei, im Ueberfluß,
So von Genusse zu Genuß
Flog, wahrhaft glücklich im Gemüthe?
Dies Leben stets in Saus und Braus
Füllt es die ganze Seele aus?

XXXVII.

Ach nein! bald war die Lust verflogen,
Das Herz ward ihm so kalt und hohl,
Und selbst die schönen Frauen zogen
Ihn nicht mehr an wie früher wohl.
Verrath und Falschheit drückt ihn nieder,
Die Freunde selbst sind ihm zuwider,
Weil er nicht stets Pasteten speist,
Nicht immer der Champagner kreist,
Und auch Eugen nicht immer witzig
Wenn ihm der Kopf recht gründlich schmerzt . . .
Obgleich verwegen und beherzt,
Gut eingeschossen, scharf und hitzig,
Ward ihm selbst das Duell verhaßt,
Das ganze Leben ihm zur Last.

XXXVIII.

Was gleichsam als moral'scher Vermuth
Onägin zu verbittern schien:
War eine Art moderner Schwermuth,
Im Englischen nennt man sie Spleen.
Sein Leiden schuf ihm große Nöthen,
Doch, Gott sei Dank! sich selbst zu tödten
Hätte Onägin nie gewagt,
Wie sehr das Leben ihn auch plagt.
Gleichwie Childe Harold finster, grämlich
Erschien er, Nichts was ihm gefiel,
Kein zarter Blick, kein Scherz, kein Spiel,
Kein Seufzer, ob noch so vernehmlich
Und unvorsichtig, rührt ihn mehr,
Die Welt ist für ihn wüst und leer.

XXXIX.

.
.
.

XI.

.
.
.

XLI.

.
.
.

XLII.

Ihr großen Damen nach der Mode,
Euch ist Eugen zuerst entflohn!
Wahr ist's, man langweilt sich zu Tode
In unsrer »Welt von gutem Tone«.
Beginnen auch verschiedne Damen
Jetzt Say und Bentham auszuframen:
Im Allgemeinen immer fand
Ich noch mehr Unschuld als Verstand
Bei ihnen. Und so überschwänglich
Sind sie, so überfromm und zart
Und überirdisch hoher Art,
Fast für die Männer unzugänglich,
So seltsam klug, geziert, gelehrt,
Daß mich ihr Anblick schon erschreckt.

XLIII.

Auch Euch, Ihr leichtgeschürzten Schönen,
 Die man noch Abends spät gewahrt
 Mit Kaufmanns- und Bojaren söhnen,
 Wenn Ihr auf schnellen Droschken fahrt,
 Auch Euch verließ Onägin plötzlich,
 Dem Värm und Lust nicht mehr ergötzlich.
 Er schloß sich in sein Zimmer ein
 Und wollte schreiben, fleißig sein.
 Doch sollte Nichts ihm recht gerathen;
 Es plagte ihn ein eigener Gram,
 Daß Nichts aus seiner Feder kam.
 So ward er nicht zum Literaten.
 (Ich brauche nicht im schlimmen Sinn
 Dies Wort, da ich selbst einer bin.)

XLIV.

Auf's Neu dem Nichtsthun preisgegeben,
 Und doch voll Drang sich zu zerstreun,
 Erfast ihn jetzt ein rühmlich Straben
 An fremdem Geist sich zu erfreun.
 Und unter Büchern sich verschließt er,
 Doch planlos durcheinander liest er;
 Hier Langeweile, Unsinn dort,
 Trug, Schwulst, Verkehrtheit, und so fort.
 Er fand nicht viel, sich zu erbauen,
 Hier rühmt man die Vergangenheit,
 Und dort das Glück der neuen Zeit —
 Er ließ die Bücher wie die Frauen.
 Die Sammlung wurde fortgeschafft
 Und ganz verhüllt mit schwarzem Taft.

XLV.

Wie er dem Zwang der Welt entwunden
 Und aller nicht'gen Eitelkeit,
 Ward ich in Freundschaft ihm verbunden.
 So liebt' ich ihn zu jener Zeit.
 Er war Phantast, und doch natürlich,
 Ein Sonderling, doch unwillkürlich,
 Voll Wiß, der nicht nach Beifall geizt,
 Kalt war er, mürrisch — ich gereizt;
 Fröh ward das Leben uns zum Leide,
 Erlosch im Spiel der Leidenschaft
 Des Herzens Glut, des Geistes Kraft;
 Fröh knickte uns die Bosheit beide
 Des blinden Glückes und der Welt.
 Ich war unglücklich wie mein Held.

XLVI.

Wer lebte, dachte, der verachtet
 Die Menschen recht von Herzen doch;
 Und wer Gefühl hat, den umnachtet
 Der Schatten der Erinnerung noch.
 Der alte Zauber kehrt nicht wieder,
 Der Gram, die Reue drückt ihn nieder,
 Die Liebe mischt sich mit dem Haß,
 Das Herz wird kalt; doch alles das
 Giebt dem Gespräche Kern und Würze.
 Anfangs ward mir oft unbequem
 Eugen's Gespräch; bei alledem
 Gewöhnt' ich mich daran in Kürze,
 An seine Bosheit, seinen Wiß,
 An seine Zunge scharf und spitz.

XLVII.

Oft wandelten wir so, uns labend
 An Bildern der Vergangenheit,
 Noch spät am klaren Sommerabend,
 Wenn sich der Mond schon lange Zeit
 Nicht mehr gespiegelt in den Bogen
 Der Nawa, die doch glanzvoll zogen.
 Wir wurden in Erinnerung
 Der alten Liebe wieder jung.
 Die stille Nacht ergriff uns mächtig,
 Und was uns einst belebt, erfreut,
 Ward wunderbar im Geist erneut:
 Wie dem Gefangenen, der nächtig
 Aus seinem Kerker wohl im Traum
 Entschwebt zum grünen Waldestraum.

XLVIII.

Mit jenem Ausdruck kalter Trauer
 Der stets Onägin eigen blieb,
 Stand er an der granit'nen Mauer
 Wie sich ein Dichter selbst beschrieb. ¹⁹⁾
 Still war es; nur das Rufen schallte
 Der nächt'gen Wachen, dazu hallte
 Des Droschkenrasselns dumpfer Ton
 Von ferne her aus der Million. ²⁰⁾
 Die Nawa ruhte, hin und wieder
 Nur schwamm ein Kahn die Flut entlang;
 Melodisch tönte Hörnerklang
 In unser Ohr, und ferne Lieder.
 Wohl schöner Nachts Gesang erklingt,
 Wo man Torquato's Stenzen singt.

XLIX.

Dich, Adria! und dich auch, schöne
 Brenta! Euch werd' ich endlich sehn;
 Beim Klange Eurer Zaubertöne
 Wird mich Begeisterung neu durchwehn.
 Geheiligt durch des Liebes Feier
 Sind sie von Englands stolzer Feier,
 Mir so vertraut und nahverwandt!
 In Eurem wonniglichen Land,
 Mit einer Tochter von Venedig,
 Bald stumm, bald schwachhaft — traut gepaart,
 Schwärm' ich auf nächt'ger Gondelfahrt;
 Mit ihr die süße Sprache red' ich
 Petrarca's und der Liebe dann,
 Ein glücklicher, ein freier Mann!

L.

Wann, wann schlägt meiner Freiheit Stunde?
 's ist Zeit nach meiner trägen Ruh!
 Ich schweif' umher am Meeres'schlunde,
 Ich rufe jedem Segel zu.
 Wann werd' ich mich der Last entschwingen,
 Im Sturme mit den Wellen ringen?
 Unwiderstehlich zieht es mich
 Nach einem heißern Himmelsstrich,
 Hinweg von Rußlands kalten Borden
 Nach meinem heim'schen Afrika. ²¹⁾
 In Trauern deiner werd' ich da
 Gedenken, nebelgrauer Norden,
 Wo ich lang lebte, liebte, litt . . .
 Mein Herz, ach! nehm' ich nicht mehr mit!

LI.

Onägin war mit mir zur Reise
In fremde Länder schon bereit,
Als uns in unverbhoffter Weise
Das Schicksal schied auf lange Zeit:
Sein Vater fand ein plötzlich Ende,
Und gierig streckte jetzt die Hände
Ein ganzes Heer von Gläub'gern aus,
Belagerte Onägin's Haus,
Der, nicht geneigt zum Prozeßiren,
Den Gläub'gern Alles überwies
Was ihm sein Vater hinterließ,
Mocht' er auch viel dabei verlieren.
Vielleicht schon ahnt' er in der Noth
Des reichen Oheims nahen Tod.

LII.

Und in der That kam jetzt die Kunde
Vom kranken Oheim an Eugen:
Er wünschte vor der Todesstunde
Den Neffen noch einmal zu sehn.
Flugs war der Neffe auf der Reise,
Als Erbe von dem reichen Greise,
Und gähnte unterwegs schon
Sich vorbereitend auf den Ton
Des Jammers der jetzt anzuschlagen,
(Womit mein Versroman begann),
Doch kaum kam er im Dorfe an,
Hört er den Oheim schon beklagen,
Dess Leichnam auf der Bahre ruht,
Dem Tod ein irdischer Tribut.

LIII.

Viel Diener drängten sich und Gäste
 Im Hofe, Freund wie Feind war dort,
 Liebhaber solcher Trauerfeste.
 Erst brachten sie den Todten fort,
 Dann aßen, tranken sie auf's Beste;
 Mit wicht'ger Miene sagten Gäste
 Und Popen endlich »gute Nacht!«
 Als hätten sie was Recht's vollbracht.
 Onägin fing nun an zu schalten
 Als Landmann; er, der Nichts verstand
 Von Ordnung, wollte Wald und Land,
 Fabriken, Haus und Hof verwalten,
 Erfreut daß er doch endlich nun
 Fand etwas Nützliches zu thun.

LIV.

Er fühlte in den ersten Tagen
 An Bach und Wiese, Flur und Wald,
 Wie an der Einsamkeit Behagen, —
 Doch schwand der Reiz der Neuheit bald;
 Am dritten Tag schon ließen Fluren
 Und Wald ihm keines Eindrucks Spuren;
 Und bald gestand Eugen sich frei,
 Daß er hier sehr gelangweilt sei,
 Auch ohne überfeine Sitten,
 Prunkschlösser, Verse, Spiel und Ball.
 Der Trübsinn folgte überall
 Gleichwie ein Schatten seinen Schritten,
 Hing wie ein treues Weib ihm an,
 Das nicht vom Manne lassen kann.

LV.

Ich liebe ruhiges Genießen,
 Lebend'ger träum' ich allezeit
 Und dult'ger meine Nider sprießen
 In ländlich-stiller Einsamkeit.
 Gern mag ich so die Zeit vergaukeln,
 Im Rachen auf dem See mich schaukeln,
 Wo süßes Nichtsthun nur mein Ziel.
 Ich lese wenig, schlafe viel,
 Und in dem seligen Empfinden
 Der Freiheit wach' ich Morgens auf,
 Beschließ' ich meines Tages Lauf.
 Sah ich nicht so die Zeit entschwinden
 Die ich dem Ruhme nicht geweiht:
 Die wonnevolle Jugendzeit?

LVI.

Ach, Liebe, Blumen, Landluft, Friede,
 In euch möcht' ich mich stets ergehn!
 So gern entdeck' ich Unterschiede
 Zwischen mir selber und Eugen:
 Damit die scharfen Zeitungsrichter
 Und klugen Leser nicht den Dichter
 Verwechseln mit dem Helden hier,
 Das heißt: Onägin nicht mit mir!
 Und man nicht spöttisch sagt daß hier ich
 Im Bilde selbst gezeichnet mich,
 Wie Byron im Childe Harold sich —
 Als wär' es wirklich gar so schwierig
 Dem Dichter, daß er im Gedicht
 Nicht immer von sich selber spricht!

LVII.

Glaubt nur: die Dichter alle schildern
 Des Herzens Ideale gern.
 Auch mir einst schien in schönen Bildern
 Der Phantasie manch lieber Stern,
 Den ich mit mir getragen lange,
 Und auferstehn ließ im Gesange.
 So sang ich sorglos auch einmal
 Der Berge Kind, mein Ideal,
 Am Salgir die gefangnen Schönen.²²⁾
 Jetzt werd' ich häufig wohl gefragt
 Von guten Freunden: »Sprich, was klagt
 Auf's Neu aus Deiner Lyra Tönen?
 Wer ist sie, die Dein Herz erfüllt
 Mit dem was Dein Gesang enthüllt?

LVIII.

Welch Zauberblick hat Dich bezwungen,
 Auf's Neu verwirrt die Phantasie?
 Wem gelten Deine Huldigungen?
 Beim Himmel: Niemand gelten sie!
 Wohl hab' ich auch in früh'ren Jahren
 Der Liebe Wahnsinn ganz erfahren,
 Und glücklich muß der Dichter sein
 Der solche Gluthen, solche Pein
 Mit seinem Lied verschmilzt, wie weiland
 Petrarca! Ew'ger Lorbeer spricht
 Wo seine Wehmuthsträne fließt
 Und wird dem Schmerz ein Trost und Heiland:
 Derweil ich stumm und immerdar
 Ein Tölpel in der Liebe war.

LIX.

Die Muse kam nach dem Verschwinden
Der Liebe erst. Jetzt ohne Zwang
Such' ich auf's Neue zu verbinden
Gefühl, Gedanken und Gesang.
Befreit von Kummer ist der Dichter,
Malt hübsche Füßchen und Gesichter
Im unvollendeten Gedicht
Sich selbst vergessend fürder nicht.
Bald nehm' ich eine andre Richtung,
(Ob auch der Blick noch trübe scheint:
Mein Auge hat längst ausgeteint,)
Und schreibe eine neue Dichtung
In fünfundzwanzig Büchern dann,
Wozu ich schon den Plan erfann.

LX.

Auch ist der Name schon und Titel
Des Helden im Entwurf des Plans.
Damit nun endet dies Kapitel,
Das erste meines Versromans.
Ich prüfte Alles sorgsam, strenge,
Fand Widersprüche noch in Menge,
Doch ändr' ich daran keine Spur.
Mein Opfer bring' ich der Censur;
Dem journalistischen Verstande
Entzieh' ich auch sein Opfer nicht.
So lebe wohl denn, mein Gedicht,
Und fliege hin zum Newastrande!
Erwecke Ruhm, Haß, Liebe, Reid,
Wie falsche Deutung, Lärm und Streit.

Anmerkungen und Ergänzungen zum Ersten Buche.

1) Ich habe beim Verdeutschten dieses Namens die für eine deutsche Zunge bequemste Aussprache gewählt. Wem es aber besonderes Vergnügen macht den Namen des Helden annäherungsweise russisch auszusprechen, der buchstabire *Јевгѣнїй Ынјагин*.

2) *Rußlan* und *Евдмила* ist der Name der ersten größeren Dichtung *Puschkin's*.

3) Dies schreibt *Puschkin* aus *Bessarabien*, wohin er verbannt war.

4) und 5) So bezeichnet man gemeinlich in *Rußland* die fremden Erzieher und Erzieherinnen.

6) Vergleiche die Stelle des *Ovid*, wo der Dichter neben einer „Unvorsichtigkeit“ ein „Gedicht“ als Veranlassung und Ursache seiner Verbannung angiebt:

*Perdiderint quum me duo crimina, carmen et error,
Alterius facti culpa silenda mihi est.*

(*Ovidii Nasonis Tristium Lib. II. 207.*)

7) Bekanntlich ist die Lage des Verbannungsortes *Ovid's*: *Tomi*, bis heute noch nicht genau ermittelt. Die Einen verlegen *Tomi* nach der *Moldau*, die Andern nach *Bulgarien*, noch Andere glauben es in *Tomeswar* wiederzufinden. *Schaffarich* hat sich für *Monkalia* entschieden, und den neuesten (Zeitungs-) Nachrichten zufolge wäre durch zwei neuerdings (1853) aufgefundenen griechische Inschriften das Dorf *Alindakios* in *Bulgarien* als Ort des Exils festgestellt.

8) Alle solchergestalt mit Punkten ausgefüllten Stellen sind von der russischen Censur gestrichen.

9) Ein *Traiteur* in *Petersburg*.

10) Denis v. Wisin (geb. 1745 + 1792), ein beliebter russischer Lustspielbichter, der eigentliche Begründer der russischen Komödie; auch ausgezeichnet als Satiriker. Gleich sein erstes, noch sehr unreifes Stück: „der Brigadier“ machte großes Aufsehen in Petersburg und verschaffte ihm die Gunst Katharina's. Sein zweites und bestes Lustspiel ist „Njedorosl“. Man erzählt sich, Fürst Potemkin habe nach der ersten Aufführung dieses Stücks ganz begeistert zum Dichter gesagt: „Jetzt stirb, Denis!“ Und in der That hat Wisin für das Lustspiel nachher nichts Bedeutendes mehr geleistet.

11) Jakoff Borissowitsch Knäshnin (geb. 1742 + 1791). Ein gewandter und geistreicher Nachahmer der französischen Tragiker; übrigens glücklicher im Lustspiele als in der Tragödie. Seine besten Stücke sind: „der Prahler“ und „die Sonderlinge“. Beide machten zu ihrer Zeit großes Aufsehen, sind aber jetzt so ziemlich verschollen.

12) Seménowa, ausgezeichnete Künstlerin in tragischen Rollen, trat früh von der Bühne ab und vermählte sich mit einem Fürsten Gagarin.

13) Oseroff, einer der bedeutendsten dramatischen Dichter Rußlands (was allerdings im Vergleich mit andern Ländern Europa's nicht viel sagen will), hatte, obgleich seine Tragödien auch von französischem Einflusse nicht frei sind, doch jedenfalls weit mehr ursprüngliches Talent als Knäshnin. Seine Trauerspiele: „Oedipus in Athen“, „Jingal“, „Dimitrij Donskoj“ und „Polyxena“ fallen in das erste Jahrzehend unseres Jahrhunderts.

14) Pawel Alexandrowitsch Katenin (geboren 1792), Uebersetzer Corneille'scher Tragödien; als Originaldichter unbedeutend. Er schrieb ein Trauerspiel: „der Tod der Andromache“.

15) Dibelot — französischer Balletmeister an der Oper in Petersburg.

16) Fürst Alexander Alexandrowitsch Schachowskoi (geb. 1777), ein begabter dramatischer Vielschreiber, der durch sein Vielschreiben seine Begabung so zersplittert und verwüstet hat, daß wenig oder nichts davon auf die Nachwelt kommen wird.

17) Dies bezieht sich auf den russischen Brauch, im Winter vor den Theatern Feuer anzuzünden, woran die Kutscher — welche trotz der grimmigsten Kälte von Anfang bis zu Ende der Vorstellung

auf ihre Herrschaften warten müssen — sich wärmen, und nebenher auf ihre Herrschaften schimpfen.

18) Tout le monde sut qu'il mettait du blanc; et moi, qui n'en croyais rien, je commençai de le croire, non seulement par l'embellissement de son teint et pour avoir trouvé des tasses de blanc sur sa toilette, mais sur ce qu'entrant un matin dans sa chambre, je le trouvai brossant ses ongles avec une petite vergette faite exprès, ouvrage qu'il continuait fièrement devant moi. Je jugeai qu'un homme qui passe deux heures tous les matins à broser ses ongles, peut bien passer quelques instants à remplir de blanc les creux de sa peau.

Confessions de J.-J. Rousseau.

19) Murawiew in seinem Gedichte:

An die Göttin der Newa.

20) Eine Straße in Petersburg.

21) Puschkin war mütterlicher Seits von afrikanischer Abstammung. S. die Biographie.

22) S. den Springquell von Bachtshisarai.

und das hat eine gewisse Bedeutung.

Es ist ein gewisses Problem.

Es ist ein gewisses Problem.

Es ist ein gewisses Problem.

Es ist ein gewisses Problem.

Es ist ein gewisses Problem.

Es ist ein gewisses Problem.

Es ist ein gewisses Problem.

Zweites Buch.

O rus!

Goraz.

O Russ!

Puschkin.

1874-1875

I.

Das Dorf, das bald zum Ueberdruſſe
Eugen ward, war ein trauter Ort.
Ein Freund von ländlichem Genuſſe
Fand was er wünſchen mochte dort.
Vom berggeſchützten Schloß am Rande
Des Stromes, ſieht man reiche Lande
Im Blüthenschmucke der Natur,
Gehölz, die buntgeſtreifte Flur;
Auf grünen Triſten Heerden graſen;
Rings manches ferne Dorf entdeckt
Der Blick; weithin ein Garten ſtreckt
Sich um das Schloß, mit grünem Raſen,
Sonſt wild verwachſen wie ein Wald,
Der düſtern Trhas Aufenthalt.

II.

Das alte Schloß mit hohen Zinnen
War von behäb'ger Räumlichkeit,
Solid von Außen und von Innen,
Ganz im Geſchmack der alten Zeit:
Rings hohe Zimmer, reich behangen;
Im Saale Stofftapeten prangen
Und Ahnenbilder an der Wand,
Deſen mit buntem Ziefenrand . . .
Das will uns jezt nicht mehr gefallen;

Gott weiß warum? Doch Freund Eugen
 Hat sicher nicht darauf gesehn.
 Er gähnte in den alten Hallen
 Wie im modernsten Prunkgemach;
 Sein Ueberdruß ließ nirgends nach.

III.

Er wohnte in demselben Zimmer
 Wo vierzig Jahr, bis er erkrankt,
 Der Oheim Fliegen fing und immer
 Mit seiner Schaffnerin gezannt.
 Zwei Schränke standen dort, Tisch, Stühle,
 Ein Divan noch mit Federpfühle.
 Kein Pintenfleck war rings zu sehn.
 In den zwei Schränken fand Eugen
 Ein Haushaltsbuch, einen Kalender
 Vom Jahre acht, und Flaschen-Reih'n
 Voll von Biqueur und Apfelwein.
 Der Alte war kein Zeitverschwender,
 Und hat kein andres Buch berührt
 Seit er sein Haushaltsbuch geführt.

IV.

Allein in seiner Herrschaft Kreise,
 Um was zu thun, sich zu zerstreun,
 Sucht eifrig jetzt der junge Weise
 Die Dorfverfassung zu erneun,
 Die Güter weise einzurichten, —
 Er mindert seiner Bauern Pflichten,
 Die Frohnlast schien ihm gar zu groß.
 Die Bauern segneten ihr Loos;
 Der nächste Gutsherr aber dachte
 (Der mehr auf eignen Vortheil war,)

Die Neuerung sei von Gefahr —
Ein andrer Nachbar spöttisch lachte;
Doch Aller Meinung dahin ging:
Er sei ein schlimmer Sonderling.

V.

Anfangs besuchten sie ihn Alle;
Doch weil er stets sein donisch Roß
Sich durch die Hinterthür vom Stalle
Vorführen ließ, sobald im Schloß
Man einen Wagen rasseln hörte,
Beleidigte sie das und störte
Die junge Freundschaft mit Eugen:
»Hat man je solchen Narr'n gesehen!
Er spricht, als ob er Nichts verstünde
Vom guten Ton, bloß Ja! und Nein! ')
Trinkt seinen Rothwein so allein,
Küßt keiner Dame hier die Hände —
Der Mensch muß ein Freimaurer sein!«
So stimmten Alle überein.

VI.

Ein andrer Neuling ließ sich nieder
Auf seinen Gütern zu der Zeit,
Und gab den schlimmen Nachbarn wieder
Jetzt Anlaß zur Geschwägigkeit:
Wladimir Lensky, von Gemüthe
Göttinger Bursch, der in der Blüthe
Der Hoffnung und des Lebens steht,
Verehrer Kant's ist und Poet!
Aus Deutschlands Nebeln kam er wieder
Mit Früchten der Gelehrsamkeit,
Freiheitsideen unsrer Zeit.
Sein Haar hing bis zum Nacken nieder;

Er war schön, wunderbarlich, voll Schwung
Der Rede und Begeisterung.

VII.

An seinem Herzen und Gemüthe
War von der Welt noch Nichts verdorrt,
Beim Kuß der jungen Maid erglühete
Er, wie beim herz'gen Freundeswort.
Treuherzig war er noch und offen,
Voll lieber Einfalt, warmem Hoffen;
Noch fesselte der Lärm und Glanz
Der Neuheit seine Sinne ganz.
Den Zweifel, der ihm wohl erwachte,
Verscheuchte süßer Träume Spiel
Ihm, der sich unsers Lebens Ziel
Als wundervolles Räthsel dachte,
Worüber er den Kopf sich oft
Zerbrach und Schönes nur gehofft.

VIII.

Er glaubte, eine Seele lebe
Mit ihm geheim in Sympathie,
Die sehnsuchtschmerzlich nach ihm strebe,
Doch sie kennt ihn nicht, noch er sie.
Er glaubte, seine Freunde ließen
Für ihn sich gar in Ketten schließen,
Und wären immerdar bereit
Gegen Verläumdung, Haß und Reid
Mit Gut und Blut ihn zu vertheid'gen.

.
.
.
.
.

IX.

Der süße Drang nach Ruhm bewegte
 Ihn früh, wie Mitleid, edle Glut;
 In unentweihter Liebe pflegte
 Er Alles was nur schön und gut.
 Und durch die Welt mit seiner Leier
 Zog er in Schiller's, Göthe's Feier;
 An dieser Dichterfonnen Pracht
 War seine eigne Glut erwacht.
 Der Glückliche! selbst im Gewühle
 Der kalten Welt schämt' er sich nie
 Der keuschen Glut der Poesie,
 Sang nur erhabene Gefühle:
 Die Träume seiner Jugendzeit,
 Die Unmuth edler Einfachheit.

X.

Er sang von Liebe, Glut und Kummer,
 Und sein Gesang war mild und rein
 Wie einer Unschuld Herz, der Schlummer
 Des Säuglings, wie der Mondenschein
 Geheimnißvoll die Nacht verklärend,
 Und Seufzer weckend, Seufzer nährend.
 Er sang der Trennung Weh und Qual,
 Den Nebel wie er schwebt im Thal,
 Und wie romantisch Rosen sprossen.
 Er sang auch von dem fernen Land
 Wo friedlich seine Jugend schwand
 Und heimlich seine Thränen flossen.
 Und wie das Leben welkt so bald,
 Sang er, kaum achtzehn Jahre alt!

XI.

Außer Eugen begriff im Kreise
 Der Nachbarschaft kein Mensch zur Zeit
 Wladimir Venskij's Art und Weise
 Zu leben, der die Lustbarkeit
 Der Nachbarn flog, die stets nur spielten,
 Und schwelgten, und sich unterhielten
 Von der Verwandtschaft, Ernte, Wein,
 Jagdhunden, Pferden, Gasterei'n.
 Natürlich kam in Unterhaltung
 Von dieser Art kein Ueberfluß
 Von Wiß, poetischem Erguß,
 Gefühl und Weisheit zur Entfaltung;
 Nur ihre Frauen zeigten meist
 — Wo möglich — noch viel wen'ger Geist.

XII.

Reich, schön, war Venskij sehr willkommen
 In jedem Haus zu jeder Frist,
 Ganz schwiegersöhnlich aufgenommen,
 Wie das hier ländlich-sittlich ist.
 Für den Halbrussen schwärmte jede
 Mama; kam er, so war die Rede
 Gleich von der trüben Einsamkeit
 Und Qual der Junggesellenzeit.
 Sein Platz ist bei der Theemaschine,
 Wo »Dunja« sich geschäftig zeigt,
 Der man jetzt die Guitarre reicht,
 Morauf mit jammervoller Miene
 Sie anhebt (man verzweifelt schier):
 »Komm in mein güld'nes Schloß zu mir!« ²⁾

XIII.

Doch schien es Lensky noch zu frühe
 Schon jetzt in's Ehejoch zu gehn;
 Inzwischen gab er sich viel Mühe
 Bekannt zu werden mit Eugen.
 Wohl Stein und Wasser, Eis und Flammen
 Paßten im Stoffe mehr zusammen
 Als dieses seltne Freundespaar.
 Ob des verschiednen Wesens war
 Anfangs viel Kälte zwischen Beiden;
 Dann ritten sie zusammen aus,
 Und eine Freundschaft ward daraus:
 Sie waren gar nicht mehr zu scheiden.
 So können, ich gesteh' es ein,
 Aus »Nichtsthun« Menschen Freunde sein.

XIV.

Doch solche Freundschaft auch ist selten:
 Weil unsrer selbstischen Natur
 Die Andern all' als Nullen gelten,
 Bestimmt durch unsern Zahlwerth nur.
 Und wie Napoleon die Köpfe
 Aller zweibeinigen Geschöpfe
 Nach seinem Nutzen und Gebrauch
 Nur schätzte — machen wir es auch.
 Eugen verdiente wen'ger Tadel
 Als Andre; waren ihm zur Last
 Die Menschen, meistens auch verhaßt:
 Glaubt' er doch noch an Seelenadel,
 Und hatte — obgleich selber kühl —
 Achtung für Anderer Gefühl.

XV.

Drum hört' und sah er lächelnd immer
 Auf seines Freundes Redeschwung,
 Auf seines Augs Begeistrungschimmer
 Und auf sein Urtheil, noch so jung!
 Gar neu war ihm dies gläub'ge Sprechen,
 Er wagt' es nicht zu unterbrechen,
 Hielt oft ein kaltes Wort zurück,
 Wozu — dacht' er — soll ich das Glück
 Des flücht'gen Augenblicks ihm rauben?
 Auch ohne mich thut das die Zeit;
 Mag er an die Vollkommenheit
 Der Welt indeß treuherzig glauben:
 Verzeihen wir dem jungen Blut
 Den jungen Wahn, die junge Glut!

XVI.

Alles bot Stoff zur Unterhaltung
 Und übte ihre Urtheilskraft:
 Der Völker Ursprung und Entfaltung,
 Die Früchte ernster Wissenschaft;
 Das Vorurtheil, der Wahn, die Mode,
 Das Leben vor und nach dem Tode;
 Die Tugend und die Schlechtigkeit,
 Die alte und die neue Zeit.
 Lensky las auch begeistert häufig
 Fragmente nord'scher Dichtung vor;
 Onägin lieb ihm gern sein Ohr, —
 So wenig ihm auch sonst geläufig
 Und lieb die fremde Weise war,
 Horcht' er doch freundlich immerdar.

XVII.

Noch öfter um die Liebe wandte
 Sich das Gespräch der jungen Herrn.
 Ob auch Eugen nicht mehr entbrannte:
 Doch heimlich seufzend sprach er gern
 Vom Drange den er einst empfunden . . .
 O glücklich, wer ihn überwunden!
 Noch glücklicher, wer nie gewußt
 Von solcher Qual und solcher Lust!
 Wer Liebesqual durch Trennung kannte,
 Durch Schmähung Haß beseitigt wähnt,
 Mit Weib und Freunden traulich gähnt,
 Die Qual der Eifersucht nie kannte,
 Und nie im trügerischen Spiel
 Gewagt was ihm zum Erbe fiel.

XVIII.

Wenn wir zu weiser Ruh gekommen,
 Nach langem Kampf in unsrer Brust
 Der Leidenschaften Glut verglommen:
 Belächeln wir mit Spötterlast
 Uns selbst, wie wir uns ihnen beugten,
 Die Qualen die sie uns erzeugten;
 Doch wenden wir uns gern in Ruh
 Den Leidenschaften Andrer zu —
 Es ist als ob uns ihr Gebrause
 Mit neuer Kraft und Blut durchzieht.
 So hört ein alter Invalid,
 Vergessen längst in seiner Klause,
 Noch gern in thatenloser Ruh
 Dem Reden jüngerer Krieger zu.

XIX.

Doch kann die Jugend Nichts verschweigen,
 Und drangvoll ist sie stets bereit
 Was ihr das Herz bewegt zu zeigen:
 Feindschaft und Liebe, Lust und Leid.
 Ein Invalid der Liebe neigte
 Eugen sein Ohr der Herzensbeichte
 Des Freundes mit erfahrem Blick,
 Und wußte bald um sein Geschick.
 Treuherzig und naiv enthüllte
 Ihm der Poet, was er erstrebt,
 Geliebt, gelitten und gelebt,
 Was glühend seine Brust erfüllte:
 Geschichten voll Gefühl und Leid,
 Für uns längst keine Neuigkeit.

XX.

Er liebte, wie in unsren Jahren
 Man nicht mehr liebt, und wie allein
 Ein Dichter Liebe mag erfahren,
 In solchem Feuer, solcher Pein.
 Ein unvergänglich glühend Streben
 Erfüllt sein Herz, sein ganzes Leben;
 Ein Bild, das sich durch Nichts verwischt,
 Und eine Glut die nie erlischt,
 Die keine Zeit und Trennung lindert,
 Sich keiner fremden Schönheit beugt,
 Die selbst die Muse nicht verschreckt,
 Der Ernst der Wissenschaft nicht mindert.
 So liebte er mit aller Kraft
 Glutvoller, reiner Leidenschaft.

XXI.

Schon, als er noch ein Kind war, weilt' er
 In Olga's Nähe gar zu gern,
 Und ihre Spiele mit ihr theilt' er
 So selig! allem Kummer fern.
 Es paßten — schien es — die Gemüther
 Der Kinder wie der Eltern Güter
 Zusammen, und das Pärchen war
 Den Vätern schon im Geist ein Paar.
 Im heim'schen Waldesheiligtume,
 Von Mutteraugen treu bewacht,
 Wuchs Olga auf in keuscher Pracht,
 Wie eine frische Maienblume
 Von Gras und Laub geschützt, verdeckt,
 Vor Bien' und Schmetterling versteckt.

XXII.

In des Poeten Brust erweckte
 Olga der Liebe ersten Drang,
 Und der Gedanke an sie weckte
 Der keuschen Feier ersten Klang.
 Lebte wohl nun, Spiele! Jetzt nur Träume
 Liebt er und düstre Waldesräume!
 Er wandelt einsam und allein
 Bei Sternennacht und Mondenschein.
 O Mond, du nächt'ge Himmelsleuchte,
 Bei deren Schein wir selber oft
 Spaziert, geseufzt, geweint, geboßt,
 Die Thränen weckte und verscheuchte . . .
 Jetzt nur Ersatz noch für Laternen
 Seh'n wir in dir und in den Sternen!

XXIII.

Stets liebeich, sittsam und ergeben,
 Stets heiter wie des Frühroths Glanz,
 Gemüthlich wie des Dichters Leben,
 Und wie ein Kuß voll Süße ganz;
 Das blaue Aug', die seidnen Locken,
 Der Gang, die Stimme rein wie Glocken,
 Der schlanke Wuchs, der Blick so mild . . .
 Kurzum Ihr findet Olga's Bild
 In neueren Romanen wieder;
 Es ist ein Bild voll Lieblichkeit,
 Ich lieb' es selbst in früh'rer Zeit,
 Jetzt aber ist es mir zuwider!
 Drum schildr' ich lieber treu und wahr
 Wie Olga's ält're Schwester war.

XXIV.

Die ält're Schwester hieß Tatjana,
 Und — irr' ich nicht — klang nie zuvor
 Aus einem russischen Romane
 Ein solcher Name Euch in's Ohr!
 Im Klange ist er ohne Tadel,
 Doch zu volksthümlich für den Adel,
 Der ihn nur seinen Mägden giebt,
 Für sich nur fremde Namen liebt,
 Um seinen Ungeschmack zu zeigen
 Selbst in der eignen Namenswahl,
 (Von Versen red' ich nicht einmal,)
 Laßt uns von unsrer Bildung schweigen!
 Wir haben ihre Hülle nur,
 Von ihrem Kerne keine Spur!

XXV.

Ladjane war in Nichts vergleichsam
 Der jüngern Schwester: nicht so frisch
 Und nicht so schön; dabei trüb, schweigsam
 Und wild, ein wunderbarlich Gemisch
 Von Blut und Kälte. Selbst im Kreise
 Der Ihrigen wie eine Waise
 Erschien sie stets, bald fremd und kalt,
 Bald schüchtern wie ein Reh im Wald.
 Als Kind schon blieb sie fern den Spielen
 Der Andern, einsam weilte sie,
 Und selbst die Eltern konnten nie
 Von ihr ein schmeichelnd Wort erzielen;
 Sie saß am Fenster tagelang
 Schweigsam, in träumerischem Gang.

XXVI.

In ihr seit frühesten Kindheit brückte
 Ein träumerischer Ernst sich aus,
 Mit Bildern ihrer Traumwelt schmückte
 Sie Einsamkeit und Vaterhaus;
 Doch ihre feinen Finger kamen
 Nie gerne an den Arbeitsrahmen —
 Von Näherei und Stiderei
 Blieb sie am liebsten gänzlich frei.
 Die Herrschsucht zeigt sich unverhohlen
 Bei Mädchen in der Kindheit schon,
 Wenn in gebieterischem Ton
 Sie ihren Puppen wiederholen
 Was die Mama sagt, was gefällt,
 Gesetz und Brauch ist in der Welt.

XXVII.

Tatjane ließ die Puppen ferne
 Schon mit den ersten Kinderschuh'n,
 Zog sie nicht an und sprach nicht gerne
 Mit ihnen, wie sonst Kinder thun.
 Sie fand am Spielen kein Behagen:
 Doch gerne schauerlichen Sagen
 Lieh sie ihr Ohr, in Winterszeit
 Zur Nacht, wenn's draußen stürmt und schneit. —
 Im Sommer, wenn die Spielgenossen
 Mit Olga auf der grünen Flur
 Beim Fangspiel weilten, sah man nur
 Tatjane einsam und verdroffen;
 Von fern sah sie in düst'rer Ruh
 Dem lauten Kindertreiben zu.

XXVIII.

Auf dem Balkon weilt sie schon gerne
 Ch' sich der junge Tag erhebt,
 Wenn in der bleichen Himmelsferne
 Der Sterne lichter Chor entschwebt,
 Der Frühwind weht, den Tag verkündend —
 Und, rings den Himmelsfaum entzündend,
 Die Sonne glüht in Frührothspracht. —
 Auch in der kalten Winternacht,
 Wenn halb umdunkelt in der Runde
 Die Erde ruht, und halb erhell't
 Vom bleichen Mond am Himmelszelt, —
 Erhebt sich zur gewohnten Stunde
 Tatjane, im Gemach allein
 Sitzt sie und liest beim Lampenschein.

XXIX.

Sie war begeistert von Romanen,
 Das leidenschaftlich gern und viel.
 Vor Allen frühe schon Tatjanen
 Rousseau und Richardson gefiel,
 Deren Romane sie bewundert.
 Ihr Vater, der um ein Jahrhundert
 Zurück war — sonst von bravem Sinn —
 Sah nichts Gefährliches darin;
 Er hielt nicht viel vom Bücherwissen,
 Ein Buch galt ihm als Spielerei,
 Drum war es ihm ganz einerlei
 Welch Buch in seiner Tochter Kissen
 Sich barg — derweil die Mutter gar
 Von Richardson begeistert war.

XXX.

Die Mutter machte so viel Wesen
 Von dem berühmten Richardson:
 Nicht weil sie je darin gelesen
 Und Lovelace vorzog Grandison: ³⁾
 Nein, bloß weil die Prinzess Aline,
 Ihre moskowische Cousine,
 Ihr einst so viel davon erzählt.
 Damals war sie noch nicht vermählt
 Mit ihrem jeh'gen Mann: sie schwärmte
 Für einen Gardeoffizier,
 Der mehr als ihr Verlobter ihr
 Gefiel und Herz und Geist erwärmte.
 Ihr Grandison war sehr galant,
 Ein Spieler, tollkühn und gewandt.

XXXI.

Sie pflegte sich wie er zu tragen :
 Ganz nach der Mode, elegant —
 Doch ohne sie um Rath zu fragen
 Gab man ihr eines Andern Hand.
 Gleich nach der Hochzeit nahm ihr Gatte
 Sie mit auf's Land. Die Arme hatte
 Nun Zeit sich auszuweinen dort.
 Erst wollte sie ganz wieder fort,
 Und die Gewohnheit nur versöhnte
 Sie mit dem Schicksal und dem Mann.
 Sie nahm sich ihres Haushalts an,
 Bis sie sich nach und nach gewöhnte.
 Der Himmel läßt oft für das Glück
 »Gewohnheit« ⁴⁾ als Ersatz zurück.

XXXII.

Als sie nun so durch die Erweckung
 Der Arbeitslust beruhigt war,
 Ward eine wichtige Entdeckung
 Ihr bald zum Quell der Freude gar.
 Heimlich gelang's ihr auszuspiiren
 Das Regiment im Haus zu führen,
 Und Alles ging vortrefflich nun.
 Sie überwacht der Leute Thun
 In Haus und Feld, rasirt die Stirnen, ⁵⁾
 Führt Buch und Rechnung ganz allein,
 Salzt Pilze für den Winter ein,
 Schimpft, schlägt zuweilen gar die Dirnen;
 Sonnabends geht sie in das Bad,
 Und fragt bei Nichts den Mann um Rath.

XXXIII.

Einſt in die Albums zarter Damen
 Schrieb ſie mit ihrem Blut ſich ein,
 Gab ihren Boſen fremde Namen
 Und liſpelte gedehnt und fein;
 Trug enganſchließende Corſette,
 Und ſprach das »N« wie in »Cancette«
 Franzöſiſch aus, mit Raſenton.
 Doch alle das iſt lange ſchon
 Vergessen, wie Prinzeß Aline,
 Album, Corſet und Poeſie!
 Jetzt denkt ſie an dergleichen nie,
 »Achulka« ruft ſie ſtatt »Celine«,
 Durch Schlafrock und durch Haube jetzt
 Iſt aller einſt'ge Puz erſetzt.

XXXIV.

Ihr Gatte liebt ſie unaußſprechlich,
 Miſcht ſich in ihre Wirthſchaft nie,
 Glaubt ihr auf's Wort, und geht gemächlich
 Im Schlafrock früh und ſpät, wie ſie.
 So thun ſich ſorglos Beide gütlich,
 Und Abends ſitzen oft gemüthlich
 Die Nachbarn zwanglos bis zur Nacht
 Bei ihnen, wird erzählt, gelacht,
 Geſprochen von den ſchlechten Zeiten
 Und Gott weiß noch von was und wem!
 Die Zeit vergeht ſo angenehm,
 Olga muß dann den Thee bereiten;
 Man ſpeiſt zur Nacht, trinkt fleißig aus,
 Wird müde, gähnt — und fährt nach Haus.

XXXV.

Also genossen sie in Frieden,
 Nach Art der guten alten Zeit,
 Was ihnen Gott der Herr beschieden
 In sorgenloser Thätigkeit.
 Sie bucken in der Butterwoche ⁶⁾
 (Des Jahrs genährtester Epoche)
 Die Butterfuchen dünn und fett,
 Wie sich's gehört.

 Bedurften wie der Lust des Quasses. ⁷⁾
 Bei Tische ward nach Stand und Rang
 Servirt — sonst ging es ohne Zwang.

XXXVI.

So wurden greis und alt die Beiden,
 Mit ihrem Vooß zufrieden ganz;
 Da mußte von der Gattin scheiden
 Der Mann — ihm blüht ein neuer Kranz —
 Er starb kurz vor der Mittagsstunde,
 Von allen Nachbarn in der Runde
 Beweint — und herzlich traurig war
 Die Wittwe und das Kinderpaar.
 Er war ein guter Herr gewesen,
 Und wo man seinen Staub begrub
 Ein einfach Denkmal sich erhob,
 Worauf die Inschrift noch zu lesen:
 »Ein Knecht des Herrn, der Brigadier
 Dimitry Varin schlummert hier.«

XXXVII.

Wladimir Pensky, als er wieder
 Zur Heimat aus der Fremde kam,
 Kniet' an des Nachbarn Grabe nieder
 Und weint um ihn in wahrem Gram;
 Ein Gram, der lange Zeit noch dauert,
 »Poor Yorick — seufzt er oft und trauert —
 Wie gern er auf dem Arm mich hielt
 Als Kind, und wie ich gern gespielt
 Mit seinem Dtschakoff'schen Orden;
 Er hat mir Olga anvertraut —
 »Ob wohl mein Aug' den Tag noch schaut?«
 So sprach er oft — zu Staub geworden
 Ist nun sein Leib!« Und Pensky sang
 Dem Todten einen Grabgesang.

XXXVIII.

Auch seiner Eltern theurer Asche
 Weiht' er ein wehmuthsvolles Lied.
 Ach! wie des Lebens Flug, der rasche,
 Das Liebste uns so früh entzieht!
 Geschlechter kommen und vergehen,
 Ihr Fall macht andre auferstehen,
 Und auch die neue Menschengesamt
 Keimt, reift und welkt nach Gottes Rath.
 Wir, die wir jetzt zu Grabe tragen
 Der Väter Staub: noch glühen wir
 Und wünschen, streben, hoffen hier —
 Doch unsre Stunde auch wird schlagen!
 Die Enkel senken in das Grab
 Dereinst auch unsern Staub hinab.

XXXIX.

Drum laßt Euch, Freunde, noch berauschen
 Von dieses Lebens flücht'ger Lust!
 Seh ich's auch leichten Sinns verrauschen,
 Mir seiner Wichtigkeit bewußt
 Und aller Täuschung fern auf immer:
 So ist doch noch ein Hoffnungsschimmer,
 Der mir das Herz bewegt, erhellt —
 Ach, ungern schied' ich aus der Welt
 Daß jede Spur von mir vernichtet!
 Nach Ruhm des Tages streb' ich nicht,
 Doch hätt' ich gern durch mein Gedicht
 Ein dauernd Denkmal mir errichtet,
 Daß man des Dichters nicht vergißt,
 Wenn auch sein Staub begraben ist.

XL.

O, rührte ich durch meine Dichtung
 Einst einen mir verwandten Geist,
 Der meine Lieder der Vernichtung,
 Mich der Vergessenheit entreißt!
 Vielleicht — Gedanke voll Entzücken! —
 Wird mich der Zukunft Vorbeer schmücken,
 Daß man vor meinem Bilde steht
 Und sagt: »Ja, das war ein Poet!«
 Euch reich' ich dankbar meine Rechte:
 Dir — den mein Lied mit mir verband,
 Und Dir — deß liebevolle Hand
 Mich wahr't dem kommenden Geschlechte,
 Und der des Greises Vorbeerfranz
 Fortgrünen läßt in frischem Glanz.

Anmerkungen zum zweiten Buche.

1) Dies bezieht sich auf eine in Rußland übliche Ausdrucksweise, derzufolge man, um recht artig zu sein, jedem Ja und Nein (da und njett) ein „s“ anhängen muß (da's und njett's). Dieses Anhängsel (dem französischen Monsieur und Madame entsprechend) ist eine Abkürzung von Sudar und Sudarynja.

2) Aus dem „Donauweibchen“ oder, wie die Russen es nennen: Dnjeprweibchen (Dnjéprofskaja Russalka).

3) Lovelace und Grandison: die Helden der beiden bekanntesten Romane des fruchtbaren und einst so berühmten und beliebten Romanschreibers Richardson († 1761).

4) Si j'avais la folie de croire encore au bonheur, je le chercherais dans l'habitude. *Chateaubriand.*

5) Den zu Rekruten bestimmten Leibeignen wird der Vorderkopf geschoren, damit sie bei dem häufig vorkommenden Davonlaufen leichter zu erkennen und zu erwischen sind.

6) Die Butterwoche (Masslenitza) ist der eigentliche russische Carneval, vor Beginn der Fastenzeit im Februar. Die Hauptnahrung des Volks während dieser Woche besteht aus kleinen dünnen in Butter gebackenen Pfannkuchen (blinny), wovon die Russen zur Vorbereitung auf die Fasten unglaubliche Massen vertilgen.

7) Der Quas, das volksthümlichste Getränk der Russen, wird aus Gerstenmalz, Roggenmehl und Sauerteig bereitet.

verfügt man, um
und zwar ein
Bügel, um die
eine Verbindung

2) Eine der 12
nein: Einmal ist

3) Die 12, die
tautischen, die

haben können, ist

4) 2) In der 12, die
ebenso als die 12

5) Ein 12, die
12, die 12, die
12, die 12, die
12, die 12, die

12, die 12, die
12, die 12, die

12, die 12, die
12, die 12, die

7) Die 12, die

und 12, die 12, die

Drittes Buch.

Elle était fille, elle était amoureuse.

Malfilâtre.

100 111110

the first part of the

I.

„Wohin, Du wunderlicher Sänger?“

— Ich muß schnell fort, leb' wohl, Eugen! —

„Nun ja, ich halte Dich nicht länger!

Doch sag': wohin soll's wieder gehn?“

— Zu Carin's! — „Himmel! ist das möglich?

Sag' nur, langweilt es Dich nicht höchlich

Da jeden Abend hinzugehn?“

— Nein, gar nicht! — „Das mag Gott verstehn!

Nun sag' mir ob ich recht gerathen

Was Dich so hin zu Carin's zieht:

Ein Haus wo man gern Gäste sieht

Bei eingemachtem Obst zum Braten,

Und wo die Unterhaltung nie

Abweicht von Regen, Flachs und Vieh?“

II.

— Ich finde diese Lebensweise

Nicht schlecht. — „Doch lstigh für den Gast!“

— Ich liebe häuslich-stille Kreise,

Die Modewelt ist mir verhaßt . . .

„Du lebst schon wieder in Idyllen,

Freund, höre auf, um Gottes Willen!

Du gehst? das thut mir leid für wahr!

Doch sag' mir, Pensky, geht es gar

Nicht an, daß ich sie kennen lerne,

Für die Du dachtest, weinst und schwärmst,
In Liebe Dich verzehrst und härmst?«
— Du scherzest? — »Nein, Freund!« — Gott
wie gerne
Stell' ich Dich vor! — »Wann?« — Gleich!
steig' ein,
Wir werden sehr willkommen sein. —

III.

Die Freunde eilen und erreichen
Das Nachbargut in kurzer Zeit,
Wo man sie mit den läst'gen Bräuchen
Empfängt altmod'scher Gastlichkeit.
Erst reicht man Eingemachtes ihnen
Und bittet sie sich zu bedienen,
Dann wird ein Krug Vikör servirt
Aus Preiselbeeren fabrizirt.

.
.
.
.
.
.

IV.

Zusammen fuhren sie in Eile
Zurück; noch ziemlich frühe war's.
Belauschen wir jetzt eine Weile
Das Zwiegespräch des Freundespaars.
— Eugen, was gähnst Du nur so kläglich? —
»Gewohnheit, Freund, ich thu' es täglich!«
— Doch heute mehr als sonst? — »O nein!«
Die Nacht hüllt Wald und Fluren ein.

»Holla, Andruschka, schneller fahre!
 Ich mag dies nächt'ge Fahren nicht —
 Lensky! die Varin ist sehr schlicht,
 Aber recht hübsch für ihre Jahre;
 Doch ihr Vikör, wie schlechter Rum
 Steigt mir zu Kopfe, macht mich dumm.«

V.

»Sag', welche von dem Schwesterpaare
 Tatjane heißt?« — Die, welche dort
 Beim Fenster saß mit dunklem Haare,
 Sie kam erst spät und sprach kein Wort. —
 »Du hast mehr Liebe für die Zweite?«
 — Wie so? — »Wär' ich Poet, ich weihte
 Mein Herz der Andern: im Gesicht
 Von Olga fehlt die Glut, das Licht.
 Es gleicht Van Dyck's Madonnenbilde.
 Es ist rund, schön, doch leblos ganz:
 Gleichwie des dummen Mondes Glanz
 Mit seiner strahlenkalten Milde.«
 Lensky antwortete ihm sehr
 Gemessen, sprach dann gar nicht mehr.

VI.

Inzwischen ward Eugen's Erscheinung
 Bei Varin's sehr bedeutungsschwer
 Für alle Nachbarn, deren Meinung
 Getheilt war; man rieth hin und her,
 Muthmaßte Vieles im Geheimen,
 Doch Niemand konnte sich recht reimen
 Was wirklich an der Sache war.
 Der Eine ließ Onägin gar
 Schon mit Tatjane sich verloben,

Doch weil (o wie die Leute klug!)
Die Ringe nicht modern genug,
Ward noch das Hochzeitsfest verschoben.
Doch über Lensky's Trauung war
Die ganze Narbarschaft längst klar.

VII.

Tatjana war erst sehr betroffen
Von dem Geschwäg, doch allgemach
Belebte sie ein leises Hoffen,
Sie dachte gern darüber nach,
Fand das Verhältniß ganz natürlich,
Verliebte sich ganz unwillkürlich.
So aus dem Schooß der Erde hebt
Die Saat sich, die der Venz belebt.
Ein zartes Sehnen und Verlangen
Erfüllte längst die junge Brust,
Daß sie oft selbst nicht recht gewußt,
Warum sie so vor Weh und Bangen
Verkommen wollte und vergehn;
Ihr Herz erwartet . . . irgend wen.

VIII.

Er kam; sie sah. »Das ist er!« rief sie.
Der Zauber hatte sich enthüllt.
Und nun bei Nacht und Tage schlief sie
Nicht mehr, war nur von ihm erfüllt.
In dem Gedanken an ihn lebt sie,
Und sein verschöntes Bild umschwebt sie
Untrennbar. Alles Andre jetzt
Stört sie; leicht fühlt sie sich verletzt
Von jedem art'gen Wort und Gruße.
In ihrem träumerischen Sang

Verwünscht sie oft den Müßiggang
Der Gäste, ihre ew'ge Muße,
Ihr frühes Kommen, spätes Gehn —
Mag außer ihm Nichts hören, sehn!

IX.

Mit welchem Eifer, welcher Rührung
Sie jetzt in den Romanen schwärmt,
Die Helden liebt, mit der Verführung
Unschuld'gen Opfern weint, sich härmt.
Wie sich der Phantasie Gestalten
Lebendig ihrem Blick entfalten.
Malék-Abel und de Vinar, ¹⁾
Der arme Werther, und sogar
Freund Grandison, der unerreichbar
Darin, daß er uns Schlaf erzeugt —
In jedem Lieblingshelden däucht
Tatjanen etwas ihm vergleichbar,
Der alle das in sich vereint
Was ihr in Andern groß erscheint.

X.

Sich träumend, daß sie selbst erschiene
Als Heldin ihrer Bücherwelt,
Clarissa, Julie, Delphine —
Schwärmt sie umher durch Wald und Feld
Mit den gefährlichen Romanen;
Ihr eignes Fühlen, Träumen, Ahnen
Sucht sie und findet sie darin.
So unbewußt den eignen Sinn
Mit fremden Schwärmerei'n erfüllend,
Schreibt sie — und seufzt dabei recht tief —
Im Geist schon einen langen Brief,

Eugen ihr Blutgefäß enthüllend.
Doch war — das darf ich Euch gestehn —
Kein Grandison mein Freund Eugen.

XI.

Oft malt der Autor seinen Helden
Als Muster der Vollkommenheit,
Voll allem Schönen, was zu melden
Aus alter und aus neuer Zeit:
Mit stolzem Geist und reiner Seele,
Ein Opfer ohne Schuld und Fehle,
Gefühlvoll, schön — doch allezeit
Verfolgt von Andrer Schlechtigkeit.
Sein Herz glüht nur vom reinsten Brande
Der Leidenschaft, mit hohem Muth
Wagt er für Andre Gut und Blut.
Stets zeigt der Schluß im letzten Bande
Dann, wie das Laster unterliegt
Und die verkannte Tugend siegt.

XII.

Wir aber gehn auf sünd'gen Bahnen,
Es schläfert uns bei der Moral;
Das Laster wird selbst in Romanen
Beliebt, erscheint als Ideal.
Britanniens Muse stört nicht minder
Den Schlaf der Eltern wie der Kinder.
Die jüngsten Mädchen schwärmen hier
Abgötterisch für den Vampyr,
Melmoth, den düstern Abenteurer,
Den ew'gen Juden, den Korsar,
Den nebelhaften Jean Sbogar . . . ²⁾
Lord Byron, als Geschmackserneurer,

Umhüllt mit düfterm Romantismus
Den hoffnungslosen Egoismus.

XIII.

Was, Freunde, sind das für Geschichten!
Vielleicht, so Gott will, höre ich
Noch auf in Reim und Vers zu dichten,
Ein neuer Dämon fährt in mich:
Ich lasse mich vom Schwung der Lieder
Bis zur bescheidenen Prosa nieder,
Und ein Roman, fromm, keusch und lang
Folgt meinem heitern Untergang.
Dann werd' ich Euch nicht fürder quälen
Mit böser Menschen Schuld und Fluch:
Ich werd' Euch in dem ganzen Buch
Von treuer Liebe nur erzählen,
Geschichten aus der alten Zeit
Und Sitten trauter Häuslichkeit.

XIV.

Getreulich werd' ich wiederholen
Was Oheim und Papa erzählt,
Wie ihre Kinder sich verstoßen
Am Bach die Linde auserwählt
Zum Stellbichlein; wie sie sich plagen
Mit Eifersucht, und sich vertragen;
Auf's Neu entzweie ich das Paar,
Und führ' es endlich zum Altar . . .
Erinnern werd' ich mich der süßen,
Glutvollen Worte jener Zeit,
Wo ich, der Liebe ganz geweiht,
Geseufzt zu meiner Huldin Füßen,
In unruhvoller Huldigung.
Jetzt fehlt mir solcher Redeschwung.

XV.

Tatjane, liebliche Tatjane!
Jetzt wein' ich mit Dir in der Noth,
Daß Deinem Schicksal, Deinem Wahne
Gebeut ein modischer Despot!
Dein Wahn und ach! — Dein Glück wird enden,
Doch erst wird Hoffnung Dich verblenden:
Ein dunkler Drang treibt Deinen Sinn
Zu unbekannten Sonnen hin. —
Wirst des Verlangens Gistfeln trinken,
Dein Traumbild lockt Dich fort und fort,
Und überall wird Dir ein Ort
Geheimnißvollen Glückes winken —
Wohin Du flüchten magst: Dein Schritt
Und Herz zieht den Versucher mit.

XVI.

Tatjane leidet jetzt unsäglich,
Sie geht im Garten, klagt und weint,
Und plötzlich senkt sie unbeweglich
Den Blick, der wie gefesselt scheint. —
Sie steht, der Busen wogend hebt sich,
Die Wange purpurroth belebt sich,
Der Athem stockt, es schwimmt ihr vor
Den Augen, säuselt ihr im Ohr . . .
Die Nacht bricht an; in bleicher Schöne
Durchzieht der Mond den Himmelsraum;
Ganz nah vom dichtbelaubten Baum
Erschallen Nachtigallentöne.
Tatjane findet keine Ruh
Und flüstert ihrer Amme zu:

XVII.

»Ich kann nicht schlafen, welche Schwüle!
Mach's Fenster auf, komm, nimm hier Platz!«
— Was hast Du, Herzchen? — »Angstgefühle,
Erzähl' mir was!« — Ja, lieber Schatz!
Vor Zeiten kannt' ich viele Sagen,
Historien aus alten Tagen
Von bösen Geistern, Mägdelein
Und Riesen; doch das hab' ich rein
Vergessen längst... Ja, ja, das waren
Einst Zeiten!... Das ist nun vorbei! —
»Erzähl' mir nur, was es auch sei!
Von Deinen eignen Jugendjahren,
Wo's doch gewiß gar Vieles giebt
Zu beichten Warst Du nie verliebt?«

XVIII.

— Verliebt? Na, höre auf Ljnette!
Ich und verliebt? Gott sei's geklagt!
Die sel'ge Schwiegermutter hätte
Mich eher aus der Welt gejagt! —
»Wie aber kamst Du denn zur Ehe?«
— Wenn Gott so will daß es geschehe,
Macht sich's von selbst. Mein Ivan war —
Ich zählte selbst erst dreizehn Jahr —
Jünger als ich. Zwei Wochen täglich
Kam eine Werberin in's Haus,
Dann kam ich selbst zum Haus hinaus,
Ich jammerte und weinte kläglich —
Mit Thränen löste man mein Haar²⁾
Und mit Gesang ging's zum Altar...

XIX.

Und in ein fremdes Haus dann brachte
 Man mich . . . doch Du hörst gar nicht zu! —
 »Ach liebes Mütterchen, ich dachte
 Was Andres, finde keine Ruh!
 Ich möchte weinen jetzt vor Kummer.«
 — Kind Du bist krank, daß Dich der Schlummer
 So flieht . . . o Herr, erbarme Dich!
 Was fehlt Dir, Tjane? sag', soll ich
 Dich mit geweihtem Wasser sprengen?
 Du brennst . . . »Ich bin nicht krank, doch hier,
 Hier brennt's! ich . . . liebe!« — Sei mit ihr,
 Gerechter Gott! — Die Thränen hängen
 Im Auge ihr, die fromm bewegt
 Ein Kreuz mit dürrer Rechte schlägt.

XX.

»Ich liebe!« seufzt Tatljane wieder
 Tief aufgeregt der Alten zu.
 — Das Fieber schüttelt Deine Glieder! —
 »Ich liebe, geh, laß mich in Ruh!« —
 Der Mond mit falbem Strahlenschimmer
 Beleuchtet halb Tatljanens Zimmer;
 In bleicher Schöne, halb entblößt
 Steht sie, die Haare aufgelöst,
 Im Auge Thränen. Vor der jungen
 Verliebten Heldin an der Wand
 Die Alte sitzt, im Nachtgewand,
 Den Kopf mit einem Tuch umschlungen;
 Und draußen hüllt der Mondenschein
 Noch träumend Wald und Fluren ein.

XXI.

Weit trägt ihr Herz die Liebeskranke,
 Hinstarrend in den Mondenschein . . .
 Da plötzlich faßt sie ein Gedanke . . .
 »Geh Mütterchen, laß mich allein!
 Erst rück' den Tisch mir etwas hierher,
 Bring' Feder, Dinte und Papier her,
 Und nun schlaf wohl!« Sie bleibt allein.
 Still ist's; sie sitzt im Mondenschein
 Und schreibt, das Haupt gestützt, bewusstlos,
 Eugen umschwebt sie immerfort,
 Der ersten Liebe Unschuldswort
 Rang sich urselbst aus ihrer Brust los.
 Den Brief jezt faltend, seufzt sie tief . . .
 Tatjana, an wen ist der Brief?

XXII.

Schönheiten kannt' ich, unbeweglich
 Und unbegreiflich obendrein,
 Unnahbar, tugendhaft unsäglich,
 Stolz, wie der Winter kalt und rein.
 Bewundert hab' ich in der Jugend
 Solch angebor'ne kalte Tugend,
 Doch blieb ich stets ihr möglichst weit;
 Von ihrer Stirn starrt's allezeit
 Mich an, gleich jenen Höllenzügen:
 »Laß jede Hoffnung hinter Dir.«⁴⁾
 Zu fesseln ist ihr Unglück hier,
 Und zu verscheuchen ihr Vergnügen.
 Vielleicht sind Euch am Newastrand
 Solch kalter Schönen mehr bekannt.

XXIII.

Noch andre wunderliche Schönen
 Kannt' ich, von fesselnder Gewalt,
 Verschllossen allen Schmeicheltönen,
 Stolz, selbstisch und für Liebe kalt.
 Bei ihnen fand ich — und erstaunte —
 Daß ihr Gemüth, das kaltgelaunte,
 Ein liebend Herz erstarret', erschreckt',
 Und doch zu neuer Liebe weckt'!
 Durch irgend eine feine Wendung,
 Durch Mitleid, durch den zarten Klang
 Der Stimme neue Glut erzwang,
 Daß in leichtgläubiger Verblendung
 Der Liebende — ob noch so oft
 Getäuscht — auf's Neue glüht und hofft.

XXIV.

Wodurch ist nun Tatjane schlimmer?
 Daß sie in lieber Herzlichkeit
 Nichts ahnt vom trügerischen Schimmer
 Des Traumes dem ihr Herz geweiht?
 In Einfalt nur sich selbst betrübend,
 Des Herzens heißem Drang sich fübend,
 Sich wie sie ist so ganz auch giebt?
 Ist's eine Sünde, daß sie liebt,
 Daß Wünsche ihre Brust beleben,
 Daß Gott ihr Geist und Phantasie,
 Gefühl und Willenskraft verlieh?
 Wer wird Tatjanen nicht vergeben
 Den Ausbruch einer Leidenschaft
 Die nur ihr selber Leiden schafft!

XXV.

Kalt von Gefühl, streng von Gedanken
 Mag die Kofette richten; — blind
 Giebt sich Tatjane ohne Schwanken
 Der Liebe hin, gleich wie ein Kind.
 Sie denkt nicht: Wenn ich ruhig bliebe
 Erhöhte ich den Preis der Liebe,
 Und sicherer fang' ich mit der Zeit
 Ihn, geb' ich seiner Eitelkeit
 Erst durch die Hoffnung Blut und Nahrung;
 Dann folgt der schweren Zweifel Wucht,
 Der Reiz entflammter Eifersucht —
 Damit gewiziagt durch Erfahrung,
 Der Herz-gefangne Ritter nicht
 Zu leicht die süßen Fesseln bricht.

XXVI.

Um nicht die Ehre zu verlegen
 Des Heimatlandes, das mir lieb,
 Muß ich den Brief jetzt übersehen
 Tatjanens, die schlecht russisch schrieb.
 Die heimischen Journale las sie
 Fast gar nicht, und darum besaß sie
 Im Schreiben wenig Eleganz
 Der Sprache ihres Vaterlands,
 Und mußte so französisch schreiben.
 Die Liebe unsrer Damen spricht
 Und schreibt das Russische noch nicht;
 Fern muß die stolze Sprache bleiben
 Der Post — bis einst die »große Welt«
 Sie für die Prosa würdig hält.

XXVII.

Ich weiß, man läßt jezt russisch lesen
 Die Damen, — selbst am Newastrand.
 Nun denkt Euch diese zarten Wesen
 Den »Gutgesinnten« ³⁾ in der Hand!
 Ich frag' Euch Freunde, mögt Ihr richten:
 Die Schönen, die Ihr in Gedichten
 Besungen in der Jugendzeit,
 Sie, denen Euer Herz geweiht,
 Konnten sie richtig russisch sprechen?
 Und mußten sie nicht immerdar,
 Wo russisch sprechen nöthig war,
 Die Muttersprache radebrechen?
 Derweil französisch Jede ganz
 Geläufig spricht, mit Eleganz.

XXVIII.

Der Himmel möge mich beschützen,
 Daß ich auf Bällen nicht einmal
 Schulmeister seh' in Frauenmützen
 Uud Akademiker im Shawl.
 Wie ros'ge Mündchen, die nicht lachen,
 Sind Damen, die nicht Schnitzer machen
 Im Russischsprechen, mir verhaßt.
 Daß kommende Geschlecht erfasst
 Vielleicht in Folge der Ermahnung
 Der Presse, ein gelehrter Drang
 Nach Reinheit im Gebrauch und Klang
 Der Worte, — welche düstre Ahnung!
 Ich bleibe ohne Scham und Scheu
 Der guten alten Sitte treu!

XXIX.

Die lieben kleinen Schnitzer klingen
 Mir so vertraulich allezeit!
 Neu fühl' ich's meine Brust durchdringen
 Mit Bildern der Vergangenheit.
 Ich bin zu schwach zu später Reue;
 An Gallizismen stets erfreue
 Ich mich wie an der Poesie
 Von Bogdanowitsch, *) oder wie
 An meinen Jugendsünden . . . Brechen
 Wir dies Kapitel ab; es blieb
 Der Brief uns, den Tatjane schrieb,
 Zu übersetzen. Mein Versprechen
 Thut mir jetzt leid: die zarte Feder
 Parny's liebt heutzutage nicht Jeder!

XXX.

O wärest Du in unsrer Mitte,
 Du Säng'er der Melancholie
 Und Feste *) — wagt' ich eine Bitte:
 Daß Deine Hand in Poesie
 Umwandelte und Russisch schriebe
 Tatjanens Brief gluthvoller Liebe,
 Den sie in fremder Zunge schrieb . . .
 Wo weilst Du? komm, komm! mir zu lieb —
 Vergebens ist mein Ruf erklingen:
 In Finnlands düstern Felsen hast
 Du, ein vereinsamt trüber Gast,
 Dich längst entwöhnt der Huldigungen!
 Hörst meinen Gruß und mein Gedicht,
 Siehst meine Thränen um Dich nicht.

XXXI.

Da liegt der Brief des lieben Wesens;
 Ich halt' ihn heilig, wahr' ihn treu
 Und habe nie genug des Wesens
 Daran, durchles' ihn stets auf's Neu.
 Wie das so kindlich ungezwungen
 Erscheint, und doch von Glut durchdrungen,
 Voll lieber Einfalt und voll Schwung!
 Wer gab ihr die Begeisterung
 Zu diesem Brief? Ihr sollt ihn lesen,
 Ob er auch matter, kälter jezt
 Erscheint, wie ich ihn übersezt:
 Ihr ahnt vielleicht wie er gewesen
 Mit allem Blüthenstaub der Urschrift —
 Hier ist es Kunst- und dort Naturschrift.

Catjanens Brief an Onägin.

»Ich schreibe Ihnen — was kann ich
 Bei solchem Schritt noch weiter sagen?
 Jezt dürfen Sie — ich weiß es! — mich
 Verachten, und ich darf nicht klagen.
 Doch, glimmt ein Fünkchen Mitleid blos
 In Ihnen, für mein traurig Loos,
 So werden Sie mich nicht verlassen!
 Erst wollt' ich mein Geheimniß wahren;
 Nie hätt' ich den Entschluß zu fassen
 Gewagt, mein Herz zu offenbaren —

Sie wüßten nicht um meine Schande,
 Wenn die geringste Hoffnung mir
 Geblieben, Sie zuweilen hier
 Bei uns zu sehen auf dem Lande,
 Wenn auch nur selten — wöchentlich
 Ein Mal nur. Weiter wollte ich
 Ja nichts, als Ihren Worten lauschen,
 Und selbst ein Wort mit Ihnen tauschen.

Ich hätte dann bei Tag und Nacht
 An Sie, den Einzigen, gedacht
 Bis mich Ihr Wiedersehn erfreute!
 Doch fliehn Sie, sagt man, alle Leute,
 Langweilen sich bei Allem hier
 Und sind für Andre wie begraben
 Im eignen Haus. Was können wir
 In häuslich-stiller Einfachheit
 Auch für Sie sein? Doch warum haben
 Sie uns besucht? Ich hätte nie
 An Sie in meiner Einsamkeit
 Gedacht, mich nie gequält um Sie...
 → Vielleicht dereinst mit ernstem Muth
 Hätt' ich des Herzens Ueberflut
 Zurückgedrängt in ihre Borden,
 Die Leidenschaft stark überwunden —
 Ein Andrer hätte sich gefunden,
 Und eine treue Gattin wär' ich
 Und tugendhafte Mutter worden —
 Doch mit Bewußtsein jetzt entbehr' ich.

Ein Andrer! . . . Nie hätt' ich im Leben
 Mich einem Andern hingegen.
 Für Dich allein bin ich geboren,

Du bist vom Schicksal mir erkoren!
 Mein Leben — mir, bis ich Dich fand,
 Zum Ueberdruſſe und zur Bürde, —
 War mir ein Schicksalsunterpfand
 Daß ich Dich einſtmals finden würde:
 Gott ſelbſt hat Dich zu mir geſandt,
 Daß Du mich ſchützeſt bis zum Grabe . . .
 Wie oftmals ſchon im Traume habe
 Ich Dich geſehn! Ich liebte Dich
 Als Du noch unſichtbar für mich;
 Schon lange — nein, es war kein Traum! —
 Hat mich Dein Zauberblick bezwungen,
 Iſt Deine Stimme mir erklungen.
 Ich kannte Dich, als Du mir kaum
 Erſchienſt — und glühete, bebte ſchier:
 »Das iſt er!« ſprach mein Herz zu mir.
 Nicht wahr, Du warſt's den ich gehört,
 Der oft im Schlummer mich geſtört,
 Der mich umſchwebte allerwärts,
 Am frühen Tag, in Abendspäte,
 Wenn ich den Armen half, wenn ich
 Allein in meine Kammer ſchlich,
 Um meiner Seele Glut und Schmerz
 Zu bannen, lindern im Gebete?
 Sah ich in ſolchem Augenblicke
 Dich nicht die Dunkelheit durchfliegen,
 Dich zu mir neigen, an mich ſchmiegen,
 Um mich in meinem Gramgeſchicke
 Mit Troſt und Hoffnung zu erfüllen,
 Mir ſchöne Bilder zu enthüllen
 Von Liebesglut und Seligheit?
 Wer biſt Du, liebes Weſen? ſprich!

Umschwebst Du als ein Engel mich,
 Der meinem Schutze sich geweiht?
 Oder kamst Du mich zu versuchen?
 Soll ich Dich segnen, — Dich verfluchen?
 Vielleicht ist Alles dies ein Nichts,
 Das Trugbild eines Traumgesichts,
 Ein Wahn den ich im Wahnsinn pflege!
 Doch — was es immer sei: ich lege
 Mein Herz in Deine Hand! Ach Keiner
 Ist außer Dir, der mich versteht.
 Eugen, erbarme Du Dich meiner!

Sieh nur, ich stehe hier allein,
 Hülflos, und weiß nicht aus noch ein,
 Ich kann mich selbst nicht mehr verstehn,
 Und schweigend muß ich untergehn.
 Dir, Dir vertrau' ich mein Geschick,
 Sei Du mein Schutz, mein Hort, Eugen!
 O komm zu mir, durch einen Blick
 Der Hoffnung neu mich aufzurichten
 Aus meiner geistigen Amnachtung,
 Oder mein Traumbild zu vernichten,
 Mich zu bestrafen mit Verachtung!
 Ich schließe. Starr vor Scham durchschau' ich
 Noch einmal schnell was ich geschrieben;
 Doch Ihrer Ehre ganz vertrau' ich —
 Sie ist mein einz'ger Hort geblieben!

XXXII.

Tatjane hält den Brief erschrocken;
 Die rothige Oblate wird
 Im heißen Munde wieder trocken.
 Sie zittert, seufzt, ihr Auge irrt
 Umher; der Kopf zum Busen neigt sich,
 Das Hemdchen gleitet ab, es zeigt sich
 Ihr blendend reiner Nacken halb.
 Des Mondes Licht, längst matt und falb,
 Verlischt jetzt ganz. Sich weit erstreckend
 Weiß dampfend liegt das Thal; ganz vorn
 Glimmert ein Bach; des Hirten Horn
 Erschallt, die Dorfbewohner weckend.
 Der Tag bricht an, das Dorf erwacht,
 Tatjane hat auf gar nichts Acht.

XXXIII.

Sie sieht den Tag nicht, noch das Treiben
 Der Menschen, sitzt, den Kopf gebückt,
 Hat ihrem inhaltsschweren Schreiben
 Das Siegel noch nicht aufgedrückt.
 Da öffnet sich die Thüre leise,
 Und bringt den Thee ihr schon die greise
 Philipjewna: — Mein Kind, 's ist Zeit!
 Was seh' ich! schon so früh bereit,
 Mein Morgenvögelchen? Wie bange
 War ich um Dich! Doch Gott sei Dank,
 Ich sehe Du bist nicht mehr krank.
 Daß Du die ganze liebe lange
 Nacht nicht geschlafen merkt man nicht,
 So frisch und hell ist Dein Gesicht.

XXXIV.

»Ach Amme, thu' mir eine Liebe!«
— Gern Herzchen, Alles gern für Dich! —
»Denk' ja nicht, daß ich etwas schreibe
Was ... doch Du läßt mich nicht im Stich?«
— Ich bitte Dich um Gotteswillen! —
»So schicke Deinen Sohn im Stillen
Mit diesem Brief zu ... nahebei ...
Zum Nachbarn ... sag' ihm auch, es sei
Mir lieb, wenn er mich gar nicht nenne ...«
— Ich bin so alt schon und so dumm,
In unsrer Gegend hier herum
Sind viele Nachbarn — kaum noch kenne
Ich ihre Namen: sage mir,
An wen ist dieses Briefchen hier? —

XXXV.

»Ach Mütterchen! kannst Du denn gar nicht
Errathen? 's liegt doch nah genug!«
— Kind siehst Du denn mein greises Haar nicht?
Ja, früher war ich flink und klug!
Wenn Deines sel'gen Vaters Wille ...
»Nun bitte, Liebste, schweig jetzt stille
Von Deiner jungen Jahre Geist!
Nimm diesen Brief, der Nachbar heißt
Onägin!« — Gleich will ich's besorgen,
Sei nur nicht böß! Ich gehe gleich,
Ich bin so taub schon; doch wie bleich
Ist Dein Gesicht ... »Sei ohne Sorgen
Um mein Gesicht, folg' meinem Wort
Und schick' den Brief zum Nachbar fort.«

XXXVI.

Zwei Tage, früh schon angekleidet,
 Tatjane wartet, bleich vor Gram,
 Auf Antwort, — doch wie sie auch leidet
 Und wartet: keine Antwort kam!
 Doch läßt sich Pensky endlich sehen.
 »Was ist mit Ihrem Freund geschehen,
 Hat er uns ganz vergessen schon?«
 Frägt die Maïna mit scharfem Ton.
 — Die Post hat ihn heut aufgehalten,
 Er kommt noch, er versprach es mir! —
 Gab Pensky laut zur Antwort ihr.
 Tatjane kann sich kaum noch halten,
 Der Busen wogt, die Wange glüht,
 So wirr bewegt ist ihr Gemüth.

XXXVII.

Es dämmert; blühend auf dem Tische
 Dampft schon die Theemaschine jetzt
 Mit ihrem traulichen Geziſche.
 Der Theetopf ist schon aufgesetzt,
 (Von ächt japan'schem Porzellane,)
 Ein Bursche bringt die fette Sahne,
 Und Olga gießt den duft'gen Trank
 Jetzt in die Tassen. Sehnsuchtskrank
 Inzwischen an den Fensterscheiben,
 Die sie mit ihrem Hauch bedeckt,
 Tatjane sitzt; ihr Händchen streckt
 Die feinen Finger aus zu schreiben. —
 Auf dem geduld'gen Glase so
 Malt sie ein E und dann ein O.

XXXVIII.

Doch trüb von Herzen und Geberde
 Ist sie; im Auge Thränen stehn.
 Da, horch! . . . Getrapp von einem Pferde . . .
 Ihr Blut erstarrt . . . er ist's . . . Eugen!
 Und schnell vom Fenster sich erhebt sie
 Und schneller als ein Schatten schwebt sie
 Davon durch Haus- und Hofesraum,
 Fliegt, wagt sich umzublicken kaum;
 Ueber den Weg, der hin zum See führt,
 Zum großen Garten geht ihr Lauf,
 Nicht Busch noch Brücke hält sie auf;
 Dort, wo zum Flützchen die Allee führt,
 Auf's kleine Bänfchen hart am Saum
 Des Waldes sinkt sie, athmend kaum.

XXXIX.

»Hier muß er sein! — ihr Auge flimmert —
 Was er nur denkt . . . wenn er gewußt
 Daß ich . . .« Ein Fünkchen Hoffnung schimmert
 Noch durch die wildbewegte Brust.
 Sie glüht und bebt, die Blicke gleiten
 Umsonst umher nach allen Seiten:
 Nichts ist zu hören und zu sehn
 Als Mägde, die im Garten stehn
 Und Beeren pflücken, dabei singen —
 (Wie es der Edelmann befiehlt,
 Der durch den Rundgesang erzielt,
 Daß sie die Beeren nicht verschlingen.
 So geht's die ganze Ernte lang;
 O Junkerwitz zu Frohn und Zwang!)

Gefang der Mädchen.

Mädchen, schönen Mädchen Ihr,
Herzenskinder, lieben Schätzchen!
Spielt und singt, Ihr lieben Mädchen,
Freuet Euch, seid herzensfroh!
Stimmt ein Liedchen an im Chore,
Singt ein Liedchen von der Liebe,
Und durch Euren Rundgesang
Lockt die schmucken Burschen her,
Lockt sie her zu unserm Reigen.

Doch wenn uns ein Bürschchen naht,
Springen wir ihm schnell entgegen,
Werfen ihn mit rothen Kirschen,
Himbeern und Johannisbeeren.
Komm den Mägdlein nicht zu nahe,
Ihre Spiele zu belauschen,
Ihre Scherze, ihre Lieber,
Ihre süßen Liebeslieder!

XL.

Sie singen, doch Tatjana achtet
Nicht auf der Mädchen Rundgesang,
Die angstvoll nur zu stillen trachtet
Des Herzens ungestümen Drang,
Der Augen Raß, der Wangen Glühen —
Doch ach! umsonst ist ihr Bemühen:
Die Wange glüht, der Busen hebt
Sich, von der Angst noch mehr belebt.
So zappelt mit den bunten Schwingen
Ein armer, zarter Schmetterling,
Den spielend wohl ein Knabe fing; —
So sucht ein Hässchen zu entspringen
Im Felde, dem der sichere Tod
Schon aus des Jägers Flinte droht.

XLI.

Doch endlich steht sie auf in Bangen
 Von ihrer Bank. Sie seufzt und geht,
 Ist kaum in die Allee gegangen,
 Als — dicht Onägin vor ihr steht!
 Sein Auge blitzt, unter den Schatten
 Der Bäume scheint er selbst ein Schatten
 Gespensterhaft; und wie erstarrt
 Steht sie in seiner Gegenwart . . .
 Doch was sich weiter zugetragen
 Beim unerhofften Wiedersehn
 Zwischen Tatjane und Eugen,
 Fehlt heute mir die Kraft zu sagen;
 Ich bin erschöpft, verlange sehr
 Nach Ruhe — nächstens hört Ihr mehr!

Anmerkungen zum dritten Buche.

1) Malék-Abél, der Held eines Romans der Mad. Cottin; de Vinar der Held eines Romans der Frau v. Krüdener.

2) Jean Sbogar, von Charles Nobier.

3) Dies bezieht sich auf die russische Sitte, derzufolge den Mädchen aus der niedern Volksklasse am Trauungstage die beiden langen Zöpfe, in welchen sie das Haar tragen, aufgewunden und unter ein enganliegendes seidenes Tuch gezwängt werden.

4) Das weltbekannte »lasciate ogni speranza«.

5) Ein unbedeutendes, vielverspottetes und längst wieder zu Grunde gegangenes russisches Journal, welches von einem gewissen Ismaëloff herausgegeben wurde.

6) Hippolit Fëdorowitsch Bogdanowitsch (geb. 1743, † 1803), ein frisches, anmuthiges, aber mehr durch glückliche Nachahmung als durch eigne Erfindung glänzendes poetisches Talent. Seine bekannteste Schöpfung ist »Duschenka« (das Seelchen) ein nach Lafontaine's »Psyche« geschriebenes, durch leichte Sprache und humoristische Färbung sehr gefälliges Gedicht.

7) Es ist Baratynsky hier gemeint, ein Zeitgenosse Puschkin's und beliebter lyrischer Dichter von großer Originalität. Er verstarb in der Verbannung.

Viertes Buch.

La morale est dans la nature des choses.

Necker.

I.

II.

III.

IV.

V.

VI.

VII.

Je wen'ger wir die Frauen lieben,
 Je mehr sind sie für uns entbrannt,
 Und leichter so in's Netz getrieben
 Das der Verführer ausgespannt.
 Einst gar als Kunst der Liebe rühmte
 Das Laster sich, das unverblümte,
 Das liebeleer und kaltbewußt
 Genuß gesucht in Sinnenlust.
 Mit solchem Ruhme sich zu schmücken
 Stand wohl der hohlen Würdigkeit
 Der Affen aus der alten Zeit.
 Mit rothem Absatz und Perrücken
 Erlosch der Lovelace Stern
 Der vielgerühmten alten Herrn.

VIII.

Wer kann stets Heuchlerlarven tragen?
 Mit Wichtigkeit und liebeheiß
 Stets wiederholt dasselbe sagen
 Was alle Welt schon lange weiß;
 Dieselbe Antwort stets zu hören
 Und Vorurtheile zu zerstören
 Die niemals waren, niemals sind
 Bei einem dreizehnjäh'gen Kind.
 Wer fängt zuletzt nicht an zu gähnen
 Bei all dem Schwören, dem Betrug,
 Mit Ringen, Angst und Liebeslug,
 Den langen Briefen, ew'gen Thränen?
 Dazu die weibliche Verwandtschaft
 Und des Gemahls läßt'ge Bekanntschaft!

IX.

So denkt Eugen jetzt, der schon frühe
 Der Leidenschaften Macht empfand,
 Und übersättigt ohne Mühe
 Dem tollen Strudel sich entwand.
 Sein weichliches Schlaraffenleben
 Nahm ihm die Kraft zu ernstem Streben.
 Gab er sich Einem glühend hin:
 Schnell trübt ein Andres seinen Sinn.
 Zu warten fehlte ihm der Wille,
 Und im Erfolg starb der Genuß;
 Durch Spott verscheucht' er Ueberdruß;
 Gequält im Lärm, wie in der Stille,
 Verlor er so in Traurigkeit
 Acht Jahr', des Lebens Blüthezeit.

X.

Die Leidenschaft verließ ihn plötzlich,
 Statt dessen liebte er nun;
 Ein Korb — war ihm oft ganz ergötlich,
 Verrath — ein Grund um auszuruhn.
 Er sucht die Frauen ohne Schwärmen,
 Verläßt sie ohne sich zu härmn,
 Gleichgültig ob geliebt, gehaßt.
 Wie wohl zur Whistparthie ein Gast
 Gleichgültig fährt am Winterabend:
 Er setzt sich, spielt, und ist es aus
 Mit der Parthie, fährt er nach Haus,
 Gemüthlich sich am Schlummer labend,
 Und weiß noch nicht wenn er erwacht
 Wo er sein Spielchen heute macht.

XI.

Tatjanens Brief jedoch erweichte
 Onägin's Herz ganz wundersam;
 Wie sie sich so vertrauend zeigte
 In ihrem Schwärmen, ihrem Gram!
 Ihr bleiches Bild erscheint ihm theuer;
 Der stille Schmerz, des Auges Feuer
 Hat, wie er ihrer jetzt gedenkt,
 In süßes Träumen ihn versenkt.
 Vielleicht erweckt es alte Triebe
 In seiner Brust, doch will er nicht
 Mißbrauchen diese Zuversicht
 Der ersten, unschuldvollen Liebe.
 Doch jetzt laßt uns zum Garten gehn,
 Wo Beide vor einander stehn.

XII.

Ein Paar Minuten Beide blieben
 Ganz stumm, dann trat Eugen heran
 Und sprach: Sie haben mir geschrieben,
 Vertraun mir Ihre Liebe an;
 In Ihrem Brief liegt vor mir offen
 All Ihr geheimstes Wünschen, Hoffen.
 Ich ehre diese Offenheit,
 Die ein Gefühl, das lange Zeit
 In mir erloschen war, erneute;
 Doch fern sei mir jetzt Schmeichelei!
 Aufrichtig wie Sie selbst und frei
 Will ich zu Ihnen sprechen heute;
 Erst hören Sie mich ruhig an,
 Und fällen selbst mein Urtheil dann!

XIII.

Wenn mich für Häuslichkeit auf Erden
Bestimmt ein glückliches Geschick,
Um Gatte, Vater gar zu werden,
Wenn mir nur einen Augenblick
Die Bilder des Familienlebens
Ein Glück erschienen, werth des Strebens:
Ich hätte — ehrlich sag' ich's — nie
Ein andres Weib erwählt als Sie!
Ja, glauben Sie mir was ich sage:
Sie gleichen meinem Ideal!
Nie träf' ich eine andre Wahl;
Mit Ihnen lebt' ich meine Tage
So glücklich — und durch Sie allein —
So glücklich als ich könnte sein!

XIV.

Doch bin ich nicht zum Glück geboren,
Mein Herz liegt mit sich selbst im Streit;
Und unnütz wäre und verloren
Für mich all ihre Trefflichkeit.
Ja glauben Sie: der Ehestand würde
Uns Beiden bald zur Qual und Bürde!
Wie sehr mein Herz auch glüht und wallt
Für Sie — Gewohnheit macht es kalt.
Sie würden weinen — und ich bliebe
Doch ungerührt von Ihrem Schmerz,
Die Thränen reizten nur mein Herz.
So zeigt im Geist sich mir die Liebe
Des Ehestandes Rosenzeit: —
Nun denken Sie die Wirklichkeit!

XV.

Die arme Frau in Angst und Wehe
Um ihren Mann, trostlos, allein —
Bei Tag und Nacht — welch' eine Ehe!
Was kann auf Erden schlimmer sein?
Der Mann, den Werth der Gattin kennend,
Und doch sich mürrisch von ihr trennend,
(Indem er seinem Schicksal flucht,)
Dabei voll kalter Eifersucht
Wie ich! — Sie würden mich nicht lieben!
Sie kannten mich nicht wie ich bin,
Als Sie mit so viel Herz und Sinn
Voll reiner Glut an mich geschrieben.
Kann solch ein Loos voll Weh und Pein
Für Sie bestimmt vom Schicksal sein?

XVI.

Entschwundene Jahre, Träume, Triebe
Sind ewig ohne Wiederkehr; —
Ich liebe Sie mit Bruderliebe
Tatjana — und vielleicht noch mehr!
Gleichwie die Blätter sich zerstreuen
Vom Baum, und sich im Venz erneuen:
So wechselt auch in Mädchenbrust
Das Liebesweh mit Liebeslust.
Das Schicksal will es so. Sie finden
Bald einen bessern Mann als mich,
Doch kennt nicht Jeder Sie wie ich —
Drum lernen Sie sich überwinden!
Die leichte Unerfahrenheit
Führt oft zu schwerem Weh und Leid.

XVII.

So predigte Eugen. Sie hörte
Raum athmend zu, war immerfort
In Thränen, und kein Einwand störte
Von ihr des Moralisten Wort.
Den Arm, den er ihr angetragen,
Nimmt sie stumm an (man pflegt zu sagen
Mechanisch), und den Kopf gesenkt,
An seiner Seite heimwärts lenkt
Sie durch den Garten ihre Schritte.
Zusammen traten ein die Zwei,
Und Niemand fand etwas dabei,
Weil auf dem Land die alte Sitte
So gut ihr freies Vorrecht hat,
Wie in der stolzen Mosquastadt.

XVIII.

Hat nicht Onägin mit Tatjanen
Behandelt wie ein Ehrenmann?
Ich traf ihn oft auf gleichen Bahnen
In seiner frühesten Jugend an;
Doch, mochte oft sein Thun ihn adeln:
Die Welt fand stets an ihm zu tadeln,
Und Freund wie Feind (die beiden sind
So ziemlich Eines Geistes Kind)
Waren ihm schlechte Jugendstügen.
Jedweder Mensch hat Feinde hier,
Doch, lieber Gott, zunächst hilf mir
Vor meinen Freunden mich zu schützen!
Was mich die Freundschaft schon geplagt:
Du Himmel weicht's, Dir sei's geklagt.

XIX.

Was nun? Ja so! Ich wollte eben
 Bemerken (nur so nebenbei),
 Nicht leicht wird's eine Dummheit geben,
 Wie fabelhaft sie immer sei,
 Und keine Lüge, die ein Bube
 In irgend einer Kneipenstube
 Erfunden, und die das Geschmeiß
 Der Großen zu vergrößern weiß,
 Um Euch recht gründlich durchzuhecheln,
 Die Euer Freund nicht nacherzählt,
 Und mehr hinzufügt, als verhehlt,
 Natürlich absichtslos, mit Lächeln —
 Denn trotz dem abgeschmackten Zeug,
 Wie . . . ein Verwandter liebt er Euch!

XX.

Ihr, meine geistigen Bekannten,
 Für die ich meine Verse schrieb:
 Sagt mir, was machen die Verwandten?
 Vielleicht am Ende wär's Euch lieb,
 Erklärt' ich Euch den Ausdruck heute:
 Verwandte nennt man brave Leute,
 Die man nach altem guten Brauch
 Hochschätzen muß und lieben auch,
 Und denen man zu gratuliren
 Gezwungen ist zum Weihnachtsfest,
 Damit sie sonst den ganzen Rest
 Des Jahrs uns aus dem Blick verlieren.
 Sie sind zu Allerlei bereit,
 Gott segne ihre Lebenszeit!

XXI.

Doch mehr gilt ächte Mädchenliebe
 Als Freundschafts- und Verwandtschaftspflicht;
 Bei ihr verliert im Sturmgetriebe
 Des Lebens Euer Recht sich nicht.
 Zwar Vieles ändert die Erscheinung:
 Die Launen der Natur, die Meinung
 Der Modewelt; — und ist den Frau
 Denn überhaupt in's Herz zu schaun?
 Und fliegt nicht leicht wie Flaum im Winde
 Das Herz des Weibes hin und her?
 Jetzt liebt Euch Eure Gattin sehr:
 Gebt Acht, daß ihre Treu nicht schwinde!
 Treibt nicht der Teufel seine Kunst
 Mit Weibertreu und Weibergunst?

XXII.

Wem soll man lieben, wem vertrauen?
 Wo ist er, der uns nie betrügt,
 Auf den wir ohne Argwohn bauen,
 Der unserm Herzen ganz genügt,
 Uns nie verleumdet und nie schmeichelt,
 Uns nie mit Bärenpfoten streichelt,
 Kein schläfernder Erzähler ist;
 Und blind für unsre Fehler ist?
 Ist Dir die Sehnsucht noch geblieben
 Nach solchem eitlem Ideal,
 So bleibt Dir keine andre Wahl,
 Mein Leser: als Dich selbst zu lieben,
 Denn außer Dir ist in der Welt
 Doch Niemand, der Dir so gefällt.

XXIII.

Was folgte jenem Wiedersehen?
 Weh ihr! die Lösung ist nicht schwer.
 Tatjanens Gram will nicht vergehen,
 Die Arme leidet immer mehr.
 Eugen, ihr mehr als vorhin theuer,
 Hat unbewußt der Liebe Feuer
 Zu neuem Brand in ihr entfacht;
 Sie hat nicht Ruh bei Tag und Nacht.
 Gebrochen ist des Lebens Blüthe,
 Gesundheit, Frische, froher Sinn
 Schwand wie ein leerer Schall dahin!
 Und drückend lag's auf dem Gemüthe:
 Wie Sturmgewölk den frühen Tag,
 Den kaum entflammten, trüben mag.

XXIV.

Sie schweigt; doch spricht's aus ihren Zügen
 Wie alle Lebensfreude floh —
 Nichts, nichts vermag sie zu vergnügen,
 Ihr armes Herz wird nimmer froh!
 Die Nachbarn flüstern schon bedenklich
 Die Köpfe schüttelnd: Sie wird tränklich,
 Wenn nur bald Jemand um sie freit! . . .
 Genug davon! Mir scheint es Zeit,
 Jetzt andre Bilder zu entrollen,
 Von junger Liebe Lust und Glück.
 Tatjane hielt mich so zurück,
 Weil — darum müßt Ihr mir nicht grollen,
 Daß ich zu lange bei ihr blieb —
 Weil sie mir so von Herzen lieb.

XXV.

Wladimir fühlt sich ganz unsäglich
Beglückt in seiner Leidenschaft,
Und Olga's Reize geben täglich
Der Liebe neue Blut und Kraft.
Er weilt in ihrer Nähe immer.
Bald sitzen sie im dunklen Zimmer,
Lustwandeln bald im Gartenland
Am frühen Tage, Hand in Hand.
Und was geschieht? In seinem Lieben
Voll Blut, doch schamhaft, wagt er kaum
Zu küssen ihres Kleides Saum,
Mit Locken, die sich ihr verschieben
Zu spielen; was er auch nur thut,
Macht ihm ihr Lächeln dazu Muth.

XXVI.

Manch sittlicher Roman zerstreute
Auch Lensky's tugendhafte Braut,
Wo der Verfasser Welt und Leute
Mehr als Chateaubriand durchschaut.
Und Lensky überschlug beim Lesen
Was zu gefährlich für ein Wesen
Wie Olga — und selbst roth vor Scham
Ward er, wenn solche Stelle kam.
Oft sitzen sie zurückgezogen
Beim Schachbrett stumm, und während er,
Ernst überlegend hin und her,
Den Kopf stützt auf den Ellenbogen,
Kommt's vor, daß er zerstreut — verliebt,
Den Bauer statt des Thurmes schiebt.

XXVII.

Zu Haus beschäftigt er sich wieder
 Mit Olga, schreibt ihr Sprüche ein
 In's Album, oder zarte Vieder;
 Er malt und zeichnet auch sehr fein,
 Und schmückt das Album zum Exempel
 Mit Täubchen, einem Liebestempel,
 Grabstein und Thra; und im Schwung
 Poetischer Begeisterung
 Füllt er die leergebliebenen Räume
 Beschriebner Blätter bis zum Rand
 Mit Versen an von seiner Hand —
 Denkmale seiner stillen Träume,
 Und Spuren süßer Schwärmerei,
 Im Grund ein ew'ges Einerlei.

XXVIII.

Ihr habt wohl selbst schon auf dem Bande
 Solch Fräulein-Album angesehen,
 Wo vorn und hinten, bis zum Rande
 Freundschaft und Liebe sich ergehen.
 Die Verse stehen als Vermächtniß
 Der Freundschaft hier nach dem Gedächtniß
 Verfälscht, verlängert und verkürzt,
 Mit Fehlern aller Art gewürzt.
 Ganz vorne steht in bunten Tinten:
 Qu'écrirez-vous sur ces tablettes?
 Darunter: toute à vous, Annette.
 Und auf dem letzten Blatt ganz hinten
 Steht: » Wer Dich mehr noch liebt als ich,
 Der schreibe sich hier hinter mich! «

XXIX.

Nie fehlen Jackeln mit zwei Herzen,
 Und »Blumen, die die Freundschaft weicht,«
 Viel Reimerei auf Herz und Schmerzen
 Und »Liebe bis zur Ewigkeit!«
 Vielleicht ein Militair auch kriecht
 Sich ein, der scharf in Reimen wickelt;
 Ja, und ich selber, meine Herrn!
 Schreibe mich in solch Album gern:
 Fest überzeugt, daß der Gedanke,
 Den anspruchslos die Muse beut,
 Auch wirklich anspruchslos erfreut,
 Und, daß man sich nicht unnütz zanke
 Mit boshaft albernem Gesicht,
 Ob in mir Wiß ist oder nicht.

XXX.

Doch ihr verwünschten Teufelsdinge,
 Aus Eitelkeit zur Schau gestellt,
 Ihr Dual moderner Dichterlinge:
 Prunkalbums aus der großen Welt,
 Die mit Tolstoy's¹⁾ Bildern prunken
 Und Baratynsky's Geistesfunken,
 Zur Schau gelegt in Gold und Sammt:
 Der Bliß verbrenn' Euch allesammt!
 Wenn eine Dame mir mit Lächeln
 Ein solches Riesenalbum reicht:
 Wie mir der Wiß zu Kopfe steigt
 Sie recht mit Bosheit durchzuhecheln!
 Und doch schreib' ich in solchem Fall
 Selbst oft ein zartes Madrigal.

XXXI.

Vensky schreibt keine Madrigalle
 Für Olga, denn von Liebe träuft
 Sein Herz, weshalb er nicht zum Schalle
 Der Reime kalte Wiße häuft.
 Sein Herzblut fließt durch seine Vieder,
 Von Olga tönen alle wieder,
 Und darum sind sie immerdar.
 Wie seine Liebe warm und wahr.
 Also schriebst Du auch nie vergebens
 Jashkoff!²⁾ sangst was Dein Gemüth
 Drangvoll, Gott weiß für wen, durchglüht.
 So wird zum Denkmal Deines Lebens
 Dein Lied, worin Du offenbarst
 Und wie Du bist und wie Du warst!

XXXII. XXXIII.

.³⁾

XXXIV.

Wohl hätte Vensky seiner Lieben
 Oft ein begeistertes Gedicht
 Voll Ruhm's und Freiheitsglut geschrieben,
 Doch Olga las dergleichen nicht.
 Seid Ihr so glücklich je gewesen,
 Eurer Geliebten vorzulesen
 (In Vers und Reim) wie Ihr sie liebt?
 Man sagt, daß es nichts Schön'res giebt!
 Wohl mag es wonnevoll erscheinen,
 Im süßen, rührenden Gedicht
 Vor der Geliebten Angesicht
 Sich auszujauchzen, auszuweinen,
 Obgleich sie, Blick und Haupt gesenkt,
 Vielleicht . . . an ganz was Andres denkt.

XXXV.

Was meine eigne Dichterflamme
Klangvoll gestaltet für das Ohr,
Sei' ich nur meiner alten Amme,
Der Freundin meiner Jugend vor.
Oder zuweilen auch erwische
Ich einen Nachbar wohl nach Tische
Beim Rockschuß, und ersticke ihn
Mit Oden und mit Elegien.
Oder (und dies ist wie ich sage),
Vom ew'gen Dichten stumpf und dumm
Fahr' ich auf meinem Teich herum,
Und wilde Enten dort verjage
Ich, die vor meinen Melodien
In lärmend-raschem Flug entfliehn.

XXXVI.

.

)

XXXVII.

Wo mag Eugen Onägin bleiben?
Geduld, gleich sag' ich, wo er blieb,
Und will auch ganz genau beschreiben
Wie er die Tage sich vertrieb.
Er lebt jetzt einsam und verborgen,
Um sechs Uhr schon am Sommermorgen
Erhebt er sich, geht dann zum Fluß
Dicht an des steilen Berges Fuß,
Und diesen Hellespont durchschwimmt er —
(Er ahmt Gjülfnarens Sängers nach)
Trinkt seinen Kaffee dann gemach,
Und eine schlechte Zeitung nimmt er
Dabei zur Hand, und dann . . . ja dann
Zieht ihn sein Kammerdiener an.

XXXVIII.

.

XXXIX.

Spazieren, tüchtig schlafen, lesen,
 Waldschatten, Quellgeräusch, der Fluß,
 Und von schwarzäugig-jungen Wesen
 Von Zeit zu Zeit ein frischer Kuß;
 Ein feurig Roß geschickt bezwungen,
 Ein Mittagsmahl, pikant, gelungen,
 Ein Gläschen reinen Wein dazu: —
 So führt in Einsamkeit und Ruh
 Onägin jezt sein Heil'genleben.
 Fern bleibt die Sorge seinem Sinn,
 Er lebt den schönen Sommer hin
 Der trägen Ruhe ganz ergeben,
 Und seiner Freunde, wie der Stadt
 Und ihrer Feste herzlich satt.

XL.

Doch ist im Land, das wir bewohnen,
 Der Sommer die Karrikatur
 Des Winters nur in wärmern Zonen,
 Ein flücht'ger Aufpuß der Natur.
 Früh fängt der Herbstwind an zu wehen,
 Die Sonne läßt sich feltner sehen
 Und kürzer wird der Tag; der Wald
 Verliert sein schattig Laubdach bald.
 Ringsum feuchtkalte Nebel liegen
 Und hüllen Wald und Fluren ein;

Zum Süden fort mit lautem Schrei'n
Die Schwärme wilder Gänse fliegen —
Langweilig, traurig wird es da,
Und der November ist schon nah.

XLI.

Wie jekt die Morgenröthe trauernd
Empor aus kalten Nebeln steigt,
Der Wolf mit seiner Wölfin, lauernd
Auf Beute, aus dem Dickicht schleicht;
Das Roß, die nahen Feinde witternd,
Bäumt sich und schnaubt, vor Furcht erzitternd, —
Der Reitersmann vorsichtig schwenkt
Sein Roß und in die Berge lenkt.
Man hört das Horn nicht mehr erklingen
Des Hirten, der die Kühe aus
Dem Dorf treibt, Alles bleibt zu Haus.
Das Spinnrad schnurrt, die Mädchen singen
Dazu vergnügten Angesichts —
Der Rienspan flackert statt des Lichts.

XLII.

Schon blüht und fracht das Eis im Thale,
Und, glänzender als ein Parket
In modisch aufgeputztem Saale,
Schimmert des Glusses schmales Bett,
Auf dessen Spiegel muntre Haufen
Von Buben lärmend Schlittschuh laufen.
Auf ihren rothen Pfoten schwer
Und plump tappt eine Ente her;
Sie läßt zum Eise sich verlocken
Im Wahne, daß es Wasser sei;
Behutsam watschelt sie herbei

Und gleitet aus. In lust'gen Flocken
Fällt jetzt der erste Schnee, und weiß
Bedeckt sich weithin Feld und Eis.

XLIII.

Was soll man thun sich zu zerstreuen
In solcher Winter-Wüstenei?
Spazieren? Wer mag sich erfreuen
An diesem kalten Einerlei?
Ausreiten? Wo das Pferd beim Schreiten
Stets in Gefahr schwebt auszugleiten?
So pflanz' Dich in Dein Zimmer hin,
Bei warmem Ofen, Herz und Sinn
An Walter Scott's Romanen labend!
Du willst nicht? Nimm das Haushaltsbuch,
Sieh Alles nach, trink', schimpfe, fluch'!
So schwindet unbemerkt der Abend;
Und morgen geht's wie heut; — wie froh
Verbringst Du Deinen Winter so!

XLIV.

Eugen lebt jetzt, ein Freudenhasser,
Beschaulich — träg, tagaus, tagein;
Nimmt früh ein Bad in eis'gem Wasser,
Sitzt dann den ganzen Tag allein
Und wühlt in Rechnungsbüchern immer.
Zuweilen auch im Billardzimmer
Spielt er für sich allein und stößt
Bis ihn die Mittagszeit erlöst.
Der Tisch trägt heute zwei Gedecke,
Ein lieber Gast kommt zu Eugen —
Er steht am Fenster auszusehn,
Sieh, da biegt Vensky um die Ecke!

Das Dreigespann hält an im Lauf.
» Nun trägt die Suppe eilig auf! «

XLV.

Auf unseres Anachoreten
Eugen vorheriges Geheiß
Bringt man sogleich für den Poeten
» Clicquot « und » de Moët « in Eis.
Welch' eine Quelle sel'ger Träume
Birgt dieses schneeige Geschäume!
Wie ist sein Duft so angenehm,
Wie gleicht er — Gott weiß allemem!
Einst war Champagner meine Wonne,
Ich schlürfte, als ich jünger war,
Oft Wiß und Begeistrung gar
Aus seinem frischen Zauberbrunne.
Wie manchen Streit, Vers, Wiß und Traum
Erweckte mir sein süßer Schaum!

XLVI.

Doch will er mir nicht mehr behagen,
Ich lieb' ihn nur als junger Thor,
Und ziehe jezt für Geist und Magen
Den friedlichen Bordeauxwein vor.
Beim Ai ist immer mir als hätte
Ich eine launische Kokette
Vor mir, die andre Leute sehr
Verführen mag, doch mich nicht mehr.
Doch du, Bordeaux, bist auch im Kummer
Und Unglück tren! hast allezeit
Bewiesen deine Trefflichkeit.
Du hältst mich wach, lullst mich in Schlummer,
Wie ich's bedarf, bald so, bald so. —
Deine Gesundheit, Freund Bordeaux!

XLVII.

Die Glut erlischt, die goldnen Kohlen
 Bedecken sich mit Asche kaum,
 Und fast unsichtbar, wie verstoßen
 Entschwebt der Dampf, so leicht wie Flaum.
 Kaum haucht noch Wärme durch das Zimmer,
 Indes der Rauch der Pfeifen immer
 Fortzieht durch den Kamin. Doch frisch
 Schäumt der Pokal noch auf dem Tisch.
 (Wie lieb' ich in der Dämmerstunde
 Mit trauten Freunden im Verein
 Ein trautes Wort beim Glase Wein,
 Zur Zeit so »zwischen Wolf und Hunde.«⁵⁾
 Warum das, weiß ich selber nicht.)
 Doch jetzt kommt was Onägin spricht:

XLVIII.

»Nun sag' wie's Deinem Engelsköpfchen
 Olga, und wie's Tatjanen geht?«
 — Erst schenk' mir noch ein frisches Tröpfchen
 In's Glas . . . so, so, genug! . . . es steht
 Sehr gut mit ihnen; viele Grüße
 Von Allen! O, wie meine süße
 Olga jetzt schön ist! Diese Brust
 Und dieser Nacken! Hör', Du mußt
 In diesen Tagen mit mir gehen
 Zu Larin's; sag' ob sich das schickt:
 Zweimal hast Du in's Haus geblickt
 Und läßt Dich nun gar nicht mehr sehen . . .
 Doch, ich vergaß: sie laden Dich
 Zu nächster Woche ein durch mich! —

XLIX.

»Wen? Mich?« — Ja, Dich! zum Namenstage
 Tatjanens, nächsten Freitag, Du
 Kommst doch bestimmt? Nicht wahr: ich sage
 Larin's in Deinem Namen zu? —
 »Es giebt bei solchem Namensfeste
 Zu viele und verschiedne Gäste.«
 — Hier werden ihrer wen'ge sein,
 Nur die Verwandten läßt man ein;
 Nicht wahr, Du thust mir den Gefallen
 Und kommst? — »Ja wohl!« — Hab' tausend Dank
 Mein Freund! — rief Lensky, und er trank
 Sein Glas aus, ließ ein Hoch erschallen
 Auf Olga, und sprach immer mehr
 Von ihr; er liebte sie so sehr!

L.

Er ist so froh! Schon in zwei Wochen
 Ist seine Zeit der Prüfung um,
 Wird ihm der Liebe Lohn versprochen
 Im Hochzeitsbettmysterium.
 Er denkt nur an das Glück der Ehe —
 Und ihre Plage, und ihr Wehe,
 Die Qual des ew'gen Einerlei
 Fällt ihm selbst nicht im Traume bei.
 Ich aber glaube, oder wähne,
 (Und mit mir stimmen Viele ein)
 Langweilig muß der Ehestand sein
 Wie ein Roman von La Fontaine.
 Mein armer Lensky, aber Du
 Bist wirklich wie gemacht dazu!

LI.

Er war geliebt . . . wenigstens glaubte
 Er so, — und glücklich muß der sein,
 Dem man den Glauben noch nicht raubte
 Durch hoffnungslosen Zweifels Pein;
 Der sorglos im Genuß versunken
 Träumt wie ein Wanderer der betrunken,
 Oder (was zarter allerdings!)
 Wer lebt nach Art des Schmetterlings.
 Doch Weh dem, der mit Vorsicht handelt,
 Stets überlegt, sich nie vergift,
 Nie einer Thorheit fähig ist,
 Mißtrauisch seine Wege wandelt —
 Den die Erfahrung niederdrückt,
 Kein Wahn, kein Traumbild mehr beglückt!

Anmerkungen zum vierten Buche.

1) Graf Tolstoy — gegenwärtig Vicepräsident der Akademie der Künste in Petersburg, hat sich als Künstler besonders einen Namen gemacht durch seine in Medailonform ausgeführten allegorischen Reliefdarstellungen aus den Freiheitskriegen.

2) Jashkoff — beliebter russischer Dichter aus der Puschkinschen Periode, der bei seinem ersten Auftreten (seine Gedichte erschienen gesammelt in Petersburg 1833) ungewöhnliches Aufsehn erregte. Ueberschwengliche Kritiker und Leser glaubten in Jashkoff den poetischen Messias Rußlands entdeckt zu haben und priesen seine Lieder als das Morgenroth, dem bald der volle Sonnenaufgang seines dichterischen Genius folgen würde. Von den glanzvollen Verheißungen ist aber keine in Erfüllung gegangen.

3) Diese beiden Strophen habe ich ausgelassen, da sie eigentlich weder zum Gedichte gehören, noch für den deutschen Leser verständlich und genießbar sein würden.

4) Diese Strophe, welche in der ersten Ausgabe der Urschrift ausgefüllt war, hat Puschkin selbst später gestrichen; und mit Recht.

5) Ich habe hier den russischen Ausdruck beibehalten, der ganz dem französischen „entre chien et loup“ entspricht.

Fünftes Buch.

O, bleibe diesen grausen Träumen fremd,
Du meine Swätlana.

Schukowsky.

Die Kunst der Buchführung

von Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.
Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

Leipzig

I.

Von ungewöhnlich langer Dauer
Erschien der Herbst in diesem Jahr;
Dem Froste folgten Regenschauer,
Und Schnee fiel erst im Januar.
Tatjana, die in früher Stunde
Sich schon erhob, sah in der Runde
Vom Fenster aus dem Schlafgemach
Feld, Garten, Hofraum, Zaun und Dach
Mit Schnee bedeckt. Den Berg herunter
Schlang sich ein flimmernd Kleid von Eis,
Die Bäume prangten silberweiß,
Im Hofe hüpfen Elstern munter;
Eisblumen an die Scheiben malt
Der Frost, und Alles blüht und strahlt.

II.

's ist Winter. Statt des Pflugs den Schlitten
Lenkt jetzt der Landmann durch die Glur,
Sein Pferdchen trabt in kurzen Schritten
Und sucht im Schnee sich selbst die Spur.
Und die Kibitka, stürmisch eilt sie
Vorüber, und den Schnee zertheilt sie.
Der Postillon mit rothem Gurt
Um seinen Schafpelz, schnalzt und schnurrt.
Dort läuft ein flinkes Bauerbübchen,
Das seinen Hund im Schlitten fährt,

Sich selbst verwandelnd in ein Pferd,
Die Mutter droht ihm aus dem Stübchen,
Er lacht, und trabt umher im Schnee;
Vor Frost thut schon sein Händchen weh.

III.

Vielleicht sind solche Bilder widrig
Für Euren hochgewöhnten Sinn,
Ihr findet sie gemein und niedrig,
Gar nichts Poetisches darin.
Ein andrer Dichter hat begeistert
Sich dieses Stoffes schon bemeistert,
Dem ersten Schnee, der Winterszeit
Ein klangvoll hohes Lied geweiht.¹⁾
Entzücken wird Euch, was die Dichtung
Von all dem Zauber offenbart
Geheimnißvoller Schlittensfahrt.
Ich streite nicht in dieser Richtung
Mit ihm, dem Meister im Gedicht,
Mit Dir auch, Barathynsky, nicht!

IV.

Tatjana liebte unsern Winter,
Denn Russin war sie ganz und gar,
(Kam sie auch selbst nicht recht dahinter,
Warum.) Der Glanz des Eises war
Und Schlittensfahrt ihr eine Wonne,
Gleichwie der Glanz der Abendsonne,
Färbt sie den Schnee mit roß'ger Pracht.
Man feiert die Dreikönigsnacht
• Hier noch in alter Russenweise:
Die jungen Mädchen sagen wahr
Und prophezeien jedes Jahr

Dem gnädigen Fräulein eine Reise
 Und einen schmucken Offizier,
 (Zum Bräutigam, versteht sich hier).

V.

Tatjane glaubte nach den Sagen
 Von Traum- und Kartendeuterei;
 Auch aus dem Monde wahrzusagen
 Verstand sie; stets war allerlei
 Was sie mit Angst und Furcht erfüllte,
 Geheimnißvolles ihr enthüllte.
 Die Zukunft lag ihr offenbar,
 In Allem was sie sah; so war
 Der Kater, wenn er auf dem Herde
 Sich knurrend seine Schnauze strich,
 Ein Zeichen ihr, daß sicherlich
 Bald jemand Fremdes kommen werde;
 Und sie erzittert und erschrickt
 Wenn sie den Halbmond links erblickt.

VI.

Und sah sie plötzlich Nachts im Dunkeln,
 Wenn sie den Blick zum Himmel hob,
 Dort eine Sternenschnuppe funkeln
 Die niederflog und rasch zerstob:
 Eilt sie in Bangen und in Beben,
 Dem Stern, so lang er noch im Schweben,
 Des Herzens Wünsche zu vertraun.
 Auch überfällt sie stets ein Graun,
 Kommt ihr ein schwarzer Mönch entgegen,
 Oder wenn sie im Felde weilt,
 Ein Hase ihr vorübereilt,
 So blickt sie ängstlich und verlegen:

Ihr banges Herz sagt ahnungsvoll
Daß etwas Böses kommen soll.

VII.

Doch voll geheimer Reize zeigen
Sich solche Schauer ihrem Sinn.
So schuf uns die Natur, wir neigen
Zum Widerspruch uns Alle hin!
Es nahen die »zwölf heil'gen Mächte.« ²⁾
Da werden nun die Schicksalsmächte
Vom jungen Völkchen ausgefragt,
Das leichten Sinns noch Nichts beklagt;
Ob strahlend gleich, doch undurchdringlich
Winkt ihm die Zukunft. Auch der Greis
Wünscht noch und hofft, obwohl er weiß,
Sein Glück entschwand unwiederbringlich;
Doch gilt im Grunde einerlei
Die Prophezeiung für die Zwei.

VIII.

Neugier'gen Blickes sieht Tatjane
Wie das geschmolzene Wachs zerfließt
Und Form nimmt, die nach ihrem Wahne
Viel Wunderbares in sich schließt . . .
Aus einer Schüssel Wasser zieht man
Reih' um den Ring, und daraus sieht man
Das Schicksal. Wie Tatjane zieht
Den Ring, singt man das alte Lied:
»Steinreiche Bauern wohnen dorten
Und scharren Gold und Silber bei;
O ruhmessvoll und glücklich sei
Sie, der dies gilt . . .« Doch von den Worten
So schaurig klang die Melodie:
Ein Unglück prophezeite sie!

IX.

Kalt ist die Nacht und klar der Himmel,
 Hell glänzt in wunderbarem Schein
 Der Sterne strahlendes Gewimmel.
 Tatjane eilt zum Hof allein,
 Nur leicht umhüllt, hält auf den Wegen
 Dem Mond ein Spiegelglas entgegen;
 Und auf dem dunkeln Glase bricht
 Sich halb des Mondes zitternd Licht . . .
 Da . . . horch, der Schnee fracht! hastig trägt sie
 Ihr Fuß davon, ein Mann geht dort,
 Sie hält ihn an nur auf ein Wort,
 Mit ihrer süßen Stimme frägt sie:
 » Wie heißen Sie? « — Ich? Agathon! —
 Antwortet er und geht davon.

X.

Tatjane will das Schicksal fragen
 Zur Nacht, auf ihrer Amme Rath,
 Die zwei Bedecke fortgetragen
 Heimlich für sie in's nahe Bad.³⁾
 Doch plötzlich sagte sie ein Grausen
 Bei dem gespensterhaften Hausen, —
 Und grauig wird mir selbst dabei,
 Drum lassen wir die Zauberei . . .
 Der Schlaf verscheucht Tatjanens Sorgen,
 Sie löst den Gürtel vom Gewand,
 Entkleidet sich mit eigener Hand,
 Hat unterm Kissen eist verborgen
 Den Spiegel, und bald schläft sie ein,
 Mit ihrem Zauberglas allein.

XI.

Doch wundersame Träume fuhren
 Durch ihren Geist, ihr war als ging
 Sie Nachts durch schneebedeckte Fluren,
 Wo dichter Nebel sie umsing.
 Zu Bergen wächst der Schnee, dazwischen
 Die Wogen eines Gießbachs zischen
 Und schlängeln sich an ihr vorbei,
 Trüb, wild, vom Zwang des Winters frei,
 Und über die empörten Wogen
 Sind nur zwei Stangen ausgespannt,
 Vom Eis gestützt am Uferrand,
 Als schwankend schmale Brückenbogen.
 Tatjana starrt; des Gießbachs Lauf
 Hält ihre Schritte drohend auf.

XII.

Wie über Trennung klagt die Arme
 Ueber die Flut, die schwillt und steigt,
 Sieht Keinen der sich ihr erbarme,
 Vom andern Bord die Hand ihr reicht.
 Da — plötzlich spalten sich die Haufen
 Des Schnees . . . Wer kommt hervorgelaufen?
 Ein Bär, ein zottig, riesig Thier!
 Sie schreit vor Furcht, er brüllt, reicht ihr
 Die Klaue mit den scharfen Krallen;
 Sie bebt, doch nimmt sie in der Noth
 Die Kralle die der Bär ihr bot,
 Kommt ohne Straucheln, ohne Fallen
 Zum andern Bord; mit hast'gem Schritt
 Läuft sie davon, — der Bär läuft mit.

XIII.

Sie sieht vor Bangen kaum zur Seite,
Die Furcht beschleunigt ihren Schritt;
Doch ob sie noch so rüstig schreite:
Der zottige Vakai geht mit,
Scheint gänzlich sich nach ihr zu richten.
Jetzt kommt ein Wald, wo starre Fichten
In düst'rer Schönheit stehn, gedrängt;
Der Schnee auf Kron' und Zweigen hängt.
Hoch durch die fahlen Birken, Einden
Und Espen schimmert Sternenlicht —
Der Schnee liegt ringsum hoch und dicht,
Kein Weg und Steg ist mehr zu finden,
Gesträuch und Hügel weit und breit
Sind Nacht- verhüllt und eingeschneit.

XIV.

Tatjane geht, gefolgt vom Bären,
Durch's Holz, sinkt in den lockern Schnee
Tief bis an's Knie, und rings beschweren
Sie Dorn und Strauch, und thun ihr weh.
Bald streift ein Ast sie in der Enge
Des Waldes, zerrt am Ohrgehänge,
Ihr Tuch entfällt ihr und ein Schuh
Vom zarten Fuß, — doch immerzu
Eilt sie, wagt sich nicht umzusehen,
Und schamhaft hebt sie selbst im Lauf
Die Säume ihres Kleids nicht auf;
Sie bebt vor Furcht, und ihr vergehen
Die Kräfte bald; das grimme Thier
Hält immer gleichen Schritt mit ihr.

XV.

Ohnmächtig ist sie hingeschlagen,
 Ganz athemlos der Bär im Nu
 Packt sie und eilt sie fortzutragen;
 Bewußtlos läßt sie Alles zu.
 Da mitten in den Waldesträumen
 Urpötzlich zwischen kahlen Bäumen
 Steigt eine alte Hütte auf,
 Der Schnee liegt ringsum und darauf;
 Das Fenster schimmert, Schrei'n und Lärmen
 Erschallt von Innen. »Hier ruh' aus,
 — Brummt jetzt der Bär — in diesem Haus
 Wohnt mein Kumpan, kannst Dich hier wärmen.«
 So sprechend schleppt er sie hinein
 Und läßt sie auf dem Flur allein.

XVI.

Bald kommt sie zu sich, späht im Kreise
 Umher: der Bär ist nicht im Haus,
 Doch schallt's und flirrt's in lauter Weise
 Von Gläsern, wie beim Leichenschmaus.
 Durch eine Spalte fällt ein Schimmer
 Von Licht. Tatjana lugt in's Zimmer:
 Da sieht ein grausiges Gemisch
 Von Ungeheuern rund am Tisch:
 Storch-, Kater-ähnliche Geschöpfe,
 Ein Zwerg mit Schwänzchen und Barett;
 Ein stolz gespreiztes Hofskelett, —
 Mit Ochsenhörnern Hundeköpfe,
 Und Hexen auch mit Ziegenbart,
 Kurz: Mißgestalten aller Art!

XVII.

Hier Krebse, die auf Spinnen reiten,
 Dort Würmer, die ganz aufrecht gehn,
 Windmühlen, die wie Tänzer schreiten,
 Kniebeugend ihre Flügel drehn.
 Auf langem Gänsehalse zeigt sich
 Ein Menschenschädel, dreht und neigt sich
 In rother Müze. Grauenvoll
 Gezisch, Geheul, Gebell erscholl,
 Und Lachen, Murmeln, Wiehern, Schnaufen . . .
 Doch was Tatjana wohl empfand
 Als sie Onägin jetzt erkannt
 In dieser Ungeheuer Haufen?
 Am Tische sitzt er mitten drin,
 Schaut heimlich nach der Thüre hin.

XVIII.

Sie lauschen ängstlich seinen Winken;
 Er lächelt — Alle lachen laut,
 Er trinkt — und lärmend Alle trinken,
 Und schweigen wenn er finster schaut.
 Er ist ihr Herr, das sieht sie klärlich,
 Drum scheint's ihr nicht mehr so gefährlich
 Für sie; die Neugier treibt sie nun
 Die Thür ein wenig aufzuthun . . .
 Da pfeift der Wind, der Lichter Schimmer
 Erlischt, die Gäste sind verwirrt,
 Gleichwie Onägin selbst, ihr Wirth —
 Er springt vom Sitz auf, geht durch's Zimmer,
 Mit grimmem Blick und lautem Schritt
 Raht er der Thür — die Andern mit.

XIX.

Sie will entfliehn: die Beine brechen
 Zusammen und sie kann nicht fort;
 Umsonst versucht sie auch zu sprechen,
 Ihr auf der Zunge stirbt das Wort.
 Die Thür in ungestümer Weise
 Bricht auf — Tatjane liegt im Kreise
 Der Höllenschaar, und grauenvoll
 Gelächter und Getös erscholl.
 Und blut'ge Rachen, Rüssel, Zungen,
 Schwänze von ungethümer Art,
 Sengengesichter rauh behaart
 Und Knochenhände wild verschlungen
 Dringen begehrlieh auf sie ein,
 Und Stimmen rufen: Sie ist mein!

XX.

Mein ist sie! ruft mit Donnerstimme
 Onägin, und der Geisterreihn
 Zerstiebt, verscheucht von seinem Grimme!
 Tatjane bleibt mit ihm allein.
 Onägin führt sie sanft bei Seite,
 Sucht, daß er einen Sitz bereite
 Für sie, — sie folgt ihm unbewußt;
 Er lehnt sein Haupt an ihre Brust,
 Und — plötzlich Olga kommt geschritten
 Mit Lensky, wieder wird es licht,
 Doch droht mit Häuften und Gesicht
 Eugen, als er das Paar inmitten
 Der Hütte ungeladen fand . . .
 Tatjanen schwand fast der Verstand.

XXI.

Ein Streit entbrennt: in seinem Grimme
 Onägin zückt den Dolch, ersticht
 Den Freund . . . Wehklagend eine Stimme
 Erschallt, und Schatten schweben dicht
 Vorüber . . . Furchtbar bebte, frachte
 Die Hütte; aufgeschreckt erwachte
 Tatziane — und das Sonnenlicht
 Durch die gefrorenen Scheiben bricht
 Buntstrahlend im gebrochenen Schimmer.
 Und roßger als der Frührothschein
 Des Nordens, Olga fliegt herein
 Wie eine Schwalbe in das Zimmer:
 »Was, bist Du jetzt erst aufgewacht?
 Nun sag, was träumtest Du zur Nacht?«

XXII.

Tatziane, noch im Bette liegend,
 Zerstreut, mit ängstlichem Gesicht
 Die Blätter eines Buchs durchfliegend,
 Hört und bemerkt die Schwester nicht.
 Nicht Plato, Shakespeare, Göthe, Dante,
 Selbst keine Modezeitung spannte
 Je unsrer Heldin Phantasie
 So auf die Neugierfolter wie
 Dies alte Buch, worin der Seher
 Martin Sadeka ¹⁾ aller Welt
 »Der Träume Deutung« aufgestellt,
 Als Haupt der weisesten Chaldäer.
 Aus dieses Buches Zukunftsblick
 Erforscht Tatziane ihr Geschick.

XXIII.

Sie kaufte dieses Buch der Wunder
 Von einem Dorfhausirer, der
 Ihr noch viel andern Bücherplunder
 Wohlfeil verkaufte nebenher,
 Um seiner Last sich zu entladen:
 Einen Roman, zwei Petriaden,
 Von Marmontel den dritten Band,
 Und alte Mären allerhand.
 Doch mehr als Märchen und Romane
 Ward ihr Martin Sadéka lieb,
 Er ward ihr Trostesquell, und blieb
 Das Buch der Bücher für Tatjane.
 Bei jedem Traum wird er befragt,
 Und wörtlich glaubt sie was er sagt.

XXIV.

Doch dies Mal kann sie nicht ergründen
 Ob, was sie Nachts im Traum gesehn,
 Glück oder Unheil mag verkünden;
 Vereinzelt alle Wörter stehn
 Im alphabetischen Verzeichniß,
 Beziehungslos auf ihr Ereigniß.
 Sie liest da: Bach, Bär, Brücke, Tann,
 Waldbütte — doch das Alles kann
 Die dunklen Räthsel ihr nicht lösen.
 Ihr Traum war gar zu finst'rer Art,
 Und was der Traumgeist offenbart
 Kam sicher von der Macht des Bösen —
 So denkt sie, und das macht sie bang,
 Und quält sie drei, vier Tage lang.

XXV.

Jetzt führt mit ihren Purpurhänden ⁵⁾
 Aurora über Berg und Hag
 Den Tag ein; — mög' er glücklich enden,
 Es ist Tatjanens Namenstag!
 Schon früh versammeln sich die Gäste;
 In Britschken, Schlitten kam zum Feste
 Die ganze Nachbarschaft herbei.
 Gebell von Hunden und Geschrei
 Von Kindern mit und ohne Ammen;
 Begrüßen, Küssen und Gelach
 Von jungen Damen . . . nach und nach
 Drängt Alles im Salon zusammen.
 Und wieder wird geknirt, gelacht,
 Kratzfuß und Kompliment gemacht.

XXVI.

Erst kam das wunderbar geschmückte
 Dickleib'ge Püstjakoff'sche ⁶⁾ Paar;
 Gwosdin, der arme Bauern drückte
 Bis er ein reicher Gutsherr war;
 Skatinin's, die schon greis von Haaren
 Und Eltern vieler Kinder waren,
 Dreißig bis dritthalb Jahre alt;
 Petúschkoff, der als Dandy galt
 In der Provinz, — und Freund Bujánoff,
 Der seinen Rock als Frack umschlug,
 Und dazu Bauernstiefel trug;
 Der dienstentlassne Hofrath Iljanoff,
 Schmarotzer, Wigbold, allezeit
 Zu jedem Gaunerstreich bereit.

XXVII.

Mit der Familie Charlikóff kam
 Auch ein Franzos: Monsieur Triquet,
 Der als Erzieher einst nach Pskoff kam;
 Ein alter, lustiger Abbé,
 Mit Brille und mit Fuchsperrücke.
 Er hat — Franzos in jedem Stücke —
 Tatjanen nach der Melodie
 Reveillez-vous, belle endormie!
 Ein Lied geweiht, das er vor Jahren
 Aus einem Almanach kopirt,
 Dort war's »à Nina« adressirt,
 Nun ließ er Nina's Namen fahren
 Und mit erfindungsreichem Sinn
 Schrieb er dafür »Tatjana« hin.

XXVIII.

Doch jetzt kommt aus dem nächsten Städtchen
 Der Hauptmann von der Garnison,
 Der Abgott aller reisern Mädchen
 Und aller Mütter; freudig schon
 Hat man von ihm das Wort vernommen:
 Die Regimentsmusik wird kommen,
 Der Oberst schickt sie selbst zum Ball! —
 Ein Ball! so jubelt's überall,
 Erfüllt die Damen mit Entzücken.
 Jetzt geht's zu Tische, Arm in Arm,
 Zu langer Reihe wächst der Schwarm;
 Die Fräulein zu Tatjanen rücken,
 Die Herrn ihr gegenüber — jetzt
 Schlägt man das Kreuz, wird sich gesetzt.

XXIX.

Geflirr, Geflapper unterbrechen
 Nun, während Jeder schluckt und kaut,
 Ein paar Minuten lang das Sprechen.
 Allmählig wird es wieder laut,
 Man hört erzählen, streiten, lachen,
 Viel abgeschmackte Witze machen,
 Und Jeder spricht und Keiner hört.
 Da plötzlich wird der Lärm gestört —
 Die Thür geht auf und Lensky schreitet
 Herein mit unserm Freund Eugen —
 »Ach, endlich lassen Sie sich sehn!«
 So ruft die Hausfrau; man bereitet
 Bedecke, scharrt und drückt sich jezt,
 Bis sich das Freundespaar gesetzt

XXX.

Grade Tatjanen gegenüber,
 Die bleicher als der Mond am Tag
 Und scheuer als ein Reh, herüber
 Kaum ihre Blicke heben mag.
 Aus jedem Zuge des Gesichtes
 Von ihrer Glut im Innern spricht es;
 Kaum hört sie ihrer Freunde Gruß,
 Bebt, glüht vom Kopfe bis zum Fuß.
 Die Thränen brechen unaufhaltsam
 Hervor, sie ist der Ohnmacht nah —
 Doch, stark von Geist und Willen, da
 Bekämpft sie ihre Glut gewaltsam,
 Sie murmelt ein paar Worte leis,
 Und weicht nicht aus der Gäste Kreis.

XXXI.

Von tragisch-nervenschwachen Scenen
 War ein entschiedner Feind Eugen,
 Der Ohnmachtsfälle, Krämpfe, Thränen
 Vängst bis zum Ueberdruß gesehn.
 Die Laune war ihm schon genommen
 Seit er in diesen Kreis gekommen;
 Als gar Tatziane ihm erschien
 In solchem Zustand, war's um ihn
 Geschehn, er schlug die Augen nieder
 Und schwur, im höchsten Grad ergrimmt,
 Demnächst an Lensky sich bestimmt
 Zu rächen; darauf gähnt er wieder
 Und karikirt nun, still gefaßt,
 Im Geist bei Tische jeden Gast.

XXXII.

Zwar nicht allein Tatziane zeigte
 Sich seinem prüfend-scharfen Blick:
 Auch die Pastete die man reichte
 Passirte jetzt Eugen's Kritik;
 (Sie war versalzen, schlecht gerathen;)
 Nun bringt man nach dem Wildpretbraten
 Den donischen Champagnerwein,
 Pflanzt Gläser auf, lang, schlank und fein,
 Die mich an Deinen Wuchß erinnern
 O Sisi! den ich oft besang
 In unschuldvollem Jugenddrang —
 Du treuer Spiegel meines Innern,
 Wie oft in Deiner Gegenwart
 War ich berauscht, verwirrt, vernarrt!

XXXIII.

Lautknallend fliegt jetzt von der Flasche
 Der feuchte Kork, hell schäumt der Wein;
 Monsieur Triquet zieht aus der Tasche
 Sein Festlied, ihm scheint's Zeit zu sein
 Nun endlich seine Kunst zu zeigen;
 Und rings am Tisch herrscht tiefes Schweigen
 Wie wicht'gen Blickes der Poet
 Gewendet zu Tatjanen steht
 Und ohrzerreißend singt . . . Beim Tosen
 Des Beifallklatschens überreicht
 Er ihr das Blatt jetzt, sie erbleicht
 Vor Angst, und dankt dem Virtuosen;
 Bescheiden stößt der große Mann
 Nun auf Tatjanens Wohlsein an.

XXXIV.

Dann gratulirt man ihr zum Feste;
 Tatjane dankt; — als an Eugen
 Die Reihe kam im Kreis der Gäste,
 Schien ihm ihr Blick durch's Herz zu gehn.
 Er grüßte sie, sich tief verneigend,
 Mit seelenvollem Blick, doch schweigend.
 Sie scheint beseligt, neubelebt,
 Wie sie das Auge jetzt erhebt . . .
 War er in Wirklichkeit durchdrungen
 Von ihrer Lage? Zeigt er sich
 So theilnahmövoll nur äußerlich?
 Genug, er hat ihr Herz bezwungen,
 Hat ihr genommen, was sie quält,
 Und ihr gegeben, was ihr fehlt.

XXXV.

Stuhlscharrend steht man auf vom Tische;
 Und zum Salon, der glanzerhell,
 Drängt sich's in lärmendem Gemische
 Gleichwie ein Bienenschwarm in's Feld.
 Die Alten nicken nach dem Essen,
 (Das ganz erträglich war,) indessen
 Die Frauen sich nah zum Kamin,
 Die Fräulein in die Ecken ziehn
 Und flüstern. In gewohnter Weise
 Stehn grüne Tische schon umher,
 Der Boston lockt den Spieler her,
 Whist, l'Hombre fesseln mehr die Greise —
 Drei Spiele, deren Elternpaar
 Habgier und Langeweile war.

XXXVI.

Schon acht Mal stand man auf vom Plaze,
 Acht Robber Whist sind schon gemacht
 Mit Eifer und bei hohem Sage,
 Da endlich wird der Thee gebracht.
 Ich lieb' es, so die Zeit zu messen
 Nach Mittag, Thee und Abendessen,
 Besonders auf dem Land, wo leicht
 Der Magen uns die Stunde zeigt,
 Auch sing' ich gern von Trank und Speise,
 Von einem ausgesuchten Mahl
 Und gutem Weine im Pokal —
 Wie mich in seiner hohen Weise
 Der göttliche Homer belehrt,
 Den drei Jahrtausende verehrt.

XXXVII.

.

XXXVIII.

.

XXXIX.

Man reicht den Thee, und kaum ist Allen
 Servirt, hört man mit Einemmal
 Horn, Flöte und Jagott erschallen,
 Laut bröhnt es her vom langen Saal.
 Gern wird der Theetisch nun verlassen,
 Bei Seite schiebt man Rum und Tassen,
 Petüschkoff schwebt auf Olga los,
 Und der poetische Franzos
 Nimmt Fräulein Charlikoff beim Arme,
 Die längst schon keinen Mann mehr rührt —
 Pensty Fräulein Tatjanen führt . . .
 Die Tänzer sondern sich vom Schwarme
 Der Alten, und beim lauten Schall
 Der Tanzmusik beginnt der Ball.

XL.

Zu Anfang meines Versromanes
 (Seht nur die ersten Blätter durch)
 Lag's im Entwurfe meines Planes
 Euch einen Ball in Petersburg
 Zu malen; doch ich kam in's Schwanken

Bei dem verlockenden Gedanken
An jenes kleine Füßchenpaar,
Daß mir so oft gefährlich war!
Drum fand ich's klüger einzulenk'n.
Der Jugend Flatterzeit ist hin,
Daß reife Alter treibt den Sinn
Zu reiferem Dichten, ernsterm Denken,
Damit dieß fünfte Buch ganz frei
Von allen Abschweifungen sei.

XLI.

Im Walzer wirbeln nun die Paare
Gleichmäßig, ungestüm vorbei —
Gleichwie der flücht'gen Jugend Jahre
Ein stürmisch-tolles Einerlei.
Onägin lächelt, er bereitet
Sich jezt zur Rache, und er schreitet
Auf Olga zu und fliegt mit ihr
Rund durch den Saal wie rasend schier.
Jetzt halten sie, er setzt sie nieder;
Ein paar Minuten spricht er leis
Mit ihr, dann in der Tänzer Kreis
Wirft stürmisch sich das Pärchen wieder;
Die Gäste staunen rings im Raum,
Lenzky traut seinen Augen kaum.

XLII.

Jetzt hört man die Masurka tönen . . .
Vor Zeiten machte dieser Tanz
Den Saal erbeben, Fenster dröhnen —
Heut ist das Alles anders ganz!
Auf glattgebohten Dielen leise
Singgleiten wir nach Damentweise.

Nur fern der Hauptstadt noch bewahrt
 Der Tanz die alte kräft'ge Art,
 Mit hohem Absatz, Schnurrbart, Sporen —
 Da stampft's und springt's und flirrt es noch,
 Beugt man sich nicht dem Modejoch
 Wie unsre aufgeklärten Thoren.
 O Mode, launischer Despot,
 Du bist Jungrußlands größte Noth!

XLIII.

.

XLIV.

Bujánoff wicht'gen Blickes führte
 Eugen die beiden Schwestern vor,
 Der eilig Olga sich erkürte.
 Er flüstert ihr etwas in's Ohr,
 Nachlässig gleiten sie im Kreise
 Umher, und in vertrauter Weise
 Drückt er ihr Händchen; — was er spricht
 Versteht man nicht, doch ihr Gesicht
 Bei seinen Worten roth erglühte.
 Lensky traut seinen Augen kaum,
 Es scheint ihm wie ein wirrer Traum,
 Und eifersüchtig von Gemüthe
 Lud er — wie die Masurka schon
 Vorbei — Olga zum Rotillon.

XLV.

Sie kann nicht! Lensky staunte höchlich: —
 Eugen hat ihr Versprechen schon . . .

Gerechter Himmel! ist das möglich,
Sie konnte . . . welcher Spott und Hohn!
Fängt sie schon an zu kokettiren,
Ist zu gebrauchen, sich zu zieren?
Sie, die den Windeln kaum entkroch!
O Weiberherz, wie trügst Du doch!
Penkth steht wie auf heißen Kohlen,
Geht dann ergrimmt zum Saal hinaus,
Verlangt sein Roß und sprengt nach Haus.
Zwei Kugeln und ein Paar Pistolen
Entscheiden bald sein Loos — Eugen
Soll Aug' in Aug' ihm Rede stehn!

Anmerkungen zum fünften Buche.

- 1) „Dem ersten Schnee, der Winterzeit
Ein klangvoll hebes Lied geweiht . . .“

Diese Verse beziehen sich auf einen Freund Puschkins, den Fürsten Wjassemsky, der unter dem Titel **Первый Снегъ**, „der erste Schnee“, ein in Rußland allbekanntes Gedicht geschrieben.

- 2) „Es nahen die zwölf heil'gen Nächte . . .“

Hiermit ist die Zeit von Weihnachten bis zum Feste der heiligen drei Könige — vom 25. Dezember bis zum 6. Januar — gemeint. Die Russen bezeichnen diese Zeit mit dem einfachen Worte **святки** (swjätki). Daß der Aberglaube unter den Russen mehr als unter allen übrigen christlichen Völkern blüht, ist als allgemein bekannt anzunehmen, und jene „zwölf heiligen Nächte“ bilden die eigentliche Wahrsageperiode des Jahres, während welcher in jedem Hause des weiten Zarenreichs mehr oder minder ernsthafteste Versuche angestellt werden, vermittelst gegossenen Wachses, geschmolzenen Bleies und dergl. den Schleier der Zukunft zu lüften. Die meisten der im Gedicht geschilderten Züge des Aberglaubens kommen bekanntlich auch noch heutzutage in Deutschland vor, weshalb ich nur denjenigen hier eine Erklärung widme, welche den Russen eigenthümlich sind. Hier steht in erster Reihe das Wahrsagespiel, worauf sich die in unserm Gedichte vorkommenden Verse beziehen:

„Aus einer Schüssel Wasser zieht man
Reib' um den Ring, und daraus sieht man
Das Schicksal . . .“

Die Mädchen bilden einen Kreis um den Tisch, welcher die geheimnißvolle, mit einem weißen Tuche verhüllte Schüssel trägt. In diese

Schüssel wird ein goldener oder silberner Ring geworfen, während die Mädchen folgende, aus alter Zeit stammende Verse singen:

„Ruhm sei Gott im Himmel.

Ruhm!

Ruhm sei unserm Zaren auch auf Erden,

Ruhm!

Daß der Zar, unser Herr, nie altern möge,

Daß sein buntes Gewand nie abgenutzt werde,

Daß seine guten Rosse sich nie zu Schanden laufen,

Daß seine treuen Diener nie lassen von Treue!

Ruhm, Ruhm, Ruhm!“

Dann kommt ein anderes Lied:

„Wer den Ring zieht, wird das Schicksal fragen,

Wer es frägt, dem wird es Antwort sagen.

Klopft das Glück an, wo es immer sei,

Mög' es weilen, zieh' es nicht vorbei!“

Und wieder singt Alles im Chöre:

„Ruhm sei Gott im Himmel,

Ruhm dem Zar auf Erden,

Ruhm!

Wer des Glückes würdig,

Mög' er glücklich werden!

Ruhm!“

Während nun ein Mädchen nach dem andern den Ring aus der Schüssel zieht, werden auf's Gerathewohl sogenannte podbljudnija pjëssni, d. h. auf das Schüsselspiel bezügliche Lieder aus der alten Zeit gesungen, und der Inhalt oder die Melodie eines jeden Liedes wird in wahrerfagerischer Weise in Beziehung gebracht zu dem Schicksale des Mädchens, welches in dem Augenblicke den Ring in der Hand hält. Einige der beliebtesten der bei solcher Gelegenheit gesungenen Lieder sind folgende:

„Einen Ring laß ich rollen rund um die ganze Stadt,

Doch dem rollenden Ringlein selbst folge ich,

Ein Herzlieb zu suchen, einen Schatz für mich!

Ruhm!“

„Die Perlen wollen getragen sein,
Sind gut um den Hals zu winden —
Wo sind junge Mädchen die nicht gern frein?
Helft nur den Rechten finden!
Ruhm!“

In einigen Gegenden wird diese Wahrsagerei auch so getrieben, daß jedes der am Tische sitzenden Mädchen einen Ring, oder irgend eine andere Kostbarkeit unter ihren Teller legt, sich etwas dabei wünscht und aus dem inzwischen gesungenen Viede zu errathen sucht, ob ihr Wunsch in Erfüllung gehen werde. Das Ziel aller Wünsche ist natürlich fast immer ein Mann. Wollen die Jungfrauen wissen, welche unter ihnen zuerst die Beglückte sein wird, so bilden sie einen Kreis um einen Hahn; jede streut etwas Korn vor sich hin, und wo der Hahn zuerst anpikt, da sind die nächsten Aussichten zu einer Verlobung. Will eine Jungfrau wissen, wie ihr Zukünftiger heißt, so tritt sie in der Dunkelheit vor die Schwelle des Hauses und fragt den ersten besten Vorübergehenden nach seinem Namen, der allemal mit dem Namen ihres Bräutigams übereinstimmt.

Ebenso wird aus der Art und Weise wie das Bild des Mondes sich in einem Spiegelglase zeigt, die Zukunft (b. i. das Bild des „Mannes“ im Monde) errathen.

- 3) „Tatjana will das Schicksal fragen
Zur Nacht, auf ihrer Amme Rath,
Die zwei Bedecke fertgetragen
Heimlich für sie in's nahe Bad . . .“

Eine Variation des oben behandelten Thema's. Tatjana läßt zwei Bedecke in's Bad tragen: eines für sich, und das andere für ihren Zukünftigen, der ihr im Geiste gegenüber sitzt. Wer dieser Zukünftige ist, erfährt sie entweder aus dem Bilde eines von zwei einander gegenüberhängenden Spiegeln, oder sie sieht ihn im Traum.

4) Die russischen Traumbücher tragen alle — wie Puschkin in einer Anmerkung sagt — den Namen „Martin Saběka“ an der Stirn.

- 5) „Jetzt fährt mit ihren Purpurbänden
Aurora über Berg und Hag
Den Tag ein . . .“

Puschkin, ein Feind alles Schwulstes in der Poesie, parodirt in diesen Versen eine ähnliche, bei Lomonossow vorkommende Schilderung des Sonnenaufgangs.

6) Es ist wahrscheinlich, daß Puschkin diesen, wie die folgenden russischen Namen absichtlich gewählt habe, um ihre Träger mit Einem Worte zu bezeichnen. So läßt sich z. B. Pustjakoff ableiten von pusto: leer, wüst; Petuschkoff von petuschok: Hähnchen; Skatinin von skatina: das Vieh.

Sechſtes Buch.

Là sotto giorni nubilosi i brevi
Nasce una gente a cui l' morir non dole.

Petrarca.

THE HISTORY OF THE

of the most famous and
of the most famous and
of the most famous and

I.

Bemerkend Lensky's Rückzugseile,
Glaubt jetzt Eugen genug gethan
Zu haben, und vor Längeweile
Fängt er auf's Neu zu gähnen an.
Auch Olga gähnt mit Einemmale,
Sie sucht nach Lensky rings im Saale,
Und der endlose Rotillon
Drückt wie ein schwerer Traum sie schon.
Jetzt schließt er endlich, und man schreitet
Zum Abendessen. Dann zur Nacht
Wird jedem Gast sein Bett gemacht;
Bis in die Mägdezimmer breitet
Der schlafes müde Schwarm sich aus,
Und nur Onägin fährt nach Haus.

II.

Mit seinem bicken Ehgemahle
Schnarcht im Salon Freund Püstjakoff,
Auf Stühlen ruhn im Speisesaale
Grossdin, Bujanoff, Petuschkoff,
Und Iljanoff, der im Schlaf Gesicht
Schneidet vor Uebelkeit. Der Dichter
Monsieur Triquet liegt ausgestreckt
Am Boden, Wammß und Nachtmütz deckt
Ihm Kopf und Brust. Die jungen Damen
Theilen der Schwestern Schlafgemach.

Tatjane sitzt allein noch wach
 Beim Fenster, reibt das Eis vom Rahmen,
 Und trüb starrt sie hinaus in's Feld,
 Vom kalben Mondenschein erhellt.

III.

»Wie er so unverhofft gekommen,
 Mich erst so zärtlich angesehen,
 Und sich so seltsam dann benommen
 Mit Olga — wer kann das verstehn!«
 So murmelt leis für sich die Arme,
 Und bebt in eifersücht'gem Harme,
 Als ob zu ihren Füßen sich
 Ein Abgrund öffne, schauerlich,
 Und eine Eiseshand sich lege
 Auf ihr entflammtes Herz; — sie spricht:
 »Er tödtet mich, doch klag' ich nicht;
 Er gehe ruhig seine Wege!
 Der Tod von ihm ist Seligkeit,
 Der mir doch sonst kein Glück verleih!«

IV.

Doch thut es Noth, daß ich mich spute,
 Es ruft uns jetzt ein neuer Held!
 Etwa fünf Werst von Lensky's Gute
 Bebauet ein Philosoph sein Feld
 Und lebt noch heut: — Saregky heißt er,
 Ein Führer lüderlicher Geister
 War er vor Zeiten, Spielerheld,
 Wirthshaustribun — und was die Welt
 (Die große) Schlechtes kennt, das that er;
 Jetzt aber lebt er ehrbar, schlicht,
 Bebauet sein Gut, thut seine Pflicht

Als lediger Familienvater;
Gilt gar als Mann von Ehre dort:
So schreitet das Jahrhundert fort!

V.

Vor Zeiten auch des Ruhms genoß er
Ganz unerhörter Tapferkeit.
Wahr ist's: aus einer Karte schoß er
Das Aß auf zwanzig Schritte weit!
Auch auf dem Schlachtfeld einst, betrunken
War er von seinem Pferd gesunken,
Und fiel — ein kostbar Unterpfand! —
In feindliche Franzosenhand.
Gern kehrte er, — ein Gott der Ehre,
Ein neuer Regulus — voll Kraft
Der Seele gleich in seine Haft
Zurück, daß er drei Flaschen leere
An jedem Morgen, auf Credit,
Burgunder wie ihn Vêry zieht!

VI.

Am Scherze auch fand er Vergnügen,
Narrte die Narren immerdar,
Verstand die Klügsten zu betrügen
Wie insgeheim, so offenbar;
Obgleich er auch wohl selbst betrogen
Ward, in sein eignes Netz gezogen,
Und oft vom Streich, den er gezielt,
Die Schmerzenswunde selbst erhielt,
Doch schlau benutzt' er Anderer Fehler,
Und mit Berechnung munter, spitz,
Langweilig bald und bald voll Witz,
War er was man so nennt: Krakehler, —

Und junge Freunde gern und schnell
Bringt er zusammen zum — Duell;

VII.

Ober zwingt sie sich zu vertragen;
Frühstückt mit ihnen dann zu drei'n,
Um recht viel Spöttisches zu sagen
Auf ihre Rechnung hinterdrein!
Doch solchen Uebermuthes Triebe
Verschwanden (wie der Traum der Liebe)
Mit Jugendkraft und Jugendsinn.
Sarekhy — wie ich schon vorhin
Bemerkt — lebt jetzt im Feld und Garten,
Und fühlt als Philosoph sich wohl;
Pflanzt, wie Horaz, selbst seinen Kohl,
Verschmäht auch nicht des Viehs zu warten,
Zieht Gänse auf, — lehrt, wie es geht,
Den Kindern selbst das Alphabet.

VIII.

Onägin, der sein Herz nicht ehrte,
Schätzte doch Urtheil und Verstand
An ihm, weshalb er gern verkehrte
Mit ihm, ihn unterhaltend fand,
Trog seinen Schelmerei'n und Launen;
Drum macht' es ihn auch gar nicht staunen,
Als einst Sarekhy frühe schon
Zu ihm in's Zimmer trat. Der Ton
Nahm nach dem Gruß bald eine Wendung
So feierlich wie früher nie;
Sarekhy sprach: »Hier ist für Sie
Von Nachbar Pensky eine Sendung!«
Sein scharfer Blick Onägin maß,
Der stumm am Fenster stand und laß.

IX.

Das war in Wirklichkeit und Wahrheit
 Ein kaltes, förmliches Kartel!
 Mit aller Höflichkeit und Klarheit
 Fordert ihn Lensky zum Duell.
 Bald hat Eugen seine Bewegung
 Bemeistert; scheinbar ohne Regung
 Sagt er ganz kurz: »Zu jeder Zeit
 — Erwiedern Sie — bin ich bereit!«
 Saretsky stand schnell auf, enthielt sich
 Jeder Erklärung. Er muß fort
 Nach Haus — es wartet Jemand dort. —
 Er greift zum Hute und empfiehlt sich.
 Unägin, als er sich allein
 Befand, schien sehr verstimmt zu sein.

X.

Wohl hat er Grund, und sein Gewissen
 Sagt ihm wie sehr er schuldig war:
 Er hat mit Wollen und mit Wissen
 Entzweit das junge Liebespaar,
 Hat seinem Freunde Schmerz bereitet,
 Zu einer Thorheit ihn verleitet,
 Die diesem Freund (der achtzehn Jahr
 Erst zählte) wohl verzeihlich war;
 Und da er Lensky wirklich ehrte
 Und liebte, war es seine Pflicht,
 Daß er als Mann von Ehre, nicht
 Als laun'scher Geck mit ihm verkehrte —
 Spielball des Vorurtheils der Welt,
 Die Raufboldmuth für Ehre hält.

XI.

Er konnte, was er fühlte, sagen,
 Statt wie ein wildes Thier zum Streit
 Zu stürzen, sich vielleicht vertragen
 Mit seinem Freunde; — doch zu weit
 — Denkt er — ist schon gediehn die Sache!
 Auch mischt ein Duellist vom Fache
 Sich ein, der boshaft und beredt
 Versöhnungsscenen falsch versteht.
 Gewiß, solch widrige Erscheinung
 Bestraft man mit Verachtung schon —
 Doch dann der Thoren Spott und Hohn,
 Die Macht der öffentlichen Meinung!
 Als Götzenbild die Ehre steht!
 Vor uns, um das die Welt sich dreht.

XII.

Rachgier'ge Ungeduld verzehrte
 Den Dichter, der sich quält und plagt,
 Bis der geschwäg'ge Nachbar kehrte
 Und feierlich die Antwort sagt;
 'Das war ein Jubel ohne Ende!
 Erst hatte Lensky Furcht, es fände
 Durch irgend eine List Eugen
 Gelegenheit ihm zu entgehn.
 Verscheucht sind nun des Zweifels Sorgen!
 Onägin wird ihm Rede stehn,
 Sie werden zu der Mühle gehn
 Beim Frühbroth schon am nächsten Morgen,
 Wo ein Freund auf den andern schießt,
 Kopf oder Bein zum Ziel erkies't.

XIII.

Pensky will die Kofette hassen,
Vor dem Duell nicht zu ihr gehn;
Inzwischen kann er doch nicht lassen
Zuweilen nach der Uhr zu sehn,
Das schöne Wetter zu gewahren,
Und, dann zu Olga hinzufahren!
Er will bloß sehn, wie sie verwirrt
Erscheinen werde — doch er irrt:
Auch nicht im mindesten verlegen
Springt sie, sobald sich Pensky zeigt,
Wie trügerische Hoffnung leicht
Schon vor der Hausflur ihm entgegen,
Ist unbefangen ganz und gar
Und strahlend wie sie immer war.

XIV.

»Warum verschwanden Sie so frühe
Vom Balle?« fragt sie vorwurfsvoll,
Doch sanft. Er faßt sich nur mit Mühe
Und weiß nicht was er sagen soll.
Bei diesem Blick so schuldlos-heiter
Denkt er an Eifersucht nicht weiter.
Sie liebt ihn noch! Aus seinem Sinn
Ist aller Gram und Argwohn hin;
Wie konnt' er nur zu zweifeln wagen!
Er schaut sie an voll Zärtlichkeit
Und Reue, ist fast schon bereit
Sich selber bei ihr anzuklagen.
Vor Glück fehlt ihm das Wort, er bebt
Und stottert, ist wie neu belebt.

XV.

.
.
.

XVI.

.
.
.

XVII.

Und wieder ward im tiefften Innern
Lenskij nachdenkend und verzagt,
Olga an- gestern zu erinnern
Hätt' er um keinen Preis gewagt.
Er denkt: ich will ihr Retter werden,
Daß des Verführers Truggeberden,
Onägin's Blut und Schmeichelei'n
Der Unschuld nicht gefährlich sei'n;
Sich meiner Liebe Heiligthume
Kein Bösewicht zu nahen wagt,
Und mir kein gift'ger Wurm zernagt
Die kaum erblühte Frühlingsblume.
Mit alledem war nur gemeint:
Ich schieße mich mit meinem Freund!

XVIII.

O, wenn er wüßte, welche Wunde
Er in Tatjanens Herz gebrannt!
Und hätte jezt die Arme Kunde
Von Allem, wär' es ihr bekannt,
Daß bei der nächsten Tageshelle

Die Freunde um des Grabes Schwelle
Sich stritten: hätte sie vielleicht
Durch Liebe noch ihr Herz erweicht,
Und sie versöhnt. Doch Niemand wußte
Was glühend ihr das Herz zernagt;
Eugen hat nie ein Wort gesagt,
Derweil sie schweigend leiden mußte
Errathen konnt's die Amme nur,
Die aber merkte nicht die Spur.

XIX.

So wunderbarlich war Lensky heute,
Bald laut, bald stumm, bald trüb, bald froh —
Als ob ihn etwas sehr zerstreute;
Doch Dichter sind nun einmal so.
Nachdenkend ist er jetzt geworden,
Greift am Klavier ein paar Akkorden,
Sieht fragend dann auf Olga hin:
»Nicht wahr, Herz, wie ich glücklich bin?
Doch es ist spät schon, ich muß gehen!«
Wie war sein Herz so schwer von Gram,
Als er jetzt aufstand, Abschied nahm
Von Olga. »Was ist denn geschehen
Mit Ihnen?« klang ihr fragend Wort —
»Nichts!« sagte Lensky und war fort.

XX.

Zu Hause ward er etwas stiller,
Besah erst die Pistolen, dann
Zog er sich aus, nahm seinen Schiller
Und fing im Bett zu lesen an.
Doch hat er keine Ruh zum Lesen,
Verändert ist sein ganzes Wesen,

Und wie verklärt, so strahlend mild
 Umschwebt ihn seiner Olga Bild.
 Er schließt das Buch, fängt an zu schreiben,
 Und schwülst'ge Liebesphantasien
 Durch seine keusche Seele ziehn,
 Bis sie in Versen hängen bleiben,
 Die liest er laut mit Schwung und Blut,
 Wie — wenn benebelt — D. . .*) thut.

XXI.

Durch Zufall ward sein Lied erhalten,
 Ich theil' es mit wie er es schrieb:
 »Sagt mir, ihr feindlichen Gewalten,
 Wo meine goldne Jugend blieb!
 Was wird der nächste Tag mir bringen?
 Mein Auge, ach! kann nicht durchbringen
 Was sich verhüllt im Graun der Nacht,
 Doch: Gott hat Alles wohlgemacht!
 Wird' ich getroffen von dem Pfeile,
 Dem tödtlichen? fliegt er vorbei?
 Ich preise Gott, wie es auch sei,
 Denn Nacht und Tag sind uns zum Heile . . .
 Gesegnet sei das Auferstehn
 Des Tages, wie sein Untergehn!

XXII.

Derweil der Tag zu neuem Leben
 Im Glanz des Frühbroths auferwacht,
 Wird mich vielleicht — ach! — schon umgeben
 Geheimnißvolle Grabesnacht,
 Wo der Vergessenheit zum Raube
 Mein Name wird sammt meinem Staube!

*) Delwig?

Nur Du, geliebter Engel, weinst
An meinem frühen Grabe ein!
Ja, kommen wirst Du und wirst sagen:
Die Liebe seiner Jugendzeit,
Der stürmischen, war mir geweiht,
Mir nur allein! — O, hör' mein Klagen,
Komm, komm zu mir, Du süße Braut,
Vor Gott sind wir ja längst getraut!«

XXIII.

So klang sein düstres Reimgebimmel,
(Romantisch wird das jetzt genannt,
Obgleich ich selber nie, beim Himmel!
Etwas romantisch darin fand!)
Zulezt nach allem Gram und Kummer
Bewältigt Lenk's doch der Schlummer;
Schon schlafend brummt er noch einmal
Das Modewort: mein Ideal!
Doch kaum daß er sich wohligh streckte,
Als in das stille Zimmer schon
Der Nachbar trat, mit barschem Ton
Ihn aus den süßen Träumen weckte:
Es ist sechs Uhr! wir müssen fort,
Dnägin ist gewiß schon dort.

XXIV.

Er irrte sehr; noch ohne Sorgen
Im warmen Bett Dnägin lag!
Schon kräht der Hahn dem jungen Morgen
Entgegen; schon wird's heller Tag;
Alar ist die Sonne aufgestiegen,
In ihrem Glanz die Flocken fliegen
Des Schnees leichtwirbelnd hin und her:

Onägin schläft noch tief und schwer.
 Doch endlich wacht' er auf und theilte
 Den Vorhang, und ward nun gewahr
 Wie spät es an der Zeit schon war,
 Worauf er seinem Bett enteilt
 Und heftig schellte . . . Vängst war's Zeit
 Sich einzufinden zu dem Streit.

XXV.

Und schnell sein Kammerdiener zeigte
 Sich, ein Franzos, Monsieur le Coq,
 Der ihm die frische Wäsche reichte,
 Pantoffeln auch und Morgenrock.
 Eugen heißt ihm sich zu bereiten,
 Ihn auf der Ausfahrt zu begleiten
 Mit dem Pistolenkasten; dann
 Zieht er sich selbst in Eile an.
 Der Schlitten wartet schon, sie jagen
 Zur Mühle über Stein und Stock,
 Sie halten an, Monsieur le Coq
 Muß von le Page die Waffen tragen.
 Der Kutscher muß in's Feld zurück,
 Und warten hinterm Hügelrückt.

XXVI.

Lensky mit wachsendem Gefühle
 Der Ungeduld am Damme stand;
 Sarekly kritisiert die Mühle
 (Als ein Mechaniker vom Land) —
 Da kommt Eugen . . . daß man schon warte
 Bedauert er . . . Sarekly starnte
 Ihn an: »Wo bleibt Ihr Sekundant?«
 Er war ein klassischer Pedant,

Und liebte im Duell Methode:
Der Todtschlag stand bei ihm in Gunst,
Doch nur nach regelrechter Kunst
Bracht' er die Menschen gern zu Tode,
Nach altem Recht und altem Brauch —
(Das muß man an ihm loben auch).

XXVII.

„Mein Sekundant ist hier zugegen,
Es ist mein Freund, Monsieur le Coq.
Ich hoffe man hat nichts dagegen
Und sieht dem Mann nicht auf den Rock.
Er ist zwar nicht von Stand und Adel,
Doch ein Bedienter ohne Tadel.“
Sarekſy biß die Lippen wund;
Eugen that sein Verlangen kund
Nun anzufangen; Lenskſy nickte;
Sie schritten bis zum Bachesrand,
Indeß Sarekſy ferne stand
Und sich in ein Gespräch verstrickte
Mit Freund le Coq: in Schweigen stehn
Die Feinde, ohne aufzusehn.

XXVIII.

Die Feinde? seit wie lange wandeln
Sie denn, durch Durst nach Blut entzweit?
Und theilten sie doch Denken, Handeln,
Tisch und Vertraun so lange Zeit!
Und jetzt? Wie alten Haders Erben,
Auf gegenseitiges Verderben
Nur sinnend sie; man glaubt es kaum;
's ist wie ein wilder, wüster Traum.
Wär's nicht vernünft'ger von den Beiden,

Einander auszulachen jeht,
Und eh' die Hand von Blut beneht,
In alter Freundschaft froh zu scheiden?
Doch fürchtet sich gar wundersam
Moderner Muth vor falscher Scham.

XXIX.

Schon die gezogenen Läufe blitzen,
Die Ladung wird hineingethan,
Gehämmert bis die Kugeln sitzen;
Zum ersten Mal schon knackt der Hahn;
Sie schütten Pulver auf die Pfannen,
Und nun zum zweiten Male spannen
Sie den geschärften Stein . . . Le Coq
Verborg sich hinter einem Block
In Todesangst. Die Zwei indessen
Werfen die Mäntel jeht beiseit.
Sarehky mit Genauigkeit
Hat zwei und dreißig Schritt gemessen,
Führt beide Gegner auf den Stand
Und das Pistol blizt in der Hand.

XXX.

»Nun tretet an!«

Die Gegner schreiten
(Doch keiner zielt) mit kaltem Blut
Gleichmäßig vor von beiden Seiten,
Und jeder so vier Schritte thut,
Vier Schritte die zum Grabe gehen!
Zuerst — doch ohne still zu stehen —
Hebt langsam jeht Eugen den Lauf;
Sie gehen noch fünf Schritt, darauf
Zielt Lensky, nur ein Auge offen,

Das rechte — und im Augenblick
 Dnägln schießt . . . O, Gramgeschick!
 Pensky erbleicht, er ward getroffen,
 Die Waffe glitt ihm aus der Hand,
 Derweil er schwankend, wortlos stand.

XXXI.

Er streckt nach dem getroffenen Herzen
 Noch einmal zitternd seine Hand,
 Sein Blick verkündet Tod, nicht Schmerzen,
 So fällt er . . . wie vom Bergestrand
 Langsam gelöst vom Sonnenstrahl
 Eine Lavine rollt zu Thale.
 Ein kalter Schauer überlief
 Eugen, er sprang hinzu, er rief —
 Er kam zu spät, es war vergebens!
 Die Glut erlosch auf dem Altar,
 Im jungen Dichterherzen war
 Schon keine Spur mehr warmen Lebens;
 Ein Sturm brach diese Blume ab,
 Grub ihr ein frühes, kaltes Grab.

XXXII.

Starr lag er mit geschlossenem Munde,
 Und einer Ruhe grauenvoll
 Auf seiner Stirn, — indeß der Wunde
 Sein Herzblut dampfend roth entquoll.
 Und dieses junge Herz, das eben
 Noch voll Begeisterung war und Leben,
 Voll jugendlichem Uebermuth,
 Voll Hoffnung, Haß und Liebesglut,
 Ist allem Leben jetzt verschlossen —
 Gleichwie ein unbewohntes Haus,

Darin nur Schweigen herrscht und Graus;
Die Fensterläden sind geschlossen,
Die Herrin wohnt nicht mehr darin,
Schwand ohne Spur, Gott weiß wohin?

XXXIII.

Wohl scheint es angenehm, zu wecken
Durch Spott des Nachbars trägen Zorn,
Und angenehm auch, zu entdecken
Ihn hochgekrönt mit seinem Horn,
In einem Spiegel sich beschauend
Vor Scham dem eignen Aug' nicht trauend;
Noch besser, wenn er dummen Sinns
Zu seinem Bild sagt: ja, ich bin's!
Vor Allem aber hat man's gerne,
Zeigt er sich als ein »Ehrenmann«,
So daß man auf ihn schießen kann
Aus einer angemess'nen Ferne.
Doch, wenn der Schuß sein Ziel erreicht,
Nimmt man es nicht mehr ganz so leicht.

XXXIV.

Wenn Eure Hand so kalten Blutes
Je einen jungen Freund erschoss,
Weil Euch ein Blick des Uebermuthes,
Ein lautes Wort gereizt, verdroß;
Oder weil er zum Zorn entlodert
Im Rausch, Euch selbst zum Streit gesodert
In jugendlicher Kampfeslust,
Sagt, welch' Gefühl wohl Eure Brust
Bewegt, wenn vor Euch auf der Erde
Der Freund in Todesqual sich streckt,
Die starren Glieder blutbedeckt,
Ein Bild des Jammers von Geberde,

Des nahen Todes sicherer Raub,
Bei Eurem Wehruf stumm und taub.

XXXV.

Auf Oensky starr den Blick gerichtet,
Noch in der Hand das Mordgewehr,
Steht jetzt Onägin wie vernichtet.
Sarekky sprach: »er lebt nicht mehr!«
— Todt! todt! — Fort schwankt mit hast'gen Schritten
Eugen; vorsichtig auf den Schlitten
Sarekky hebt die Leiche jetzt.
Doch wie sich in Bewegung setzt
Der Schlitten, pfeilschnell fliehn die Pferde
Von wundersamer Furcht erfaßt,
Sie wittern ihre todte Last,
Und wiehern, stampfen wild die Erde,
Ihr Stahlgebiß wird weiß von Schaum,
Kein Zügel hält sie und kein Zaum.

XXXVI.

Euch schmerzt das Ende des Poeten,
Des Lebensschifflein früh zerschellt,
Des Hoffnungsblumen all' verwehten
Und welkten unreif für die Welt.
Wo blieb dies glühende Verlangen
Nach allem Schönen, — und dies Bangen
Vor allem Schlechten, — wo die Kraft
Des Willens und der Leidenschaft?
Wo blieb die Quelle seines Strebens
Nach Liebe, Freundschaft, Ehre, Ruhm:
Des Herzens junges Heiligthum —
Und ihr, Traumbilder höh'ren Lebens,
Ihr Schwärmerlein voll Harmonie,
Penzblumen heil'ger Poesie?

XXXVII.

Vielleicht war er zum Heil geboren
 Der Welt, vielleicht zu ihrem Ruhm, —
 Vielleicht ging uns in ihm verloren
 Ein Meister, der im Heiligtum
 Der Kunst ein Denkmal ließ, bewundert
 Einst von Jahrhundert zu Jahrhundert;
 Vielleicht daß ihn sein kühner Flug
 Einst zu des Ruhmes Gipfel trug,
 Daß er geheimnißvolle Träume
 Enthüllt in ewigem Gesang,
 Bevor er sich von hinnen schwang
 In jene lichten Himmelsräume,
 Wohin ihm jetzt der Ruhm der Zeit
 Nicht nachtönt in die Ewigkeit.

XXXVIII.

.

XXXIX.

Vielleicht wär's anders auch gekommen:
 Er hätte nach der Jugendzeit
 Sich abgekühlt, ein Weib genommen,
 Dem Haus und Felde sich geweiht,
 Und glücklich in der neuen Richtung
 Vergessen Schwärmerei und Dichtung;
 Gemüthlich schlich er durch die Welt
 Im Schlafrock, als Pantoffelheld;
 Ein Podagrif mit vierzig Jahren,
 Hätt' er bei Schlaf und Speiß und Trank,
 Abwechselnd mager, dick und krank,
 So recht was »leben« heißt, erfahren,

Bis sich sein Geist getrennt vom Leib,
Beweint von Aerzten, Kind und Weib.

XL.

Doch was er träumend auch erstrebte,
Und wie er auch das Glück verstand,
Der so poetisch fühlte, lebte:
Ihn traf der Tod aus Freundeshand!
Noch sieht man seine Grabesstätte
Beim Dorfe an des Baches Bette,
Der hier zu Thal rauscht silberklar;
Darüber wächst ein Fichtenpaar,
Ein einfach Denkmal grün umhüllend,
Wo gerne in der Mittagsglut
Der Ackermann, der müde, ruht,
Und plätschernd ihre Krüge füllend
Die jungen Schnitterinnen stehn,
Die sichernd kommen, sichernd gehn.

XLI.

Und zieht der Frühling in die Lande,
Flücht hier aus Bast sich seine Schuh
Der Hirt, und singt vom Wolgastrande
Ein fröhlich Fischerlied dazu.
Und fliegt im langen Reitgewande
(Die hier den Sommer auf dem Lande
Verlebt) die junge Städterin
Auf schnellem Steppenroß dahin:
Steigt sie dort ab und führt am Zügel
Das Roß, schlägt ihren Schleier auf,
Und liest mit flücht'gem Blick darauf
Die Inschrift überm Grabeshügel;
Und eine helle Thräne näßt
Ihr Aug', wie sie das Grab verläßt.

XLII.

Jetzt reitet sie mit trübem Blicke
Zurück im Schritt durch's Feld dahin,
Mit Lensky's traurigem Gesichte
Ist ganz erfüllt ihr Herz und Sinn:
Wie geht es Olga wohl zur Stunde?
— Denkt sie — ob sie an ihrer Wunde
Noch leidet? ob sie schon geheilt?
Und wo jetzt wohl Tatjane weilt?
Welch Schicksal ward Eugen beschieden?
Der Modeschönen Modeseind,
Der Mörder seines Freundes, weint
Er jetzt um ihn? lebt er in Frieden?
Das alles mit Ausführlichkeit
Erzähl' ich Euch zu seiner Zeit.

XLIII.

Doch heute werd' ich nichts mehr melden!
Ein andres Mal — nur heute nicht!
Ihr wißt, ich liebe meinen Helden
Und kenne meine Dichterpflcht;
Doch ließ' ich jetzt bei reifern Jahren
Am liebsten Vers und Reim ganz fahren,
Und schriebe Prosa; schon zu lang'
Trug ich der Jamben Joch und Zwang,
Ich möchte mich des Jochs entled'gen,
Und da ich bei gereiftem Sinn
Auch ernster und vernünft'ger bin,
Euch zwanglos ernste Dinge pred'gen,
Wozu der Reim sich nicht recht paßt,
Der — wie gesagt — mir längst zur Last.

XLIV.

Ein neuer Schmerz hat mich getroffen,
 Ein neuer Wunsch hat mich geplagt;
 Doch meinem Wunsche fehlt das Hoffen
 Derweil Erinnerung mich zernagt.
 Wo seid ihr, Träume meiner Jugend?
 Jetzt reimt sich leider nichts als »Jugend«
 Auf euch, denn meine Jugendzeit
 Begann erst nach der Jugendzeit!
 So lange sang ich, wie die Kränze
 Des Lebensfrühlings schnell verdorrt,
 (Verzeiht das abgeschmackte Wort!)
 Und sang mich wirklich aus dem Venze
 Des Lebens — leider ist es wahr:
 Ich zähle nächstens dreißig Jahr!

XLV.

So naht — ich muß es selbst bekennen —
 Der Mittag meines Lebens mir;
 Doch will ich mich in Freundschaft trennen
 Du leichte Jugendzeit, von dir!
 Dank dir für deine Gaben heute,
 Für das, was mich entzückt, erfreute,
 Was ich geraßt, gelebt, genoss,
 Was süß mich quälte und verdroß,
 Für Alles Dank! — Nein, nicht vergebens
 War ich mit Leib und Seele jung,
 Und hab' ich mich mit Blut und Schwung
 Gefreut der Freuden dieses Lebens;
 Drum ziemt mir's, heitern Sinnes nun
 Nach all' dem Festlärm auszuruhn!

XLVI.

Laßt scheidend mich den Blick erheben
 Auf jene Stätten, wo ich lang'
 Gelebt ein träumerisches Leben
 In Leidenschaft und Müßiggang.
 Du aber darfst mir nicht entfliehen,
 Begeisterung! sollst mit mir ziehen
 Und wohnen unter meinem Dach!
 Du hältst des Dichters Seele wach,
 Und nährst in ihr den Götterfunken
 Der Liebe, die sie warm erhält
 In dieser kalten, starren Welt,
 Im Wahn und Eigennuß versunken —
 O bleib mir treu, daß nicht mein Herz
 Verstein're wie ein tönend Erz:

XLVII.

In dieser Welt voll Thoren, Laffen,
 Verkäuflicher Gerechtigkeit,
 In Uniform gesteckter Affen,
 Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
 Spione, frömmelnder Kofetten,
 Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten!
 In dieser Welt der Heuchelei,
 Des Lugs und Trugs, der Kriecherei,
 Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
 Klatschsucht, Verläumdung, Unnatur, —
 In diesem Tugendgrab, wo nur
 Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre, —
 In diesem Sumpf, in welchem wir
 Uns, Freunde, Alle wälzen hier!

Siebentes Buch.

O Moskau, Rußlands Lieblingstochter!
Wo in der Welt ist Deines Gleichen?

Dmitriew.

Wie soll man nicht sein heim'sches Moskau lieben?

Baratynsky.

Moskau verachten? —

Ja, die große Welt macht blind;

Doch, wo ist's besser?

Da, wo wir nicht sind!

Gribojédoff.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000

I.

Schon schmilzt, in trüber Flut zerfließend,
 Der Schnee im Frühlingssonnenstrahl,
 Rings von den Bergen sich ergießend
 Durch's überschwemmte Wiesenthal.
 Des Jahresmorgens früh Erwachen
 Grüßt die Natur mit Lust und Lachen;
 Hell glänzt der blaue Himmelsraum,
 Die Bäume grünen, wie mit Flaum
 Bedeckt, in den noch lichten Wäldern;
 Schon schwärmen aus des Stockes Huth
 Die Bienen, sammeln Lenztribut.
 Lebendig wird es in den Feldern;
 Die Heerde blökt, und überall
 Nachts flötet schon die Nachtigall.

II.

O Frühlingszeit, du Zeit der Liebe,
 Wie stimmst du mich so weh und bang!
 Wie weckt dein keimendes Getriebe
 In mir so stürmisch heißen Drang!
 Mir ist, als müßt' ich schier vergehen
 Vor Wehmuth, fühl' ich mich umwehen
 Von deinem Hauche lind und lau
 Auf grüner, duftgewürzter Au.
 Bin ich gefühllos schon auf immer

Für Alles was entzückt, erhebt,
 Das Herz erwärmt, verlockt, belebt?
 Daß alle Pracht und aller Schimmer
 Mich nicht mehr reizt, nicht mehr beglückt,
 Mir trüb erscheint, mich langweilt, drückt!

III.

Oder gemahnt des Frühlings Prangen,
 Wo Alles neu belebt, belaubt,
 Uns an die Freuden die vergangen,
 Die Blätter die der Herbst geraubt?
 Und drückt uns der Gedanke nieder:
 Die Blätter alle sprossen wieder,
 Doch Jugendzeit und Jugendglück
 Bringt uns kein Frühling mehr zurück!
 Vielleicht auch wird in unserm Innern
 Ein altes Frühlingsbild erneut,
 Das uns wohl einst entzückt, erfreut —
 Und uns durchbebt ein süß Erinnern
 An ferner Länder Blüthenpracht
 Und zauberische Mondennacht . . .

IV.

Wohlauf, Ihr reichen Müßiggänger,
 Und Ihr, empfindsam von Gemüth,
 Vielliebe Damen! säumt nicht länger:
 Der Frühling ruft, es knospt und blüht.
 Vergnügungsfücht'ge Philosophen,
 Verlaßt nun Euren warmen Ofen
 Und Euer winterliches Haus:
 Der Frühling ruft auf's Land hinaus.
 Dies ist die Wonnezeit, die rechte,
 Der Arbeit und des Müßiggangs,

Des Schaffens. und Vergnügungsdrangs,
Und der verführerischen Mächte. —
Pachwagen, Kutschen, fährt jetzt vor,
Nehmt eure Last, rollt aus dem Thor!

V.

Auch Du, mein Leser, laß das Lärmen
Der Stadt, — befehl den Wagen vor!
Du hast genug nun an dem Schwärmen
Des Winters: fort, hinaus vor's Thor!
Komm, komm, des grünen Waldes Rauschen,
Des Baches Wellgetös zu lauschen
Beim Hause, wo in Einsamkeit
Onägin noch die Winterszeit
Verlebt, als Nachbar von Tatjanen,
Der anmuthvollen Träumerin.
Onägin wohnt nicht mehr darin;
Die Zimmer stehen leer; es mahnen
Nur Trauerspuren mannichfalt
An seinen einst'gen Aufenthalt.

VI.

Wir folgen jetzt des Bächleins Spuren,
Wo sich die Berge hochgeballt
Im Halbkreis, und durch grüne Fluren
Die Welle rauscht zum Lindental.
Hier hängen Trauerweiden nieder,
Die Nachtigall singt ihre Lieder
Die ganze Nacht; ein Grabesstein
Steht zwischen Fichten trüb, allein;
Und eine Inschrift ist zu lesen
Die kundgibt: daß in Gottes Hut
Im Grab Wladimir Lensky ruht,

Der ein Poet und Christ gewesen,
Glorreichen Leumund sich erwarb,
Und früh den Tod der Braven starb.

VII.

Vor Zeiten sah man wohl Gewinde
Von Blumen in dem Fichtenbaum,
Die sich im Spiel der Morgenwinde
Bewegten überm Grabesraum.
Bei Mondschein oft zwei junge Damen
Mit frischen Blumenkränzen kamen,
Und küßten sich, und sehten sich
Auf's Grab, und weinten bitterlich.
Doch jetzt . . . vergessen ist die Stätte,
Verwachsen ist der Weg zum Grab,
Kein Kranz hängt mehr vom Baum herab —
Der alte Hirt nur sitzt am Bette
Des Baches noch, slicht seine Schuh
Von Bast, und singt ein Lied dazu.

VIII.

.
.
.

IX.

.
.
.

X.

Mein armer Freund! von kurzer Dauer
War Deiner Olga Herzeleid!

Die junge Braut legt ihre Trauer
Bei Seite mit dem schwarzen Kleid.
Ein Andrer hat ihr Herz gewonnen,
In Liebe ist ihr Schmerz zerronnen:
Ein junger, stattlicher Allan
Hat's ihrem Herzen angethan,
Ersetzend was der Tod ihr raubte.
Mit ihm vereint schon am Altar
Steht sie, den Myrthenkranz im Haar,
Verschämt und mit gesenktem Haupte;
Ihr Auge strahlt vor Freude, und
Ein Lächeln spielt um ihren Mund.

XI.

Hat, armer Freund, Dich an den Pforten
Des Jenseits Olga's That betrübt?
Und lauschtest Du noch ihren Worten,
Sahst den Verrath den sie gelübt?
Sprich, oder ist im Himmel oben
Dein Blick der Erde ganz enthoben
In ungetrübter Seligkeit?
Ja, ewige Vergessenheit
Erwartet uns! An unserm Grabe
Schweigt Freundschaft, Liebe, Haß und Reid,
Verläßt uns Erdenglück und Leid, —
Und nur um unser Gut und Habe
Zankt sich noch, wenn wir scheiden hier,
Der Erben Chor voll Reid und Gier.

XII.

Nicht lange mehr soll Olga leben
Im heim'schen Kreise, — der Allan
Muß sich zum Regiment begeben

Mit ihr, der Dienstpflicht unterthan.
 Die Mutter will vor Weh und Leiden
 Vergehn, weint bitterlich beim Scheiden.
 Trüb, todtenbleich war das Gesicht
 Tatjanens, doch sie weinte nicht,
 Und fand auch keine Abschiedsworte
 Als Alles um das junge Paar
 Laut klagend stand, in Thränen war.
 Der Wagen rollte aus der Pforte,
 War bald im Feld nicht mehr zu sehn —
 Tatjane blieb noch lange stehn.

XIII.

Und lange schweift ihr Blick in's Weite,
 In's nebelgraue Land hinein
 Giebt er dem Wagen das Geleite . . .
 Nun ist Tatjane ganz allein!
 Das Schicksal hat ihr fortgetragen
 Die Freundin aus der Kindheit Tagen,
 Die Schwester, die ihr Liebling war,
 Fort, fort ist sie auf immerdar!
 Jetzt wie ein Schatten schwebt die Arme
 Umher, allein mit ihrem Leid;
 Sie sucht des Gartens Einsamkeit —
 Ach, nirgends Trost wird ihrem Harme!
 Und ob vor Weh das Herz ihr bricht:
 Nie feuchten Thränen ihr Gesicht.

XIV.

Das Haus erscheint ihr wie ein Kerker
 Sie sehnt sich fort aus ihrer Haft,
 Und für Onägin immer stärker
 Entflammt die alte Leidenschaft.

Sie kann nicht von dem Fernen lassen.
 Die Pflicht gebeut wohl, ihn zu hassen,
 Den Mörder seines Freundes — doch
 Wer denkt heut des Poeten noch?
 Wie leichten Rauch sah man entschwinden
 Sein Angedenken, seine Braut
 Ist einem Andern schon getraut;
 Raum mögen sich zwei Herzen finden
 Die seiner eingedenk; — wozu
 Die Trauer noch? er schläft in Ruh!

XV.

Am Abend war's; schon dreht im Tanze
 Das Landvolk sich; der Käfer schwirrt;
 Der stille Fluß erglüht im Glanze
 Der Hirtenfeuer; — einsam irrt,
 Versenkt in ihre Liebesträume,
 Durch die vom Mond erhellten Räume
 Tatjane, und sie geht und geht
 Bis sie vor einem Hügel steht:
 Ein stattlich Herrenhaus prangt oben,
 Ein Dorf und blühend Gartenland
 Läuft thalwärts bis zum Uferrand,
 Von Wald und Buschwerk dicht umwoben.
 Tatjane steht und sinnt und schaut —
 Was klopft ihr Herz so schnell und laut?

XVI.

Und zweiselnb, schwankend stand sie lange:
 »Wag' ich's? Es kennt mich Niemand hier —
 Er ist längst fort — auf flücht'gem Gange
 Beseh' ich Haus und Garten mir!«
 Nachdem sie scheu sich umgesehen

Schickt sie sich an zum Weitergehen;
 Und wie sie zitternd, athmend kaum
 Tritt in des Schloßhofs öden Raum,
 Bellen die Hunde an den Ketten,
 Noch andre stürzen wild herbei —
 Doch nahen auf ihr Angstgeschrei
 Schnell Bauerjungen, sie zu retten,
 Sie dringen auf die Hunde ein,
 Verschrecken sie mit Stock und Stein.

XVII.

»Dürst' ich das Schloß mir wohl besehen?«
 Frug sie. Ein Bürschchen war sofort
 Bereit zur Schaffnerin zu gehen,
 Die selbst gleich auf das erste Wort
 Erschien mit ihrem Schlüsselbunde,
 Und mit Latjanen nun die Runde
 Durch's öde Haus macht, wo Eugen
 So lang gewohnt. Im Saale sehn
 Sie auf dem Billard hier vergessen
 Ein Queue, und auf dem Divan dort
 Lag eine Peitsche. »Hier am Ort
 Hat oft der gute Herr gegessen!«
 Sagte die alte Schaffnerin,
 Und zeigte zum Kamine hin.

XVIII.

»Hier — sprach sie — speiste oft im Winter
 Der sel'ge Lensky mit dem Herrn;
 Das Kabinet liegt gleich dahinter,
 Bitte, hieher! — hier trank er gern
 Den Kaffee, las in seinen Hesten,
 Und unterhielt sich von Geschäften

Mit dem Verwalter . . . So war's auch
Des alten, sel'gen Gutsherrn Brauch,
Der sonst hier wohnte. Sonntags immer
Beschied er mich zu sich herauf,
Dann setzt' er seine Brille auf
Und spielte »Schafskopf« hier im Zimmer
Mit mir. Den deckt das Grab nun zu,
Gott gebe seiner Seele Ruh!«

XIX.

Tatjane schaut im Kabinette
Umher, bewegt von süßer Pein;
Geheiligt scheint ihr diese Stätte,
Geheimen Zaubers voll zu sein.
Das seidne Bett dort in der Nische,
Und hier die Lampe auf dem Tische,
Die Bücherbretter an der Wand,
Der Blick auf's mondenhelle Land,
Lord Byron's Bild im Dämmerlichte,
Und im Gebild von Bronzeguß
Der kriegerische Genius
Mit stirngesuchtem Angesichte,
Gekreuzten Arms, den Kopf gebückt,
Den kleinen Hut tief aufgedrückt.

XX.

Tatjane weilte lange oben,
Die Zeit war gar zu schnell entflohn;
Ein scharfer Wind hat sich erhoben;
Es dunkelt; hinterm Berge schon
Versank der Mond; von Nebelwogen
Sind Garten, Fluß und Wald umzogen.
Tatjane muß schnell fort, schon lang

Ist's Zeit; sie kann des Herzens Drang
Nicht ohne Seufzer sich erwehren,
Und eh' sie fortging aus dem Haus,
Bat sie sich die Erlaubniß aus
Von Zeit zu Zeit zurückzukehren,
Die Büchersammlung von Eugen
Sich recht bei Tage zu besehn.

XXI.

Am Schloßthor von der Alten nahm sie
Nun endlich Abschied, und ging fort.
Doch schon am zweiten Tage kam sie
Zurück an den ihr lieben Ort.
Erst lange stumm im Zimmer saß sie,
Und Alles in der Welt vergaß sie,
Bis endlich ihres Herzens Brand
In heißen Thränen Eindrung fand.
Sie fing in Büchern an zu blättern,
Anfangs nur oberflächlich hin,
Doch bald vertieft sie sich darin —
Was auf Onägin's Bücherbrettern
In bunter Auswahl aufgestellt,
Erschließt ihr eine neue Welt.

XXII.

Wir wissen, daß Eugen seit Jahren
Nicht mehr Geschmack am Lesen fand,
Doch ein'ge Lieblingsdichter waren
Ihm später immer noch zur Hand:
Lord Byron, den er sehr bewundert,
Und Andre, welche das Jahrhundert,
Die Menschen aus der heut'gen Welt
In treuen Farben dargestellt:

Als trockne, wunderliche Christen,
 Voll thatenloser Schwärmerei,
 Nichtswürdigkeit und Heuchelei —
 Als widerliche Egoisten,
 Nicht Fisch noch Fleisch, und ohne Kraft
 Und Blut selbst in der Leidenschaft.

XXIII.

Gar manches Blatt war eingebogen,
 Merkmale zeigten sich daran
 Von seiner Hand, — und diese zogen
 Tatjanens Blick am meisten an.
 Sie sah mit Bangen und mit Zittern
 Was seinen Geist so zu verbittern
 Vermocht, was ihn gerührt, bewegt,
 Zu eignem Denken angeregt.
 Mit schnellen Bleistiftzügen hatte
 Onägin durch ein kurzes Wort,
 Kreuz, Fragezeichen und so fort,
 Sich ausgedrückt auf jedem Blatte,
 Daß sie ihn gleichsam hörte, sah,
 Als wär' er selbst leibhaftig nah.

XXIV.

Und, Gott sei Dank! ein wenig klarer
 Scheint ihr Charakter und Gemüth
 Des Manns, für den sie so in wahrer,
 Unsel'ger Leidenschaft erglüht.
 Ist dieser Mensch, so unerklärlich,
 So finster und doch so gefährlich,
 Ein Engel, oder Dämon gar?
 Ist's ein lebend'ger Kommentar
 Der Menschenlaunen? in der Hülle

Harold's ein bloßer Moskowitz?
 Ein schattenhafter Störenfried?
 Ein Wörterbuch mit einer Fülle
 Moderner Phrasen? ein Genie,
 Oder nur eine Parodie?

XXV,

Hat sie das rechte Wort gefunden?
 Ward ihr das dunkle Räthsel klar?
 Doch sie vergaß, wie schnell die Stunden
 Entflohn, daß sie erwartet war
 Zu Hause, wo schon lang' indessen
 Zwei Nachbarn im Gespräch gesessen
 Mit ihrer Mutter, die beginnt:
 »Was thun? Tatjana ist kein Kind!
 Sie ist die Aeltre von den Beiden,
 Längst wär' es Zeit für sie zu frei'n,
 Doch sagt sie allen Freiern »nein!«
 Kann sich für keinen recht entscheiden;
 Stets träumerisch und sinnesschwer
 Streift sie allein im Wald umher.«

XXVI.

— Ist sie verliebt? — »In wen nur? Neulich
 Petuschkoff warb um ihre Hand,
 Doch fand sie ihn kurzweg abscheulich,
 Gleichwie Bujánoff; darauf fand
 Major Pichtin vom nächsten Städtchen
 Sich ein — Gott! war der in das Mädchen
 Verliebt! ich dachte schon: das wird!
 Doch wieder hatt' ich mich geirrt...«
 — Am flügsten würd' es sein, Sie zögen
 Nach Moskau, liebe Nachbarin!

Dort fehlt es nicht . . . » Gern zög' ich hin,
Doch viel zu klein ist mein Vermögen!«
— Nun, einen Winter wird's schon gehn,
Sonst werd' ich gern zu Diensten stehn! —

XXVII.

Die Mutter hörte mit Vergnügen
Den weisen Plan, — berechnet jezt
Ihr baares Geld — es wird genügen!
Die Reise wurde festgesetzt.

Tatjana hört es mit Entsetzen:

Was? dem Gespött sich auszusetzen
Der großen Welt? Die Einfachheit

Der anspruchslosen Ländlichkeit,

Verjährte Tracht und Redeweise

Zu zeigen vor den Modeherrn

Und Modedamen Moskau's, fern

Der heim'schen Flur, dem trauten Kreise,

Der grünen Waldeinsamkeit,

Der Stätte ihrer Jugendzeit?

XXVIII.

Jetzt mit dem ersten Frührothstrahle

Erhebt sie sich, und wehmuthvoll

Grüßt sie die Berge und die Thale

Von denen sie bald scheiden soll:

»Lebt wohl, ihr schattig-trauten Wälder,

Ihr lieben Berge, goldnen Felder,

Du blauer Himmel, grüne Flur,

Leb wohl, du fröhliche Natur!

Ach, meine Freiheit, meinen Frieden,

Mein Liebsteß laß ich hier zurück,

Bald wird mir für mein stilles Glück

Ein eitler Glanz und Lärm beschieden —
Bald sucht nach euch umsonst mein Blick.
Ach, warum trennt uns das Geschick?»

XXIX.

Jetzt häufiger und länger streift sie
Einsam umher durch Wald und Flur,
Und mehr als früher noch ergreift sie
Jedwede Schönheit der Natur.
Oft plötzlich bleibt sie stehn, und lange
Spricht sie zum Wald, zum Bergeshange,
Als wären's Freunde alter Zeit.
Doch ach! des Sommers Herrlichkeit
Flieht schnell. Der goldne Herbst kommt wieder,
Und die Natur in seinem Joch
Schmückt sich gleichwie ein Opfer noch.
Schon reißt der Nord die Blätter nieder,
Und heult, und scheucht auf lust'gem Pfad
Die Wolken fort — der Winter naht.

XXX.

Er naht, erstreckt sich durch die Lande,
Streut Flocken auf Gesträuch und Baum,
Schlägt Bach und Strom in Eisesbände
Und überdeckt mit weichem Flaum
— Rings Alles eb'nend — Weg' und Felder;
Weiß schimmern Hügel, Thal und Wälder.
Wir freuen uns der Winterzeit
Und ihrer kalten Herrlichkeit —
Ach, aber mit verweinten Augen
Wandelt Tatjane, wäscht sich nicht
Mit Frühschnee Schultern und Gesicht,
Geht nicht, den Eisstaub einzusaugen

Wie früher, wenn der Winter kam:
Die Reise weckt ihr Weh und Gram.

XXXI.

Geschäftig rühren sich die Hände;
Der alte Reiseschlitten ist
Neu ausgebessert; schon zu Ende
Geht jetzt die anberaumte Frist.
Auf drei Ribitken packt man Stühle,
Muskttöpfe, Hühnerkörbe, Psühle,
Kass'rollen, Koffer, Federbett,
Glas, Porzellan und Schüsselbrett,
Kurz: Hausgeräth von allen Sorten.
Nun fängt das Abschiednehmen an,
Das ganze Dorf drängt sich heran,
In Schluchzen, Thränen und in Worten
Beginnt ein lauter Jammerchor —
Drauf führt man achtzehn Kracken vor.

XXXII.

Man spannt sie vor den Herrschaftswagen.
Das Frühstück bringt der Koch herein.
Berghoch aus den Ribitken ragen
Die Ballen; Magd und Kutscher schrein.
Schon sitzt mit wichtiger Geberde
Der bärt'ge Postillon zu Pferde.
Das ganze Hofgesinde kam
Und Abschied von der Herrschaft nahm,
Die eben einstieg. Aus der Pforte
Schon knarrt der lange Zug hinaus.
»So leb' denn wohl, du heim'sches Haus,
Lebt wohl, ihr trauten, stillen Orte!
Werd' ich euch jemals wiedersehn?«
Tatjana will vor Schmerz vergehn . . .

XXXIII.

Wenn wir uns einst civilisiren,
Theilnehmen an der Weltkultur,
(Die Philosophen kalkuliren,
Daß etwa fünf Jahrhundert nur
Noch nöthig sind zu solchem Segen —)
So fahren wir auf bessern Wegen,
Und sicher dann wird man Chausse'en
Sich durch ganz Rußland kreuzen sehn;
Von Eisen spannen Brückenbogen
Sich über jeden Strom, man hebt
Die Berge ab, man untergräbt
Im kühnen Tunnelbau die Wogen;
»Getaufte« Wirth'e seh' ich schon
Im Geist auf jeder Poststation.

XXXIV.

Jetzt sind die Straßen hier noch kläglich,
Die alten Brücken morsch, nichts nutz,
Und die Stationen unerträglich
Durch Ungeziefer und durch Schmutz.
Kein Wirthshaus rings; im kalten Zimmer
Hängt wohl ein Speisezettel immer,
Doch nur als Täuschung für's Gesicht,
Denn was darauf steht »giebt es nicht.«
Die Dorfsyklopen sind derweilen
Beschäftigt, um auf frischer That
Europa's leichtes Fabrikat
Mit wucht'gem Hammerschlag zu heilen —
Sie segnen bei der Esse Brand
Die schlechten Wege hier zu Land.

XXXV.

Doch in den Wintermonden schweben
 Die Schlitten wie im Flug dahin;
 Dann sind die Wege glatt und eben
 Wie — Modeverse ohne Sinn;
 Der Kutscher tollkühn, zäh die Pferde,
 Gewachsen jeglicher Beschwerde —
 So fliegt der Meilenpfähle Reih
 Dem Blick wie ein Stacket vorbei —
 Doch leider mußten Varin's fahren
 Mit ihrem eigenen Gespann,
 Da ging's natürlich »langsam an«,
 Sie wollten gern das Postgeld sparen;
 Und schon seit sieben Tagen hat
 Tjane die Reise herzlich satt.

XXXVI.

Doch sind sie nah. Schon glühn und blizen
 Aus der weißstein'gen Mosquastadt
 Die Kuppeln und die Thurmespizzen
 Mit goldnen Kreuzen . . . O, wie hat
 Mein Blick sich oft an diesen Resten
 Der alten Zeit, an den Palästen,
 Den Tempeln alt und wundersam,
 Gelabt, wenn ich von ferne kam.
 Auf meinem düstern Lebensgange
 Wie oft in der Verbannung Nacht,
 O Moskau! hab' ich dein gedacht!
 Moskau, was liegt im bloßen Klange
 Des Namens für den Russen all,
 Wie herzergreifend tönt sein Schall!

XXXVII.

Hier, ernst und schweigend, zwischen Bäumen
 Erhebt Petrowsky's Schloß sich schon
 Mit seinen ruhmestolzen Räumen.
 Hier wartete Napoleon
 Siegtrunken, daß sich Moskau neige
 Vor ihm, sich unterwürfig zeige,
 Die Schlüssel sende des Kremlin.
 Vergebens! Moskau will nicht knien
 Vor ihm, bereitet keine Feste,
 Schickt nicht Geschenke noch Tribut —:
 Mit riesiger Zerstörungsglut
 Empfängt's die ungebetnen Gäste.
 Und sinnend hier der Kaiser stand,
 Hinstarrend auf den Moskaubrand.

XXXVIII.

Du Zeuge schnell gefallen Ruhmes,
 Leb' wohl, Petrowsky! Dort schon zeigt
 Sich uns das Thor des Heiligthumes
 Von Rußland, und der Zug erreicht
 Schon der Iwerskaja lange Zeile.
 Vorüber schwinden hier in Eile
 Wacht Häuser, Straßenjungen, Frau'n,
 Paläste, Hütten, Hof und Zaun,
 Laternen, Apotheken, Bauern,
 Bocharen, Schlitten, Gärtenreih'n,
 Moderne Läden groß und klein,
 Kosaken, Kirchen, Tröbder, Mauern,
 Balkons vor hohem Fensterfach,
 Manch Dohlenschwarm auf Thurm und Dach.

XXXIX.

.

XL.

Also zwei volle Stunden zogen
 Sie durch die bunte Häuserwelt, —
 In eine enge Gasse bogen
 Sie endlich ein. Der Schlitten hält.
 Sie waren vor das Haus gefahren
 Der alten Tante, die seit Jahren
 Die Schwindsucht hat. Vor ihnen stand
 Mit einem Strickstrumpf in der Hand,
 Bebrillt, den Tuchkafan zerrissen,
 Thüröffnend ein Kalmück. Und schon
 Erschallt der krächzend hohle Ton
 Der Fürstin her vom Sophasissen;
 Die alten Damen weinerlich
 Begrüßen und umarmen sich.

XLI.

» Fürstin, mon ange! « — Pachtette! — » Aline! «
 — Mein Gott, wer hätte das gedacht!
 Auf lange hier? — » Herzenscousine! «
 — Setz' Dich! wie klug Du das gemacht!
 Bei Gott, es ist wie im Romane! —
 » Hier ist mein Töchterchen Tatjane! «
 — Komm her mein Herz! mir ist fürwahr
 Als wär's ein Traum . . . ist es denn wahr? —
 » Denkst noch an Grandison, Cousine? «
 — An wen? — » An Grandison! « — Ach ja!
 Am Weihnachtsabend war er da,

Noch ganz die alte Schelmenmiene!
Wohnt hier nicht weit, bei Simeon,
Sein ält'ster Sohn vermählt sich schon. —

XLII.

— Doch später mehr von den Bekannten,
Nicht wahr? Und morgen führen wir
Tatjane ein bei den Verwandten.
Ich leider kann nicht mit! mit mir
Geht es nicht mehr in alter Weise!
Doch Ihr seid müde von der Reise,
Komm, laß uns ausruhn, liebes Herz!
Gott, wie ich schwach bin . . . dieser Schmerz!
Selbst Freude wird mir schwer zu tragen;
Die Brust, die Brust quält mich so sehr,
Ich tauge schon zu gar nichts mehr,
Das geht so in den alten Tagen . . .
O Gott! — erschöpft ganz, hub sie dann
Zu husten und zu weinen an.

XLIII.

Der Kranken Freundlichkeit und Jammer
Bewegt Tatjanens Herz, doch ihr
(Gewöhnt an ihre kleine Kammer,)
Mißfiel das prächt'ge Nachtquartier,
Das Bett mit seidenen Behängen.
Und eh' noch Moskau von den Klängen
Der Morgenglocken aufgewacht,
Sitzt sie schon — die die ganze Nacht
Kein Auge schloß — sieht durch die Scheiben
Hin auf den weiten Hofesraum,
Es dämmerte der Morgen faum —
Doch nicht das altgewohnte Treiben

Erspäht ihr Blick, nicht Wald noch Flur:
Hof, Küche, Stall und Gitter nur.

XLIV.

Zu Tische nun wird zu Verwandten
Tatjane jeden Tag gebracht,
Und nach und nach mit Vettern, Tanten
Und Großmama's bekannt gemacht.
Verwandte die von ferne kommen
Sind immer gastlich aufgenommen
Mit offnem Arm. »Gott, wie das Kind
Gewachsen! Wie viel Jahre sind
Es wohl, daß ich Tatjanen taufte?«
— Daß ich sie auf den Armen hielt? —
— Daß sie auf meinen Knie'n gespielt? —
— Daß ich ihr Honigkuchen kaufte? —
Ein Chor von alten Damen schreit:
»Ja, ja, so schnell vergeht die Zeit!«

XLV.

Doch scheinen sie in nichts verändert,
Sind ganz wie man sie immer sah:
Noch Spitzenhauben, buntbebändert,
Trägt Tante Fürstin Helena;
Noch immer lügt Ujubow Petrówna,
Und Schminke trägt Lufexja Swówna,
Ein Filz ist Iwan immerdar,
Dumm Simon wie er immer war.
Mit Olga Nikoláwna währt noch
Die alte Liebschaft, und ihr Hund
Lebt noch, ihr Mann ist auch gesund,
Nur etwas alt und taub; er fährt noch
Täglich — was auch für Wetter sei —
Zum Klub, und ißt und trinkt für Zwei.

XLVI.

Die Töchter küssen die Cousine;
 Die Moskowitergrazien schaun
 Sie an mit Neugier-krit'scher Miene,
 Und fassen bald zu ihr Vertraun.
 War Manches auch in der Erscheinung
 Tatjanens (nach der Damen Meinung)
 Kleinstädtisch, fanden sie doch daß
 Sie hübsch sei, wenn auch etwas blaß
 Und dünn. Sie drücken ihr die Hände
 Und fangen Freundschaft mit ihr an,
 Umarmen sie, und ordnen dann
 Ihr gar die Locken, und am Ende
 Erfährt sie, ohne daß sie fragt,
 Was Jeglicher das Herz bewegt.

XLVII.

Fremde und eigne Siegsberichte,
 Hoffnungen, Träume, Schelmerei'n —
 In manche kindliche Geschichte
 Schleicht schon Verläumdung sich mit ein.
 Und dann in ihrer Neugier quälen
 Sie auch Tatjane, zu erzählen
 Was ihr im Herzen treibt und glüht —
 Doch dies jungfräuliche Gemüth
 Wagt sein Geheimniß nicht zu brechen,
 Es ist ihr Alles wie ein Traum,
 Und sie versteht die Mädchen kaum,
 Leichtfert'ig wie sie sind im Sprechen;
 Derweil sie selber nie enthüllt
 Was sie mit Lust und Leid erfüllt.

XLVIII.

Wie sehr war sie durch Unterhaltung
Sich zu belehren hier bemüht!
Doch kam nichts Kluges zur Entfaltung
In den Salons, nichts was Gemüth
Und Herz befriedigte, erfreute;
Langweilig, schwachhaft sind die Leute;
Dumm, abgeschmackt, was man erzählt;
Ja, selbst in der Verläumdung fehlt
Der Wig; in Allem ist man peinlich
Und kalt von Herzen und Gesicht,
Und geistreich selbst durch Zufall nicht.
O große Welt, wie farblos, kleinlich,
Wie ernsthaft flach und hohl du bist,
Wo Dummheit selbst nicht komisch ist!

XLIX.

Gezierte Herrchen vom Archive,
Die Kneislorgnette im Gesicht,
Bemerken mit gewohnter Tiefsicht:
Latzjane sei doch gar zu schlicht!
Doch ein noch unbekannter Dichter
Zeigt sich als urtheilsfein'rer Richter,
Rühmt in Gedichten ohne Zahl
Latzjanen als sein Ideal.
Ein Andrer schätzt es sich zum Glücke
Wie er sich mit ihr unterhält,
Daß ihr, was er erzählt, gefällt.
Ein alter Herr schiebt die Perrücke
Zurecht, thut ganz belebt, gewigt,
Wie er an ihrer Seite sitzt.

L.

Doch keiner von den klugen Leuten
 Die Abends sich versammeln vor
 Den Brettern die die Welt bedeuten,
 Bemerkt Tatjanen; sie verlor
 Sich in dem glänzenden Gedränge,
 Im Lärmen und Geflirr der Menge,
 (Wo auch Thalia sich verlor,
 Und längst Melpomene dem Chor
 Kurzröck'ger Nymphen weichen mußte;)
 Tatjanens Anzug und Gesicht
 Bemerkt und lorgnettirt man nicht;
 Und keine Modedame wußte
 Bei ihr von Eifersucht und Neid,
 (Das heißt, damals, zu meiner Zeit!)

LI.

Sie fährt zur Assemblée; — im Saale
 Schon dröhnt Musik und wogt es heiß
 Bei tausend Kerzen Glanzgestrahle.
 Die Paare wirbeln weit im Kreis;
 Der blendend leichte Fuß der Damen,
 Der Bräute die zum Balle kamen,
 All das buntscheckige Gewühl
 Betäubt, umnebelt das Gefühl . . .
 Dandies die ihre Frechheit zeigen
 Und Weste und Lorgnette, und
 Den gähmend aufgesperrten Mund;
 Husaren dort im Tanzesreigen,
 Die nach der Stadt auf Urlaub ziehn,
 Lärm machen, fesseln und — entfliehn.

LII.

Die Nacht hat viele goldne Sterne,
 In Moskau manche Schönheit blüht.
 Im Sternenchor der Himmelsferne
 Am herrlichsten der Mond erglüht.
 Und, die ich nicht zu nennen wage,
 Doch deren Bild ich in mir trage:
 Sie strahlt aus allen Frau'n hervor
 Wie Mondlicht aus der Sterne Chor;
 Wie majestätisch von Geberde
 Sie ist, das Auge glutbelebt,
 Und wie ihr Busen sanft sich hebt,
 Und wie sie leichten Tritts die Erde
 Berührt, und . . . doch genug, genug
 Der Thorheit — werde endlich klug!

LIII.

Lärm, Lachen, Grüßen, Gehn und Kommen,
 Galopp, Masurka, Kerzenglanz . . .
 In zweier Tanten Schutz genommen
 Tatjane, unbeachtet ganz
 Sitzt dort am Pfeiler; Alles hört sie
 Und merkt auf Nichts — denn Alles stört sie
 Was sie umgiebt . . . es trägt ihr Sinn
 Sie zu der trauten Heimat hin.
 Des stillen Dörfchens denkt Tatjane,
 Ruft Alles im Gedächtniß wach:
 Den Wald, die Flur, den Wiesenbach,
 Und ihre Bücher und Romane, —
 Den Lindengang wo sie Eugen
 Zum Erstenmal allein gesehn.

LIV.

So hat sie Tanz und Lärm vergessen
 Ueber der Heimat stilles Thal . . .
 Gespannten Blickes sieht indessen
 Auf sie ein ernster General.
 Die beiden alten Lanten nicken
 Einander zu mit wicht'gen Blicken;
 Man zupft Tatjanae, flüstert ihr
 In's Ohr: »Sieh schnell zur Linken, hier!«
 — Warum? was ist denn da zu sehen? —
 »Das wird sich zeigen, sieh nur hin!
 Jetzt dreht er sich, steht mitten drin,
 Zwei Herrn in Uniform noch stehen
 Dabei . . . jetzt tritt er aus dem Saal — «
 — Wer? jener dicke General? —

LV.

Nun wünschen wir Tatjanen Segen
 Zu ihrem Sieg, und langes Glück!
 Wir kommen jetzt auf andern Wegen
 Zu unserm Helden gleich zurück.
 Doch erst hier noch ein Opfer bring' ich:
 Den Freund aus meiner Jugend sing' ich,
 O Muse! segne mein Gedicht!
 Entzieh' mir die Begeisterung nicht,
 Ist meines Helden Egoismus
 Auch sträflich, und sein Leichtsinn groß!
 Den Stein bin ich vom Herzen los —
 Zwar spät — hab' ich dem Klassizismus
 Doch meine Huldigung gebracht, —
 Genug, der Anruf ist gemacht!

Aches Buch.

Fare thee well, and if for ever,
Still for ever fare thee well.

Byron.

Handwritten text, likely a letter or document, in a cursive script. The text is mostly illegible due to fading and blurring.

Handwritten text, likely a letter or document, in a cursive script. The text is mostly illegible due to fading and blurring.

Handwritten text, likely a letter or document, in a cursive script. The text is mostly illegible due to fading and blurring.

Handwritten text, likely a letter or document, in a cursive script. The text is mostly illegible due to fading and blurring.

I.

In meiner Jugend sel'gen Tagen,
 Als ich noch im Lyzeum saß,
 An Cicero nie fand Behagen,
 Doch gerne Apulejus las:
 Erschien in quellbelebten Räumen,
 Im Lenze, unter Blüthenbäumen,
 Bei Schwanensang in Einsamkeit
 Die Muse mir von Zeit zu Zeit —
 Schuf oft zu ihrem Heiligthume
 Mein Zimmer um, rief an den Tag
 Was drangvoll mir im Herzen lag,
 Sang von der alten Zeiten Ruhme, —
 Was in mir strebte, glühte, rang,
 Verwandelte sie in Gesang.

II.

Wohlvollend kam man mir entgegen,
 Hob mich durch frühen Ruhm und Preis —
 Und, nah dem Grab, gab seinen Segen
 Derßhåwin ') mir, der Sångergreis.

.

.

III.

Die Leidenschaft ward im Gewühle
 Der Welt allein Gesetz für mich;
 Mit Andern theilt' ich die Gefühle
 Und meine Muse führte ich,
 Leicht wie sie war, auf laute Feste,
 In Kreise übermüth'ger Gäste.
 Sie ward, wie sie getobt, gelacht,
 Der Schreck der Wächter in der Nacht;
 Bacchantisch raste sie und lärmte,
 Sang, jubelte bei vollem Glas
 Begeistert und begeisternd, daß
 Die ganze Jugend für sie schwärmte,
 Und ich mich selbst voll Stolz gefreut
 Des Weibrauchs den man ihr gestrent.

IV.

Und ich entfloß dem lauten Kreise,
 Sie folgte mir auf ödem Pfad;
 Wie oft in trostesmilder Weise
 Hat sie sich schmeichelnd mir genah't!
 Mit mir den Kaukasus durchzog sie,
 Und oft auf schnellem Rosse flog sie
 Gleichwie Lenore, traut allein
 Mit mir durch Nacht und Mondenschein!
 Wie oft auf Tauris' Felsenhängen
 Trieb sie mich fort durch Nacht und Graus,
 Mein Ohr zu leih'n dem Meergebraus,

Der Nereiden Sturmgesängen,
Der Brandung Lärm, dem Wellenklang,
Des Schöpfers ew'gem Lobgesang.

V.

Und sie vergaß die Hauptstadt gerne,
Den Lärm und Glanz der großen Welt,
Floh zu der Moldau Steppenferne
Und weilte im Nomadenzelt,
Bei armen, wilden Steppensöhnen,
Wo sie den heimatlichen Tönen
Entfremdet ward, und rauher klang
Die Sprache, wilder der Gesang . . .
Doch plötzlich rings in neuem Lichte
Erscheint mir Alles, und vor mir
In meinem Garten steht sie hier,
Des Grams Spuren im Gesichte,
Ein ländlich Fräulein, in der Hand
Ein Buch, französisch, elegant.

VI.

Heut zeig' ich sie zum ersten Male
Der großen Welt auf einem »Rout«.
Wie eifersüchtig bang im Saale
Mein Aug' auf ihre Reize schaut!
Durch dichte Reih'n Aristokraten,
Modischer Krieger, Diplomaten
Und stolzer Damen schlüpft sie fort;
Nun setzt sie sich, und schaut von dort
Still auf das glänzende Gedränge,
Und lauscht der Stimmen wirrem Chor.
Langsam zur jungen Herrin vor,
Des Hauses, wogt es aus der Menge;

Die Herren ziehen um die Damen
Sich hin, gleichwie um Bilder Rahmen.

VII.

Das oligarchische Gebahren,
Das vornehm-sichre Wesen hier,
Und dies Gemisch von Rang und Jahren
Gefällt ihr, so erscheint es mir.
Doch wer, in den belebten Massen,
Steht dort so traurig und verlassen?
Er scheint hier Allen fremd zu sein,
Und mürrisch in den frohen Reih'n
Der Gäste, langweilt er sich höchlich; —
Trägt seine Stirn des Hochmuths Spur?
Des Spleens? des Grams? Wie kam er nur
Hieher? Wer ist er? Wär' es möglich?
Onägin! . . . ist's leibhaftig, ja!
Seit wann ist er nur wieder da?

VIII.

»Ist er der Sonderling noch immer,
Der aufgeblas'ne Menschenfeind?
Ist er verändert? besser? schlimmer?
In welcher Rolle wohl erscheint
Er jetzt? Spielt er den Patrioten,
Kosmopoliten, Don Quijoten,
Tartüffe, Childe-Harold? oder hat
Er gänzlich die Verstellung satt?
Wird er hinfort vernünftig leben
Wie ich und Sie, wie — Jedermann?
Wahrhaftig thät' er wohl daran
Die alte Mode aufzugeben,
Gar Manchem ward sie schon zur Pein!«
— Sie kennen ihn wohl? — »Ja, und — nein!«

IX.

— Warum denn so verächtlich reden
 Sie von ihm? Weil wir stets bereit
 Zu tadeln Jegliches und Jeden?
 Und weil die Unvorsichtigkeit
 Von Menschen lebhaft und natürlich,
 Die hohle Selbstsucht unwillkürlich
 Zum Spotte oder Haß erregt?
 Man Andre zu verdammen pflegt
 Nach Klatschereien schaal und nichtig?
 Weil Dummheit bei der Bosheit wohnt,
 Und nicht das Heiligste verschont,
 Erscheint sie selbst nur groß und wichtig?
 Weil nur die Mittelmäßigkeit
 Uns nicht erregt zu Haß und Neid? —

X.

Glücklich wer jung in jungen Tagen,
 Glücklich wer mit der Zeit gestählt,
 Gelernt des Lebens Ernst zu tragen
 Und stets das rechte Theil erwählt,
 Sich lust'gen Träumen nie ergeben
 Und mit dem Pöbel weiß zu leben:
 Mit zwanzig Jahren Kaufbold, Fant,
 Mit dreißig schon im Ehestand,
 Mit funfzig Jahren frei von Schulden —
 Dem, was er wünscht und was ihm frommt:
 Ruhm, Geld und Rang von selber kommt,
 Versteht er nur sich zu gedulden;
 Von solchem heißt es immer dann:
 Ja, N. N. ist ein braver Mann!

XI.

Doch traurig ist es, wenn vergebens
Die Jugendzeit vorüberflog,
Wenn wir sie im Geräusch des Lebens
Betrogen wie sie uns betrog, —
Wenn unser schönstes Träumen, Hoffen
Von der Vernichtung früh getroffen,
Und jeder Wunsch und jeder Traum
Hinwelkte gleichwie Laub am Baum!
Wie traurig, nichts als Festgelage
Vor sich zu sehn! wie traurig auch,
Erscheint nur als ein eitler Brauch
Das Leben uns, voll eitler Plage,
Und theilen wir mit dem Gewühl
Um uns nicht Glauben noch Gefühl.

XII.

Weh Dir, wardst Du zum Gegenstande
Des lauten Urtheils dieser Welt,
Das jeder »kluge Mann« im Lande
Für einen Sonderling Dich hält,
Oder für einen Heuchler, Thoren,
Oder dem Teufel gar verschworen,
Für einen Dämon selbst! . . . Eugen,
(Es ist jetzt Zeit, nach ihm zu sehn,)
Nachdem er seinen Freund erschossen,
Hat ziellos, sorglos immerdar
Gelebt, bis sechs und zwanzig Jahr
Ihm seines Lebens nun verflossen,
In thatenlosem Zeitvertreib,
Noch ohne Amt, Geschäft und Weib.

XIII.

Er konnte nirgends ruhig weilen,
 Stets trieb's ihn weiter (eine Qual,
 Die wohl nicht viele mit ihm theilen,
 Das heißt: nach eigener, freier Wahl) —
 Und so von seines Dörschens Frieden,
 Von Wald und Flur war er geschieden,
 Wo immer, drohend mit der Hand,
 Der blut'ge Schatten vor ihm stand.
 Nun planlos fing er an zu reisen
 Und schweifte ohne Zweck und Ziel
 Umher, bis ihm auch das mißfiel —
 Dann kam er zu den alten Kreisen
 Zurück, und fiel mit Einemmal
 Vom Schiff in den Gesellschaftssaal.

XIV.

Und plötzlich welch Gedräng im Saale!
 Man raunt einander sich in's Ohr . . .
 Von einem ernstern Generale
 Gefolgt, tritt eine Dame vor,
 Bleibt bei der Frau des Hauses stehen.
 Liebreizend war sie anzusehen;
 Doch was entzückte und gefiel
 An ihr, war keiner Künste Spiel,
 Wodurch so manche Dame blendet; —
 Natürlich, sittsam, ruhig, schlicht
 In Kleidung, Haltung und Gesicht,
 Dabei in allem doch vollendet,
 War sie — darf man es sagen so —
 Das echte Bild des »comme il faut«.

XV.

Wie eifrig sich die Damen zeigen,
 Wie Alt und Jung sich um sie drängt,
 Die Herrn sich tief vor ihr verneigen,
 An ihren Augen Alles hängt!
 Die jungen Mädchen leiser schritten
 In ihrer Nähe, und inmitten
 Ihrer Bewunderer stand im Saal —
 Stolz auf sein Weib — der General.
 Als »Schönheit« war sie nicht zu preisen,
 Doch in dem Ausdruck des Gesichts,
 Im ganzen Wesen fand man nichts
 Von dem, was in den höh'ren Kreisen
 Von London's feiner Modewelt
 Man insgemein für »vulgar« hält.

XVI.

Ich liebe dieses Wort unendlich,
 Zwar übersetzen kann ich's nicht:
 Auch wird es schwerlich je verständlich
 Bei uns — doch paßt's in mein Gedicht
 Vortrefflich . . . Aber dabei kamen
 Wir gänzlich ab von unsern Damen.
 Ich bitte um Entschuldigung!
 Sie, der ich meine Huldigung
 Vorhin durch meine Liestöne
 Gebracht, sitzt jezt zur Seite da
 Der nordischen Kleopatra:
 Nina Woronsky, deren Schöne,
 So rein und blendend sie auch ist,
 Man bei der Andern doch vergißt!

XVII.

Eugen stand wie durch Zauberbande
 Gefesselt: »Wär' es möglich? . . . Nein!
 Wie aus dem fernen Steppenlande
 Räm' sie hieher? Sie kann's nicht sein!«
 Er sieht durch sein Vorgehn, daß immer
 Zur Hand war; ein Erinnerungsschimmer
 Blikt in ihm auf — »Sie ist es, ja! . . .
 Sag', Fürst, kennst Du die Dame da,
 Die mit dem spanischen Gesandten
 Sich jetzt so lebhaft unterhält?«
 — Nun, die gehört doch in der Welt
 Nicht grade zu den Unbekannten!
 Komm mit, ich kenne sie genau; —
 »Wer ist sie denn?« — Nun, meine Frau! —

XVIII.

»Bist Du vermählt?« — Schon seit zwei Jahren! —
 »Mit wem?« — Mit Fräulein Larin! — »Wie,
 Latjane?« — Kennst Du sie? — »Wir waren
 Ja Nachbarn!« — Nun, so komm und sieh
 Sie näher an, sie wird sich freuen
 Deine Bekanntschaft zu erneuen. —
 Der Fürst stellt ihr Onägin vor
 Als Freund und Vetter; sie verlor,
 Trotz großer innerer Bewegung,
 Im Aeußern ihre Fassung nicht;
 So ruhig, kalt blieb ihr Gesicht,
 Daß Nichts ihr Staunen, ihre Regung
 Verrieth; und sie begrüßt Eugen
 Als hätte sie ihn nie gesehn.

XIX.

Sie zuckt nicht mit den Augenbrauen,
 Nicht roth noch bleich wird ihr Gesicht,
 Kein Zittern ist an ihr zu schauen,
 Sie preßt selbst ihre Lippen nicht.
 Wie er den Blick auch auf sie wandte:
 Onägin findet die Bekannte
 Der alten Zeit in ihr nicht mehr.
 Gern will er sprechen, aber schwer
 Fällt ihm das Wort. Drauf selber fragt sie
 Nach seinen Reisen, und seit wann
 Er wieder heimgekommen? Dann
 Mit müdem Blick die Augen schlägt sie
 Zum Fürsten auf, und läßt Eugen
 — Wie sie verschwindet — reglos stehn.

XX.

Ist dies denn wirklich die Tadjane,
 Mit der er heimlich einst verkehrt,
 Und ihr — wie vorne im Romane
 Zu lesen — gar Moral gelehrt,
 Voll Eugendeißer des Verstandes,
 In stiller Einsamkeit des Landes, —
 Sie, deren Brief er noch bewahrt,
 Worin ihr Herz sich offenbart,
 Glutvoll nach seiner Liebe trachtet, —
 Dies Mädchen . . . er begreift es nicht,
 Es ist ihm wie ein Traumgesicht . . .
 Dies Mädchen, das er kaum beachtet:
 Ist sie es selbst, die eben da
 So kalt, stolz, ruhig auf ihn sah?

XXI.

Er flieht die buntbelebten Räume,
Denkt nur an sie, die er hier traf —
Und selige und bange Träume
Durchwogen seinen späten Schlaf.
Früh kommt schon ein Laster geschritten
Mit einem Brief: Fürst N. läßt bitten
Zum Abend! — Mit bewegtem Sinn
Kritzelt er schnell die Antwort hin . . .
»Zu ihr! . . . ich gehe!« . . . Was erregt ihn
So seltsam, treibt sein träges Blut,
Das sonst so kalt, zu solcher Glut?
Ist's Unmuth, Eitelkeit, — bewegt ihn
Verscherztes Glück zu später Neu'?
Liebt er am Ende gar auf's Neu'?

XXII.

Onägin zählt auf's Neu' die Stunden,
Und unbegreiflich lange währt
Die Zeit ihm, bis der Tag entschwunden.
Doch endlich schlägt es zehn; er fährt,
Fliegt hin, tritt ein, noch zitternd immer.
Die Fürstin ist allein im Zimmer . . .
Ein paar Minuten saß er dort
Schon bei ihr, und kaum war ein Wort
Noch aus Onägin's Mund gekommen;
Raum eine Antwort findet er
Wenn sie ihn fragt; gedankenschwer
Starrt er sie an, zerstreut, beklommen;
Ihn drückt, so scheint es, mancherlei —
Doch sie bleibt ruhig, heiter, frei.

XXIII.

Der Fürst hat endlich durch sein Kommen
 Das läst'ge tête-à-tête gestört;
 Und mancher Schwank wird jezt vernommen,
 Von manchem Jugendstreich gehört.
 Man lacht. Schon drängen sich die Gäste.
 Man unterhält sich rings auf's Beste
 Mit Anmuth, Leichtigkeit und Wiß.
 Es wird gespöttelt scharf und spiz,
 Selbst in der Fürstin nächstem Kreise.
 Auch manches Wort voll Ernst und Sinn
 Floß durch die Unterhaltung hin.
 In leichter, ungezwungner Weise
 Bewegt sich Alles, gänzlich frei
 Von Steifheit, Schwulst und Niererei.

XXIV.

Nur hochgestellte Gäste trafen
 Sich hier, der Hauptstadt »große Welt«,
 Hohlköpfe, Becken, Modestklaven,
 Die man für unentbehrlich hält.
 Auch ältre, zungenscharfe Damen
 Mit Rosen in den Haaren kamen.
 Die jüngern Fräulein sitzen stumm
 Und theilnahmlos im Kreis herum.
 Ein paar Gesandte unterhalten
 Von Staatsgeschäften sich. Ein Greis,
 Der mit Geschmack zu wickeln weiß,
 Fein und doch scharf, nach Art der Alten,
 Ergeht in muntren Laune sich —
 Hier findet man ihn lächerlich.

XXV.

Dort saß ein mürr'scher Achselzucker,
 Durch manches Epigramm bekannt,
 Der stets zu süß im Thee den Zucker,
 Langweilig die Gesellschaft fand.
 Er tadelt alle Herrn und Damen
 Die je in seine Nähe kamen,
 Brummt über Bücher, Schnee und Frau,
 Daß Wetter, ob der Himmel blau,
 Oder mit Sturmgewölk umzogen.

.

XXVI.

N. N., ein Mensch, verächtlich, widrig,
 Der jedes Damenalbum schmückt —
 Er ist verhaßt bei Hoch und Niedrig,
 Obgleich sich Jeder vor ihm bückt. —
 Ein Balldiktator steht im Saale
 Wie aus dem neuesten Journale
 Ein Modelfupfer: lang und dumm,
 Rothwangig, regungslos und stumm.
 Ein Reisender frech und gedrechelt,
 Der sich so spreizt und wichtig macht,
 Daß Alles heimlich ihn belacht,
 Derweil man seitwärts Blicke wechselt,
 Woraus unzweifelhaft erhellt
 Für welchen Narren man ihn hält.

XXVII.

Onägin denkt nur an Tatjanen;
Nicht an das arme Kind vom Land,
Das er auf frühern Lebensbahnen
Als Spielball seiner Laune fand —
Nein, an die Fürstin unvergleichbar
In Majestät, die unerreichbar
Wie eine Göttin sich ihm zeigt. —
O Menschen, Menschen, alle gleicht
Ihr Eva noch! Ihr folgt dem Flüstern
Der Schlange die im Baume sitzt,
Mißachtet was Ihr schon besitzt,
Seid nach verbotner Frucht nur lüstern,
Als wäre für Euch ohne Dies
Das Paradies kein Paradies!

XXVIII.

Wie wunderbar Tatjanens Wesen
Verändert ist! Wer ahnte heut,
Welch schlichtes Kind sie einst gewesen,
Die hier als Herrscherin gebeut
Mit soviel Hoheit, Stolz und Würde.
Wie leicht und sicher sie die Bürde,
Den Zwang der neuen Stellung trägt!
Und er hat einst ihr Herz bewegt!
An ihn in schlaflos langen Nächten
Hat sie gedacht, für ihn geschwärmt,
Bei Mondschein sich um ihn gehärmt —
In ihm erkannte sie den Rechten,
Mit ihm ein dauernd friedlich Glück
Zu finden . . . er stieß sie zurück!

XXIX.

Wohl beugt sich Jung und Alt auf Erden
 Der Liebe, — doch der Jugend nur
 Mag stürm'scher Drang zum Segen werden,
 Wie Sturmgewölk der Frühlingsflur.
 Das Herz geht auf im Maienregen
 Der Leidenschaft, ein Blüthensegn
 Entfaltet sich, der mit der Zeit
 Zu schöner, reifer Frucht gedeiht.
 Doch traurig, öde sind die Spuren
 Der altersmatten Leidenschaft,
 Wenn längst gebrochen unsre Kraft, —
 Gleichwie der Sturm im Herbst die Fluren
 Zu Sümpfen macht, den Wald entlaubt,
 Die Erde ihres Schmucks beraubt.

XXX.

Gewiß, daß jezt Eugen unsäglich
 Tatjanen liebt, die Welt vergißt
 Um sie, — ihm qualvoll, unerträglich
 Sein hoffnungsloser Zustand ist.
 Auf des Verstandes Gründe achtet
 Er nicht, denkt nur an sie und trachtet
 Nach ihr, der einst Verschmähten, nur,
 Folgt wie ein Schatten ihrer Spur,
 Beglückt, wird im Vorüberdrängen
 Ihm nur ein leiser Händedruck,
 Springt er hinzu, der Boa Schmuck,
 Den flaumigen, ihr umzuhängen,
 Oder hebt er in raschem Lauf
 Ihr Schnupftuch nur vom Boden auf.

XXXI.

Doch wie er leide, was er thue
 Um ihre Gunst, sie merkt es nicht,
 Empfängt ihn mit gewohnter Ruhe,
 Und wie mit jedem Andern spricht
 Sie auch mit ihm, läßt ihn oft stehen
 Und scheint ihn gar zu übersehen.
 Bei alledem ganz frei ist sie,
 Wie immer, von Abfetterie.
 Dnägig bleicht, wird elend, kränklich,
 Es scheint daß es die Schwindsucht sei.
 Sie sieht nichts, ihr ist's einerlei.
 Sein Zustand wird zuletzt bedenklich,
 Man fragt die Aerzte rings um Rath —
 Die Aerzte schicken ihn in's Bad.

XXXII.

Doch er will nicht in's Bad, will sterben;
 Der Fürstin scheint dies auch ganz recht,
 Sie läßt ihn kalten Bluts verderben —
 (So ist das weibliche Geschlecht!)
 Eugen will doch nicht von ihr lassen,
 Wagt noch zu hoffen, Muth zu fassen,
 Und schreibt in einem langen Brief
 Der Fürstin, was so heiß und tief
 Die kranke Seele ihm bewegte,
 Haucht seine ganze Glut hinein,
 Obgleich er früher insgemein
 Sehr wenig Werth auf Briefe legte, —
 Doch wie bewußtlos trieb's ihn fort.
 Hier ist sein Schreiben Wort für Wort:

Onägin's Brief an Tatjana.

»Ich weiß, mich trifft Ihr ganzer Groll,
 Gefränkter Stolz wird Sie erfüllen,
 Wag' ich's, vor Ihnen zu enthüllen
 Was mir die Brust geheimnißvoll
 Beengt! Was will ich auch? Warum
 Will ich des Herzens Schleier heben?
 Zu welchem Zweck! Vielleicht gar um
 Zur Schadenfreude Grund zu geben!

Der uns vereint in schön'rer Zeit,
 Der Zufall ließ mich einst entdecken,
 Daß ich ein Hündchen Zärtlichkeit
 Vermocht in Ihrer Brust zu wecken!
 Ich wagte nicht daran zu glauben,
 Mir selbst darüber klar zu werden,
 Im Wahn, es dürfe Nichts auf Erden
 Mir meine nicht'ge Freiheit rauben.
 Zulezt durch Lensky's Opfertod
 Ward mir die Trennung zum Gebot.
 Hinfort hielt mich kein Band zurück.
 Von Allem, was mir lieb, geschieden,
 Sucht' ich in Freiheit und in Frieden
 Ersatz für mein verlornes Glück.
 O Gott! es sollte anders sein,
 Ein jammervolles Loos ward mein!

Mein, Ihren Spuren nachzueilen,
 In Ihrer Nähe stets zu weilen,
 An Ihrem Blick mich zu berauschen,
 Der süßen Stimme Klang zu lauschen,
 Das Lächeln Ihres Munds zu sehn,
 Und all den Zauber zu verstehn
 Solch blendender Vollkommenheit,
 In langer Qual dafür zu büßen,
 Hinwelfend so, zu Ihren Füßen
 Zu sterben . . . das ist Seligkeit!

Mir aber wird sie nicht gewährt,
 Ob ich auch Alles dafür wage;
 Der Tag, die Stunde ist mir werth,
 Und doch vergeud' ich meine Tage
 In sorgenvollem Müßiggang.
 Ach! ohnehin so schwer und lang
 Scheint mir die Zeit. Ich weiß, schon ist
 Gemessen meine Lebensfrist;
 Doch, um den Tag zu überstehn,
 Darf ich nicht hoffnungslos gebeugt sein,
 Muß ich am Morgen überzeugt sein
 Im Lauf des Tages Sie zu sehn . . .

Ich fürchte, Ihren Zorn zu wecken, —
 Ihr strenges Auge mag vielleicht
 Gemeinen Kunstgriff nur entdecken
 Wo ich mich, wie ich bin, gezeigt.
 O, könnten Sie die Qualen fühlen
 Solch hoffnungslosen Herzensbrandes,
 Wo nichts mir bleibt, mein Blut zu fühlen,
 Als kalte Gründe des Verstandes!
 O, wüßten Sie, welch Fluchgeschick

Es ist, in jedem Augenblick
Vor Drang und Sehnsucht zu vergehen,
Zu Ihren Füßen hinzusinken,
Den Athem Ihres Mundes zu trinken,
Und Ihnen Alles zu gestehen
Was qualvoll auf dem Herzen liegt,
Die Lippen an Ihr Knie geschmiegt
Mich auszuflagen, auszuweinen . . .
Und — solche Glut zurückzuhalten,
Vor Ihnen ruhig zu erscheinen,
Mich lächelnd gar zu unterhalten
Mit Ihnen, abgemessen, kühl, —
Das ist ein schreckliches Gefühl!

Doch sei es drum: die Kraft versagt
In mir zu längerem Widerstand;
Es ist geschehn, ich hab's gewagt:
Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand!«

XXXIII.

Antwort erfolgt nicht. Wieder schreibt er,
Zwei, drei Mal — doch die Zeit entflieht,
Und immer ohne Antwort bleibt er.
Zufällig in Gesellschaft sieht
Eugen die Fürstin. Doch wie zeigt sie
Sich kalt und stolz! Absichtlich weicht sie
Ihm aus, kein Wort, kein Blick für ihn!
In den gepreßten Lippen schien
Ihr Zorn sich mühsam zu verstecken.
Sein Blick durchbohrt sie — keine Spur
Von Mitleid, von Verwirrung nur,
Von Thränen bei ihr zu entdecken!
Im Spiegel ihres Angesichts
Malt sich der Zorn, und weiter nichts.

XXXIV.

Vielleicht liegt auch die Furcht zu Grunde
Sie gebe ihr Geheimniß preis,
Den Leichtsinn einer schwachen Stunde
Und Alles was Onägin weiß . . .
Er hofft nicht mehr! Den Heimweg suchend,
Und seiner eignen Thorheit fluchend,
In die er nun erst recht verfällt,
Entzieht er sich auf's Neu' der Welt.
Eugen im stillen Zimmer wandte
Den Blick zurück in jene Zeit,
Wo auch die Lebensmüdigkeit
Im Lärm der Welt ihn übermannte,
Ihn festhielt, ihn geplagt, gezerzt,
Und lang in's Zimmer ihn gesperrt.

XXXV.

Auß's Neue ohne Auswahl laß er,
 Herder, Madame de Staël, Rousseau,
 Gibbon, — auch Bayle nicht vergaß er
 Den Skeptiker, — Chamfort, Tissot,
 Auch Fontenelle lag im Gemische
 Der Bücher auf dem Lesetische.
 Selbst Russisches zuweilen nahm
 Er in die Hand, wie's eben kam:
 Bald Almanache, bald Journale,
 Worin man uns die Weisheit impft,
 Und jetzt auf mich so schrecklich schimpft,
 Mich oft sogar durch Madrigale
 Zu ehren sucht, von nah und fern,
 E sempre bene, meine Herrn!

XXXVI.

Doch nur sein Auge ist beim Lesen,
 Herz und Gedanken schweifen weit, —
 Verändert ist sein ganzes Wesen,
 Voll Schwärmerei und Traurigkeit;
 Und zwischen den gedruckten Zeilen
 Bei andern, ungedruckten weilen
 Die geist'gen Augen, — damit laß
 Er, wie er selbstvergessen saß,
 Geheimnißvolle alte Sagen,
 Drohungen, Träume, sinnlos, wild,
 Manch räthselhaftes Schreckensbild,
 Wahrsagerei aus alten Tagen,
 Geschichten lächerlich und tief,
 Und eines jungen Mädchens Brief.

XXXVII.

Und immer neue Bilder springen
Vor seinem wirren Blick empor,
Und geisterhafte Töne klingen
Schrill in sein lärmverwirrtes Ohr.
Im Schnee liegt eines Jünglings Leiche
Vor ihm, wie schlummernd, — um das bleiche
Gesicht spielt hell das Morgenroth,
Und eine Stimme ruft: »todt, todt!«
Bald längst vergess'ne Feinde zeigen
Sich ihm, manch feiger Bösewicht,
Manch trügerisches Frau'ngesicht, —
Bald sieht er einen Tanzesreigen,
Ein ländlich Haus, am Fenster sie,
Die nie vor ihm verschwindet, nie!

XXXVIII.

Durch all die tollen Traumgesichter
Verliert Eugen bald den Verstand,
Wird er nicht selbst noch gar zum Dichter —
Und wirklich, unser Held verstand
Damals durch Kraft des Magnetismus
Den ganzen Versemechanismus
Der vaterländ'schen Poesie;
Auch sah er aus vollkommen wie
Der alte Dichter am Kamine,
Der, als ihm die Begeisterung kam,
Pantoffeln und Journale nahm,
Und beides mit zerstreuter Miene
In des Kamines Gluthen schwang,
Derweil er »Idol mio« sang.

XXXIX.

Schon thaut es an der Newa Borden.
 Die Tage flohn, der Winter schwand;
 Eugen war kein Poet geworden,
 Starb nicht, verlor nicht den Verstand.
 Er ward vom Frühlingssonnenstrahle
 Wie neubelebt. Zum Erstenmale
 Floh er sein winterlich Quartier,
 Wo er, gleichwie ein Marmelthier,
 Sich vor der Außenwelt verborgen.
 Die Newa trieb noch Eis; im Schlamm
 Gethauten Schnees der Schlitten schwamm —
 An einem sonnenhellen Morgen
 Fuhr so Eugen vom Hause fort
 Entlang des breiten Stromes Bord.

XL.

Wohin eilt auf so schwier'gen Bahnen
 Der unverbesserliche Thor?
 Ihr habt's errathen: zu Tatjanen
 Eilt er, schon fährt sein Schlitten vor.
 Eugen ist schnell in's Haus gegangen,
 Ganz todtenbleich sind seine Wangen.
 Das Borgemach — der Saal — ist leer.
 Eugen geht weiter, athmet schwer,
 Nie ist er so erregt gewesen . . .
 Er öffnet rasch die Thür, tritt ein, —
 Da saß die Fürstin bleich, allein,
 Beschäftigt einen Brief zu lesen
 Stützt sie die Wange auf die Hand,
 Derweil ihr Aug' in Thränen stand.

XLI.

Wer hätte nicht im Blick gelesen
 Was schmerzvoll ihr das Herz durchbrannt,
 Wer nicht das liebe, arme Wesen
 Von ehemals jetzt in ihr erkannt!
 Onägin, tiefergriffen, jammernd
 Stürzt nieder, ihre Knie' umklammernd —
 Tatjana zittert, doch sie schweigt,
 Und weder Groll noch Staunen zeigt
 Ihr Blick. Stumm sieht sie auf ihn nieder,
 Begreift was aus ihm fleht und flagt,
 Was vorwurfsvoll sein Auge sagt —
 Sie ist das schlichte Mädchen wieder,
 So träumerisch, hingebend, wahr
 Und herzlich, wie sie früher war.

XLII.

Sie bittet ihn nicht, aufzustehen,
 Entzieht den heißen Küffen nicht
 Die Hände, hört ihn klagen, flehen,
 Und kehrt nicht von ihm ihr Gesicht.
 Ihr Haupt scheint sinnend sich zu neigen . . .
 Ernst willt sie so in langem Schweigen,
 Dann bittet sie ihn aufzustehn:
 » Ich will ganz offen sein, Eugen!
 Erinnern Sie Sich noch der Stunde
 In der Allee, im Gartenland,
 Wo zitternd ich vor Ihnen stand,
 Bang hing mein Ohr an Ihrem Munde,
 Wie ruhig Ihren Lehren ich
 Gehorcht? Nun trifft die Reihe mich.

XLIII.

Ich stand in meinen Blüthenjahren,
 Ich liebte Sie mit ganzer Blut,
 Eugen! und was muß' ich erfahren?
 Sie stießen mich mit kaltem Blut
 Zurück! Wohl gar nicht neu war Ihnen
 Solch ländlich-schlichtes Herz erschienen
 Wie meines? O, Sie waren hart!
 Und heute — Gott! — mein Blut erstarrt,
 Denk' ich des Worts aus Ihrem Munde
 Und Ihres kalten Blicks . . . Doch Sie
 Klag' ich nicht an: Sie thaten wie
 Ein Ehrenmann in jener Stunde,
 Sie zeigten Sich mir ehrlich, wahr,
 Daß dank' ich Ihnen immerdar!

XLIV.

Dort haben Sie mich kalt behandelt,
 Weil mich die Welt noch nicht geschätzt.
 Worin bin ich seitdem verwandelt?
 Warum verfolgen Sie mich jetzt?
 Weil ich mit Glanz und äußerer Ehre
 Jetzt in der großen Welt verkehre?
 Weil mein Gemahl mich reich gemacht,
 Weil er verstümmelt in der Schlacht,
 Und mich mit ihm der Hof deswegen
 Auszeichnet? . . . Ist es nicht vielmehr,
 Weil in der großen Welt sich eb'r
 Triumphe zu verbreiten pflegen
 Zur Schmach der Frau, und Sie das reizt,
 Ihr Herz nach solchem Ruhme geizt?

XLV.

Ich weine . . . Haben Sie Ljnette
 Nicht ganz vergessen, ganz erkannt,
 Onägin, glauben Sie! ich hätte
 Sie lieber wie ich einst Sie fand
 Mit Ihrem kalten, stolzen Wesen —
 Statt Ihre Briefe jetzt zu lesen
 Und Sie in Thränen jetzt zu sehn.
 Einst konnten Sie mich doch verstehn,
 Und wußten mich zu achten, schonen, —
 Doch jetzt . . . Beleidigend ist mir
 Ihr Kommen, — warum sind Sie hier?
 Kann so gemeine Liebe wohnen
 (Wie Sie zu meinen Füßen bannt)
 Bei solchem Herzen und Verstand?

XLVI.

Was hab ich von dem Lärm und Schimmer,
 Des großen Lebens Flittergold,
 Dem Glanz der aufgeputzten Zimmer,
 Dem Beifall den die Welt mir zollt?
 Dieß nicht'ge Maskeradenleben,
 Wie gerne hätt' ich's hingegeben
 Mit allem Pomp und Sauf und Braus,
 Für unser heim'sches, friedlich Haus,
 Den Bücherschrank, die stillen Thale,
 Den Wald, das wilde Gartenland,
 Die Stätte, wo ich lebend stand,
 Als ich Sie sah zum Erstenmale! —
 Den Friedhof, wo in Gottes Huth
 Die alte, treue Amme ruht . . .

XLVII.

So nahe schon war ich dem Glücke,
Doch ach! es blieb ein schöner Wahn.
Jetzt abgebrochen ist die Brücke!
Vielleicht, daß ich nicht klug gethan —
Doch konnt' ich meiner Mutter Flehen
Und Thränen nicht mehr widerstehen;
Auch war mir Alles einerlei.
Ich ward vermählt. Es ist vorbei
Mit uns, wir müssen uns jetzt trennen!
Ich weiß, Eugen, Sie sind ein Mann
Von Stolz und Ehre; nun wohlان:
Ich liebe Sie — ich will's bekennen —
Doch hat ein Andrer meine Hand,
Ihm bleib ich treu!« — Sprach's und verschwand.

XLVIII.

Er bleibt wie blizgetroffen stehen,
Sein Herz verwirrt sich, sein Verstand,
In der Gefühle Sturmeswehen,
Der wilden Qual die er empfand.
Da flirrt's von Sporen — und in's Zimmer
Tritt jetzt der Fürst ein; immer schlimmer
Wird's für Onägin — aber wir
Verlassen unsern Helden hier
In diesem bösen Augenblicke,
Auf immer! Schon zu lange nur
Folgt unser Auge seiner Spur
Und seinem wechselnden Geschehe, —
Begrüßen wir uns beiderseit
Vom Ufer jetzt; hurrah, 's ist Zeit!

XLIX.

Ihr meine Leser, lieben Leute,
 Was Ihr auch seid, Freund oder Feind,
 Laßt uns in Freundschaft scheiden heute!
 Und was Ihr auch zu finden meint
 In diesen Strophen leichtgeschlungen:
 Ob stürmische Erinnerungen,
 Erholung, Wiß, scharf oder leicht,
 Grammatische Versehn vielleicht,
 Lebend'ge Bilder —: Eins nur gebe
 Der Himmel, daß Ihr auch darin
 Etwas entdeckt für Herz und Sinn,
 Und der Journale Streit; erlebe
 Ich das, so bin ich hocherfreut,
 Und somit Lebwohl für heut!

L.

Lebwohl, mein seltsamer Gefährte;
 Auch Du, mein treues Ideal;
 Und du, zwar kleine, doch mir werthe
 Und ernste Schöpfung freier Wahl,
 Bei denen ich, voll hohen Strebens,
 Vergessenheit im Sturm des Lebens
 Und liebe Unterhaltung fand.
 Ach, lange, lange Zeit entschwand,
 Seit mir die liebliche Tatjana
 Zuerst in dunklen Phantasie'n
 Mit unserm Freund Eugen erschien,
 Und mir der Umriss zum Romane
 Noch halbverschwommen, endlos, leicht,
 Im Zauberspiegel sich gezeigt.

LI.

Sie, denen ich, längst vor Erscheinen
 Des Werks, die ersten Strophen bot,
 (Wie schon Saadi sprach): die Einen
 Sind ferne, und die Andern todt;
 Sie sahn den Schluß nicht vom Romane.
 Auch Du, mein Urbild von Tatjane,
 Mein Ideal, mein Lebensziel . . .
 Das Schicksal nahm mir viel, ja viel!
 Heil dem, der früh sich abgewendet
 Vom Lebensfest, und flug belehrt
 Das Glas nicht bis zum Grunde leert,
 Seinen Roman nicht ganz beendet,
 Den rechten Augenblick ersehnt
 Zum Schluß, wie ich mit Freund Eugen.

Anmerkungen zum achten Buche.

- 1) Bei einem öffentlichen Akte im Pyzeum, wo Puschkin eines seiner eigenen Gedichte vortrug, legte Dershawin segnend die Hand auf den jungen Dichter — eine feierliche Scene, deren Puschkin sich durch sein ganzes Leben mit dankbarer Begeisterung erinnerte.
-

Anhang.

Fragmente aus Onägin's Reise.



Das letzte Buch von »Eugen Onägin« erschien zuerst besonders, als ein für sich bestehendes, mit folgender Vorrede:

»Die ausgelassenen Strophen haben mehr als einmal zu (sehr gerechten und witzigen) Schmähungen und Spötteleien Anlaß gegeben. Der Autor gesteht offenherzig ein, daß er absichtlich ein ganzes Buch aus seinem Versromane fortgelassen hat, welches die Schilderung der Reise Eugen Onägin's durch Rußland enthielt. Es hing von ihm ab, die Auslassung dieses Buchs durch Ziffern oder Punkte anzudeuten, er hat jedoch, zur Vermeidung allen Uergernisses, vorgezogen: über den letzten Gesang des Werkes achtes Buch — anstatt neuntes Buch — zu schreiben, indem er eine der letzten Strophen davon zum Opfer brachte, wo es heißt:

Neun Bücher hab' ich nun geschrieben,
Nach Ruh verlangt die müde Hand,
Die neunte Woge hat getrieben
Mein Fahrzeug zum ersehnten Land;
Heil euch und Ruhm, ihr neun Kamönen! 2c.

P. A. Katénin (den sein herrliches poetisches Talent nicht verhindert auch ein feiner Kritiker zu sein) hat hervorgehoben, daß diese Auslassung vielleicht vortheilhaft für den Leser, aber jedenfalls sehr unvortheilhaft für das Werk selbst sei, da der plötzliche Uebergang Tatjanens, des Fräuleins aus der Provinz, zu der Fürstin Tatjane, der Dame aus der großen Welt, (in Folge jener Auslassung) zu unerwartet und

unmotivirt komme: eine Bemerkung, an welcher man den erfahrenen Künstler erkennt. Wie richtig dieselbe ist, fühlt der Autor des Versromans sehr wohl; trotzdem hat er — aus Gründen, die ihm allein, nicht aber dem Publikum bekannt sind — den oben bezeichneten Gesang fortgelassen. Einige Fragmente daraus wurden später gedruckt; wir lassen dieselben hier folgen, indem wir noch verschiedene neue Strophen hinzufügen.“

Eugen Onägin geht von Moskau nach Nischny-Nowgorod.

. ein bunt Gewog
 Jetzt auf dem Weltmarkt von Makarjew
 Onägin's Blick vorüberzog.
 Hier zum Verkauf steht eine Heerde
 Raub eingefangner Steppenpferde;
 Indien schickt Perlen groß und klein,
 Europa schickt verfälschten Wein.
 Spieltische, Gauner allerseiten.
 Manch nachbarlicher Edelmann
 Kommt mit gereiften Töchtern an
 Und Moden aus vergangenen Zeiten.
 Ringsum, wohin das Auge kreist,
 Lärm, Lug, Betrug und Krämergeist.

Onägin geht nach Astrachan, und von dort nach dem Kaukasus.

Der Terek heult im steilen Bette;
 Der Arx fliegt auf aus seinem Hört;
 In seine wald'ge Zufluchtstätte
 Flüchtet der Hirsch; am Fels'hang dort
 Kameele ruhn im kühlen Schatten;

Schafheerden weiden auf den Matten
 Rings um kalmückisches Gezelt;
 Pfeilschnell fliegt ein Tcherkeß durch's Feld.
 Des Kaukasus Schneekuppen glänzen
 Von fern; frei ist für Mensch und Thier
 Der schwere Pfad, — der Krieg zog hier
 Natürliche und feste Grenzen.
 Am Kur, an der Aragua
 Stehn Russenzelte fern und nah.

Dort schon, von Hügelland umgeben,
 Sieht man der Wüste ew'ge Wacht:
 Den zack'gen Beschtau sich erheben,
 Und des Maschukbergs grüne Pracht,
 Aus dessen Fuß in ew'gen Strudeln
 Heilkräft'ge warme Quellen sprudeln.
 Ein Schwarm von Kranken drängt sich da,
 Opfer des Kriegs, des Podagra,
 Der Venus und Hämorrhoiden.
 Verjüngung sucht im Quell der Greis,
 Und die Kofette badet heiß,
 Um all die Spuren wegzusieden
 Der Wunden, die in langem Streit
 Die Zeit ihr schlug, die böse Zeit!
 In der Gesellschaft dieser Kranken,
 Die doch noch hoffnungsvoll von Sinn,
 Onägin, finster von Gedanken,
 Blickt auf die heißen Quellen hin
 Und denkt: warum bis diese Stunde
 Traf meine Brust noch keine Wunde?
 Warum bin ich nicht schwach und lahm
 Wie dieser Greis? Warum bekam
 Ich nicht die Gicht, wie dieser Pächter?

Warum muß ich hier denn allein
Jung, stark und unverwundtlich sein,
Daß Nichts mich ansieht . . . Gott, gerechter!
Wie lange zieh' ich an dem Joch
Des trostlos schweren Lebens noch?

Onägin geht vom Kaukasus nach Taurien.

.
.
.
.
.
.
.
.

Geheiligt durch Erinnerungen,
Bezaubernd bist du, sonnig Land,
Wo einst Dianens Tempel stand —
Und wo Mickiewicz uns gesungen,
Dort auf dem Fels, vom Meer umschäumt,
Von seinem Heimatland geträumt.

Wie lockt dein Bild, dein glanzvoll hehres,
Sieht man's vom Schiff, im Morgenstrahl,
Aufsteigen aus dem Glanz des Meeres,
Wie ich dich sah zum Erstenmal,
In bräutlichem Gewand und Glanze,
Mit deiner Berge grünem Kranze,
Verklärt vom reinsten Himmelsblau!
Schon zeigt sich Dorf und Wald und Au
Dem Blick, die Hütten der Tataren;
O welche Sehnsucht, welche Glut
Durchwogte hier mein heißes Blut!

Doch, laß die alten Träume fahren,
 O Muse, glücklich wer vergißt —
 Vergiß auch du, was nicht mehr ist!

Wie schwärmt' ich einst an diesen Borden!
 Jetzt kälter ist's im Herzen mir,
 Ein anderer Mensch bin ich geworden —
 Doch, Jugend, Friede sei mit dir!
 Einst sucht' ich einsam wilde Räume,
 Den öden Strand, das Meergeschäume,
 Den dunklen Wald, das Felsenthal,
 Ein hohes, stolzes Ideal,
 Und Leiden, wußte selbst nicht welche!
 Doch andre Zeiten, anderer Sinn —
 Der stolze Jugendtraum ist hin,
 Und, leider! meinem Musenkelche,
 Der mich so oft berauscht, erfrischt,
 Hab' ich viel Wasser beigemischt.

Jetzt liebe ich ein trautes Dertchen,
 Mit Bergabhängen, sandig, braun,
 Zwei Ebereschen vor dem Pförtchen
 Der Hütte, einen morschen Zaun,
 Dran, Thürmen gleich, Heuschöber stehen;
 Grau mag ich gern den Himmel sehen,
 Und einen Teich, grün eingebäht,
 Der Schwäne oder Enten trägt;
 Die Bauern seh' ich gern beim Tanze,
 Wenn hell die Balalaika klingt
 Und Alles halbbetrunken springt;
 Und meine Sehnsucht, meine ganze
 Ist eine Frau jetzt, und dazu
 Kohlsuppe, grobes Brot und Ruh.

Oft, wie der Himmel wetterwendisch,
 Seh' ich im Schmutze nach dem Vieh —
 Fi done! das Bild ist »niederländisch!«
 Gehört der Stall zur Poesie?
 War ich so in des Venzes Tagen?
 Nachtschiffarai! dich will ich fragen,
 Ob deines Springbrunn's Wellenflang
 Mit solchen Bildern mich durchdrang,
 Als ich Saréma's Bild inmitten
 Der schönen Trümmerwelt erbacht,
 Die Rose in der Haremsnacht!
 Duägin folgte meinen Schritten
 Drei Jahre später, und es blieb
 Ihm die Erinnerung an mich lieb.

Ich lebte damals im Gewühle
 Der schiffereichen Meeresstadt
 Odeffa, die viel Sonnenschwüle,
 Kaufleute, Staub und Handel hat.
 Hier lacht des Südens blauer Himmel,
 Zeigt sich ein wechselndes Gewimmel
 Von Menschen, Trachten mannigfalt.
 Italiens goldne Sprache schallt
 In allen Straßen; und Tataren,
 Der Spanier, Griechen und Franzos,
 Der Sohn vom Lande Pharao's,
 Zurückgezogene Korsaren,
 Armenier, Slaven, reich und arm
 Vereinen sich in buntem Schwarm.

Lumansky hat die Stadt besungen,
 Mein guter Freund, — doch scheint mir, daß
 Ihm sein Gedicht nicht ganz gelungen:

Er sah durch das Verschönerungsglas.
 Gereifter als Poet geworden
 Schweift er stets einsam an den Borden
 Des Meers umher, um seine Macht
 Des Liedes an der Gartenpracht
 Der reichen Seestadt zu verschwenden.
 Nun giebt es freilich Gärten hier,
 Doch ohne schatt'ger Bäume Zier,
 Denn Steppenland ist allerenden;
 Mit großen Müh'n und Kosten kaum
 Sieht man da einen kleinen Baum.

Odeffa ist mit Staub gesegnet,
 Doch mehr mit Schmutz noch, glaub' ich fast.
 Die Stadt wird, wenn es stürmt und regnet,
 Zu einem förmlichen Morast;
 Das dauert fünf, sechs Wochen jährlich,
 Und dann ist's wirklich hier gefährlich:
 Die Straßen sind ganz überschwemmt,
 Der Stadtverkehr beschwert, gehemmt,
 Im Schlamm über eine Elle
 Versunken alle Häuser stehn,
 Kaum kann man noch auf Stelzen gehn,
 Das Pferd selbst kann nicht von der Stelle —
 Nur durch der mächt'gen Stiere Kraft
 Wird noch ein Wagen fortgeschafft.

Geduld! es fehlt hier nicht an Gelde,
 Der Hammer klinkt, die Arbeit eilt,
 Durch gutes Pflaster wird in Bälde
 Die schlamm'ge Wunde zugeheilt.
 Doch noch ein Uebelstand erscheint hier,
 Ein großer Uebelstand — was meint Ihr?

Daß gutes Wasser hier gebracht!
 Umsonst kriegt man selbst schlechtes nicht.
 Dagegen ist der Wein sehr billig,
 Denn der kommt ohne Zoll herein,
 Und bei dem Ueberfluß an Wein
 Erträgt man Wassermangel willig;
 Und dann die Sonne, und das Meer,
 Gesegnet Land, was braucht man mehr!

Oft, wenn der erste Frühschuß frachte,
 Und ich von seinem Donnerwort
 Vergnügt vom kurzen Schlaf erwachte,
 Eilt' ich hinaus zum Meeresbord,
 Und badend in die Wogen taucht' ich.
 Erfrischt, zum schwarzen Kaffee raucht' ich
 Die lange Türkenpfeife dann,
 So selig wie ein Muselman.
 Drauf trieb ich in der Stadt mein Wesen.
 In dem Kasino flirrt es schon
 Von Tassen, und auf dem Balkon
 Steht der Marqueur mit seinem Besen,
 Halbschläfrig noch; zwei oder drei
 Kaufherrn gehn im Gespräch vorbei.

Und bald mit einer Menschenmenge
 Füllt sich der Platz; die Meisten gehn
 Hier nach Geschäften; im Gedränge
 Nur wenig Müßiggänger stehn.
 Zum Hafen eilen viele Leute.
 Sind Wind und Wetter günstig heute?
 Vief ein bekanntes Fahrzeug ein?
 Ist die ersehnte Ladung Wein
 Schon angekommen? Welche Waaren

Sind in der Quarantäne fest?
 Wie steht der Krieg? Was macht die Pest?
 Giebt's gar nichts Neues zu erfahren? . . .
 So drängt sich's bis zur Mittagszeit
 In Neugier und Geschäftigkeit.

Doch wir, wir sorgenlosen Leute
 In dieser sorgenvollen Welt,
 Erwarten frische Auster'n heute,
 Auf nichts ist unser Sinn gestellt
 Als dieses. Sind sie angekommen?
 Wie freudig wird das »Ja« vernommen!
 Giebt das heut einen Hochgenuß!
 Der dienstbesliff'ne Otto muß
 Ein Duzend nach dem andern bringen.
 Värm, Streit, ein guter leichter Wein —
 Und keinem von uns fällt es ein,
 Wie wir die Meergeburt verschlingen
 Und heiter unser Antlitz strahlt:
 Wie Otto seine Ziffern malt!

Schon dunkelt's fern am blauen Himmel;
 Zur Oper geht in raschem Lauf!
 Dort nimmt in seiner Töne Himmel
 Uns heut Orpheus-Rossini auf,
 Der einz'ge Heros im Jahrhundert
 Den man nicht tadelt, nur bewundert,
 Der neu ist wie er immer war,
 Und doch der Alte immerdar.
 Urmächtig seine Töne fließen,
 Bald rauschend wie ein wilder Fluß,
 Bald wie Champagnerschaum ergießen
 Sie sich, belebend, frisch und mild —
 Doch, Freunde, schickt sich solch ein Bild?

Und wozu führt man die Vornette?
 Ergötzt man sich bloß am Getön
 Der Oper? Giebt's nicht auch Ballette?
 Ist nicht die Prima Donna schön?
 Seht Ihr die eitle Kaufmannsdame
 Dort nicht, und ihre wundersame
 An Edelsteinen reiche Tracht?
 Wie wird ihr dort der Hof gemacht!
 Sie hört — doch von der Cavatine
 Und dem Gebete hört sie nichts.
 In ihrer Nähe lacht's und spricht's —
 Ihr Mann, mit schlafestrunken Miene,
 Wacht auf, und will da capo schrein,
 Dann gähnt er, duselt wieder ein.

Und das Finale schallt; noch saßen
 Nur wenig Hörer in den Reih'n;
 Schon lärmend drängt sich's in den Straßen
 Bei Sternen- und Laternenschein.
 Auch auf dem Heimweg hört man's klingen,
 Die muntern Italiener singen
 Ein leichtes, tändelndes Motiv,
 Wir brüllen das Recitativ.
 Es ist schon spät. In nächt'ger Feier
 Schlummert die Stadt. Still ist die Nacht,
 Bonnig und warm. Der Mond erwacht,
 Umzieht mit leichtem Silberschleier
 Den Himmel. Alles ruht und träumt,
 Das Schwarze Meer nur braust und schäumt.

*

*

*

So lebt' ich damals in Odessa.

Friedrich Bodenstedt's
Gesammelte Schriften.

Sechster Band.

Friedrich Bodenstedt's
Gesammelte Schriften.

Gesammt - Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Sechster Band.

Berlin



1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Russische Dichter.

Deutsch von

Friedrich Bodenstedt.

II.

Michail Vermontoff.

Dritter Band.

Berlin



1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

„Wir erachten es als einen großen Gewinn für den Anfang der russischen Literatur, daß alle ausgezeichneten Autoren Weltmänner waren. Dieser Umstand hat in die literarischen Arbeiten eine gewisse Eleganz der guten Gesellschaft gebracht, an eine Mäßigkeit in Worten und an edle Bilder gewöhnt, die das Erbtheil derjenigen Menschen sind, welche eine weltliche Erziehung bekommen haben. Diese formelle Gemessenheit beschränkte den Inhalt nicht, sie verlieh ihm im Gegentheile mehr Kraft; das grobe, plumpe, unedle, gemeine Element hat in der russischen Literatur nie ein Bürgerrecht bekommen.“

Herzen.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	11
Christliches.	
Die Gaben des Terek . <i>Дары Терека</i> . 1839	25
Tamara . . 1841	28
Der Kosakin Wiegenlied <i>Казачья колыбельная песня</i>	30
Der Gefangene . <i>Узник</i> . 1837	32
Gebet . . . <i>Молитва</i> . 1839	33
Dankbarkeit . <i>Благодарность</i> . 1840	33
Es quält mich, es drückt mich <i>Мне скучно и тяжело</i>	34
Ich bin betrübt um dich . <i>О твоем</i> . 1840	34
O Gott! vor Fliegen uns behüte	35
Sie liebten sich so zärtlich . <i>Они любили</i> . 1841	35
Der Fels . . <i>Утес</i> . 1841	36
Liebesglück	36
Einer Jugendfreundin. (Vor meiner Verbannung in den Kaukasus)	37
Wandr' ich in der stillen Nacht allein <i>В одиночестве</i> . 1841	38
Einer jungen Georgierin	39
Das verwaisste Blättchen . <i>Вдовенок</i> . 1841	40
Die Meeresprinzessin . <i>Морская принцесса</i> . 1841	41
Im Frühling, wenn das Eis zerschellt	43
Der Prophet . <i>Пророк</i> . 1841	43
Das Stellbischein . . <i>Видение</i> . 1841	45
Vermontoff's Klagegesang am Grabe Alexander Puschkins	49
Der Streit . . <i>Спор</i> . 1841	53
Sehnsucht	57

	Seite
Denkst du des Tags noch, wo wir beiden	58
- Der Dolch . 1844 . Kurikan 1838	59
- Das Schiff . 1832	60 ✓
- Mein Vaterland . 1841	60
- Duma . . . 1838	62
- An A. O. Smirhoff	64
- Ein Testament . 1840	64
- Der Gräfin Rastoptschin	66
- Russalka . 1832	67
- Journalist, Leser und Dichter 1840	69
- Einem Kinde . 1840	79
- Der Palmzweig aus Palästina . 1833	81
- Verständigung . 1841	83
- Rechtfertigung . 1841	84
- Die Nachbarin . 1840	85 ✓
- Hinaus	87
- Napoleons Asche in Paris	88
- Dem Andenken eines Freundes . 1832	92
- Frau, jugendlicher Träumer, dir selber nicht zu sehr . 1839	96 1839
- Die Wolken . 1840	99 ✓
- Der Dichter . 1838	100 ✓
- Gebet . 1837	102 ✓
- Der Nachbar . 1837	103 ✓

Episches.

- Der Eiskerleffentknecht . 1837	107
- Lied von dem Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow	137
- Die drei Palmen. Eine morgenländische Sage . 1832	156
- Borodino . 1837	159
- Die Rentmeisterin	163
- Hadshi-Abrek	192
- Anmerkungen	211

Einleitung.

Einleitung.

Der fremde Dichter, welchen ich meinen Landsleuten hier in deutschem Gewande vorführe, glänzte als Mittelstern des schönen Dreigestirnes russischer Poesie, das mit Puschkin aufging und mit Kolzoff erlosch.

Diese drei hochbegabten Dichter, welche vereint das Gebiet der Poesie nach allen Richtungen durchmaßten, — lebten, schufen und starben in der ersten Hälfte des heutigen Jahrhunderts. Ihr Leben war ein kurzes, aber inhaltschweres und vielbewegtes; ihr Schaffen war ein reiches und unvergängliches; ihr Tod ein tragischer.

Puschkin fiel 1837, nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, 37 Jahr alt, als Opfer einer Intrigue, im Duell.

Vermontoff wurde 1841, in der Verbannung, kaum 30 Jahre alt, ebenfalls in einem Duell, am Kaukasus, getödtet.

Kolzoff starb 1842, 32 Jahre alt, im Elend, zu Tode gemartert durch seine Verwandten und häusliche Sorgen.

Vermontoff empfing seine ersten poetischen Anregungen von Puschkin, dem größten und fruchtbarsten Nationaldichter Rußlands, der seinerseits Dershawin zum poetischen Vater hatte, mit welchem das noch kurze Geschlechtsregister der Stammhalter russischer Kunstpoesie beginnt.

Diese Poesie nimmt, wie das Land selbst, dem sie entsprossen, eine weitverzweigte Mittelstellung zwischen dem Abendlande und Morgenlande ein. Und hierin besteht ihre wesentliche Eigenthümlichkeit. Jede Frucht ihres Baumes trägt Zeugniß, daß dieser Baum zugleich aus Asien und Europa seine Nahrungssäfte gezogen. Die reiche, bildsame und klangvolle russische Sprache ist mit gleichem Glücke zur Trägerin nordischer Kraft, Klarheit und Tiefe, wie südlicher Weichheit und Formensöhne geworden. Der zwanglos eingebürgerten Mannichfaltigkeit der Formen entspricht der, an die Sangesweisen aller Kulturvölker erinnernde Inhalt der besseren Kundichtungen des Volkes. Wer aber behaupten wollte, daß diese fremden Elemente der russischen Literatur gewaltsam eingezwängt, gleichsam bei den Haaren herbeigezogen seien, der würde dadurch nichts beweisen als seine eigene Unkenntniß der wirklichen Sachlage. Denn jene Mischung ist nur das naturwüchsige Erzeugniß einer entsprechenden Mischung des Volkes selbst. Und wie hier alle nach und nach eingewanderten oder eroberten fremdartigen Elemente um einen ureinsässigen, nationalen Kern sich festgesetzt haben, so zieht sich auch durch die eingebürgerten poetischen Elemente ein nationaler Faden, das Fremde mit dem Heimischen eng verbindend, und das Verschiedene zur Einheit gestaltend.

Ein nicht gering anzuschlagender Vorthail der russischen Dichter ist die lebendige Wechselwirkung zwischen ihnen und ihrem überaus empfänglichen und dankbaren Publikum, welches in Palast, Kaufhof und Isba ihren Gefängen lauscht. Der ärmste Bauer des Landes hat den Muth eines eigenen Urtheils; er jauchzt auf bei dem was ihn entzückt, und weint bei dem was ihn traurig stimmt, ohne umzuhorchen, was Andere dazu sagen: eine sehr natürliche, aber eben deshalb in civilisirteren Ländern, wo die Unnatur zur Mode geworden, sehr seltene Erscheinung. Diese allgemeine, lebendige Theilnahme zwingt

den Dichter, in allgemein verständlicher, volksthümlicher Sprache zu reden. Daher jene treffenden, immer naheliegenden Bilder, jene Klarheit des Ausdrucks und jene Einfachheit der Darstellung, welche wir bei den russischen Dichtern selbst da antreffen, wo sie sich in den künstlichsten Formen bewegen.

Jedem, für dergleichen empfänglichen Reisenden, in Rußland wie in allen slavischen Ländern, muß die Meisterschaft auffallen, welche selbst die Bauern hier im Erzählen entwickeln, und die Fülle wirksamer Bilder und Mittel, welche ihnen dabei zu Gebote steht. Mickiewicz führt in seinen »Vorlesungen über slavische Literatur und Zustände (3. Jahrgang, S. 220)« ein besonders charakteristisches Beispiel der Art an. Ein Bauer erzählt den Gästen in der dunkeln Wirthshausstube eine Fabel, in welcher er selbst den Helden spielt. Er ist gegangen, den »wunderbaren Vogel« aufzusuchen, findet aber nur eine Feder, die der Vogel beim Vorüberfliegen verloren, die aber solchen Glanz hat, daß, als der Bauer sie in's Zimmer bringt, dasselbe wie von einer Fackel erleuchtet ist. Hier zündet der Erzähler unversehens eine Hand voll Späne an; diese auflodernde Flamme erschüttert alle Anwesenden und läßt sie den entsprechenden Eindruck lebhaft fühlen.

In einer andern Fabel, in welcher von der krystallinen Burg verzauberter Prinzessinnen die Rede ist, und dem Ritter aufgegeben wird, die seinige herauszufinden — was ihm deshalb unmöglich, weil alle verzauberten Prinzessinnen wie Sterne einander gleichen — öffnet der erzählende Bauer plötzlich das Fenster und zeigt seinen Zuhörern den hinter durchsichtigen Wolken von Sternen funkelnden Winterhimmel, der besser als jede Theaterleinwand eine krystallene Burg veranschaulicht . . .

Die erste Pflanzschule russischer Bildung und Kunst war die Kirche, welche ihre eigene, der Masse des Volkes verständliche Sprache hatte. Im Gegensatz zu dieser slawonischen, durch ihre Schrift wie durch ihren Wort- und Satzbau im

Griechischen wurzelnden Kirchensprache, wurde die volkstümliche Sprache des Landes zur Trägerin der besonders an lyrischen Erzeugnissen überaus reichen Volkspoesie.

Mit der Versöhnung und wechselseitigen Durchdringung dieser sprachlichen Gegensätze beginnt die Zeit der russischen Kunstpoesie, welche in Fürst Kantemir und Lomonossow ihre Vorläufer, in Derzhawin ihren Begründer, und in Puschkin, dessen ebenbürtiger Nachfolger Lermontow war, ihren höchsten Ausdruck fand. Ihre Anfänge fallen zusammen mit den Anfängen des russischen Kaiserreichs.

Der älteste Dichter der jungen russischen Literatur, Fürst Kantemir (1744 †), war seines Ursprungs ein Türke, Sohn eines Hospodars der Moldau, der sich unter russische Botmäßigkeit gestellt. Die Satiren, welche Fürst Kantemir hinterlassen, sind von bleibendem Werthe und ein treuer Spiegel der Menschen und Zustände, welche sie geißelten. Sie tragen aber durchaus kein nationales Gepräge, und es wehet darin mehr französische als russische Luft, eben weil Kantemir kein Russe war, und lange als Gesandter in Paris lebte, wo er seine Vorbilder suchte. Er hat hier deshalb als Vorläufer, nicht als Vater russischer Poesie seine Stelle gefunden.

Nach ihm kam Lomonossow (1765 †), ein Mann, zu dem die Russen mit derselben Ehrfurcht aufblicken, wie wir zu einem Leibniz oder Lessing. Er beherrschte das ganze Gebiet des menschlichen Wissens seiner Zeit. Er war der Vermittler des oben angedeuteten Gegensatzes zwischen Kirche und Volk — der Schöpfer der russischen Schriftsprache, der er sein Gepräge aufdrückte und ihre noch jetzt geltigen Gesetze vorschrieb. Er gab den Russen ihre erste Grammatik und stellte zuerst die Gesetze ihrer Metrik fest. Zu gleicher Zeit war er ein ausgezeichnete Philolog und naturwissenschaftlicher Forscher. Seine Verdienste um die physischen und

mathematischen Wissenschaften haben auch in Deutschland, England und Frankreich gebührende Anerkennung gefunden. Seine nach allen Richtungen fruchtbare poetische Thätigkeit mag von den Russen zu hoch angeschlagen werden: immerhin that er den Besten seiner Zeit darin genug! Er zeichnete den nachwachsenden Dichtern des Landes ihre Bahnen vor und bereitete ihnen die Sprache. Lomonossow wurde geboren in einem Fischerdorfe am Weißen Meere. Seine umfassende Gelehrsamkeit erwarb er auf deutschen Universitäten, und eben weil seine Bildung, Methode und Geistesrichtung ganz unter ausländischem Einflusse sich entwickelt hatte, schlugen seine poetischen Erzeugnisse nicht so tiefe Wurzeln im Herzen des Volks, als die Werke seiner Nachfolger, denen er die Pfade bereitet hatte, und von welchen wir Dershawin als den Vater der jungen russischen Kunstpoesie bezeichnet haben, deren letzter und bedeutendster Vorläufer Lomonossow war.

Mit Dershawin (1816 †), einem nicht gelehrten, aber reichbegabten Dichter, beginnt die Zeit, wo das aus der Fremde eingeführte Gold und Edelgestein russisches Gepräge erhielt und gleich nationalen Werthstücken anerkannt — oder ganz ausgeschieden wurde. Was dem Genius der russischen Sprache und Poesie analog war, eignete er sich an zu dauern-dem Schmucke; das Uebrige stieß er zurück.

Dieser Läuterungsprozeß wurde vollendet von Puschkin und Lermontow, unter deren Meisterhänden die schmiegsame Sprache ihre ganze Fülle des Wohlklangs, der Kraft und der Schönheit entfaltete . . .

Wir sind jetzt, nach dieser rückblickenden Abschweifung, wieder angelangt am Ausgangspunkt unserer Betrachtungen, und der wißbegierige Leser könnte die Frage aufwerfen, ob denn Rußland in dem ganzen, eben flüchtig durchgemessenen Jahrhundert keine anderen hervorragenden Dichter, als die wenigen obengenannten, erzeugt habe.

Allerdings könnte ich noch eine Reihe von Namen anführen, unter deren Trägern einige den augenblicklich bei uns gefeiertsten Dichtern des Tages an poetischer Bedeutung mindestens gleichstehen. Aber alle diese Dichter nehmen eine mehr oder weniger isolirte Stellung in der russischen Literatur ein, und die meisten von ihnen unterscheiden sich in nichts Wesentlichem von den neueren lyrischen Dichtern anderer Länder. Ihre Schöpfungen bieten keinen Maßstab für die geistige Bewegung des russischen Volks.

Gewichtige Ausnahmen davon bilden Männer wie Kryloff, Schukowsky und Kolzoff: der erste ein äußerst geistvoller, den besten Dichtern dieser Gattung gleichzustellender, durch und durch russischer Fabeldichter; der zweite ein großer Meister der Sprache, der durch seine vortrefflichen Uebersetzungen Göthe'scher und Schiller'scher Dichtungen, sowie durch eigene bemerkenswerthe Erzeugnisse in Rußland einen ähnlichen Ruf erlangt hat, wie A. W. v. Schlegel in Deutschland. Kolzoff endlich ist ein hochbegabter Volksdichter im edelsten Sinne des Wortes.

Die volkstümlichen Gesänge dieses ächten Barden — den man füglich den russischen Burns nennen könnte — sind wohl zu unterscheiden von den mehr oder weniger im Volkstone gehaltenen Liedern moderner Dichter, welche weniger getrieben durch eigenen Herzensdrang als durch äußerliche Effecthascherei, in die Saiten der alten Volkscharfe griffen, und in deren Liedern der Kenner daher nicht sowohl ein Ausströmen eigener gesunder Empfindung, als vielmehr ein künstliches Verhüllen des Mangels solcher Empfindung entdeckt.

Kolzoff war der Sohn eines Rinderhirten und er sang seine herrlichen Lieder während er mit der Heerde die baumleere, endlose Steppe durchzog. Er war ein ächter Sohn des Volkes und der Natur; Bildung und Gelehrsamkeit haben seine urwüchsigen poetischen Kräfte weder gefördert noch verdorben,

denn sein dürftiger Schulunterricht währte nur bis zu seinem zehnten Lebensjahre. Er hatte keine Anregung als die, welche der Himmel, die Steppe und sein eigenes Herz ihm bot. Seine Pieder werden fortklingen, so lange die russische Sprache lebt . . .

Wenn es in meiner Absicht läge, eine einigermaßen vollständige Abhandlung über russische Literatur zu schreiben, so dürfte ich Namen wie Wjäsenskij, Batjuschkow, Barjätinskij, Wisin, Delwig, Krassoff, Chomäköff u. A. unter den Pyrikern eben so wenig übergehen, wie die ziemlich lange Reihe der Novellisten und anderer russischer Schriftsteller von Talent.

Da diese Einleitungszeilen aber nichts anderes bezwecken, als den Leser auf das Verständniß der nachfolgenden Dichtungen vorzubereiten, so lasse ich es bei dem hier über die russische Literatur Gesagten bewenden, um noch ein paar Worte über den Dichter des vorliegenden Bandes selbst hinzuzufügen.

Michail Vermontoff, ein Sprößling der hohen russischen Aristokratie, erhielt seinen ersten Unterricht durch Hauslehrer und machte dann, nach Art der meisten jungen Russen von vornehmer Herkunft, seinen Weg durch das Pagenkorps in die Garde. In Folge einer Ode, zu welcher der Tod Puschkins Veranlassung gab, wurde der junge Dichter aus der Garde entfernt und nach dem Kaukasus geschickt, wo er den größten Theil der Zeit, aus welcher die hier übersetzten Dichtungen datiren, in der Verbannung zubrachte, unter Verhältnissen, die sich nicht mit derselben Bequemlichkeit rubriziren lassen, wie die Notizen, womit man sonst gemeiniglich die Biographie hervorragender Dichter zu schmücken pflegt, und worin ausführlich offenbart wird, wo, wie und wann das junge Genie dekliniren und konjugiren gelernt.

Vermontoff, ob er auch vielfaches Unglück im Leben ertragen mußte, hatte den größten Vorzug, dessen ein Dichter sich erfreuen kann: sein Herz wurde nie von gemeiner Sorge um des Leibes Nothdurft zernagt. In der vornehmen Welt

hielt man ihn für blasirt, weil ihre raffinirten Genüsse, die er bis zum Ueberdruß durchgekostet, für ihn nichts Verlockendes mehr hatten. Er liebte es, auf wildem Pferde durch die Steppe zu jagen oder im Schlachtenlärm den Lebensüberdruß zu verscheuchen, der ihn zuweilen beschlich. Tollkühn und ausdauernd, suchte er im Kampfe weder Ruhm noch Auszeichnung, sondern nur Zerstreuung und Aufregung, etwa wie ein Spieler am Pharaotische. Mit ganzer Seele und Leidenschaft aber versenkte er sich in die großartige Gebirgswelt des Kaukasus, die ihn zu seinen herrlichsten Gesängen begeisterte, und die er, bis in die kleinsten Züge, mit einer Wahrheit, Kraft und Treue geschildert hat, wie kein Dichter vor ihm. Seine farbenfrischen Naturschilderungen aus dem Kaukasus würden allein genügen, ihm die Unsterblichkeit zu sichern . . .

Um Vermonctoff's Stellung als Dichter in der russischen wie in der Welt-Literatur richtig zu würdigen, muß man zunächst in's Auge fassen: daß er sich am größten zeigt wo er am volksthümlichsten ist, und daß doch der höchste Ausdruck dieser Volksthümlichkeit (S. das Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch) nicht des geringsten Kommentars bedarf um überall verstanden zu werden. Es ist dies umsomehr zu bewundern, als die hier geschilderten Sitten und Eigenthümlichkeiten den Nichtrussen ebenso fern liegen wie das vom Dichter gewählte Versmaß, welches erst durch meine Nachbildungsversuche in Deutschland bekannt geworden ist, und in Rußland etwa dieselbe Bedeutung hat wie bei uns die Nibelungenstrophe.

Das Gedicht ist von wahrhaft homerischer Treue, Erhabenheit und Einfachheit, und hat auch in verschiedenen deutschen Hauptstädten, wo es von geschickten Rhetoren vorgelesen wurde, den mächtigsten Eindruck auf die Zuhörer gemacht. Da das Gedicht ein Stück russischer Vergangenheit wiedergiebt und ganz in russischem Boden wurzelt, so mag es

vielleicht manchem Leser interessant sein, das Urtheil eines berühmten russischen Kritikers, Schewyrew, den man in keiner Hinsicht zu den Rebhüdlern Vermontoff's rechnen darf, darüber zu hören: »Man kann nicht genug darüber erstaunen, wie vortrefflich der Dichter es verstanden hat, alle charakteristischen Eigenschaften unserer alten Volkslieder sich anzueignen. Nur in sehr wenigen Versen ändert er den Volkston. Wenn jemals eine freie Nachbildung den Rang eigener Schöpfung erhalten kann, so ist es sicher hier der Fall; denn ein der Zeit nach uns weit entrücktes russisches Gedicht nachahmen, ist eine weit schwerere Aufgabe als einen poetischen Zeitgenossen nachahmen, dessen Gedanken in unserem geistigen Sein sich bewegen. Dazu hat der Inhalt des Gemäldes historische Bedeutung und der Charakter des Leibwächters wie des Kaufmanns ist rein volksthümlich.«

Vermontoff hat dies mit den großen Dichtern aller Jahrhunderte gemein, daß seine Dichtungen die Zeit, in welcher sie sich bewegen, auf das Treueste wieder spiegeln mit all ihren guten und schlechten Eigenthümlichkeiten, ihrer Weisheit und ihrer Thorheit, und daß sie zugleich beitragen ein gutes Theil dieser schlechten Eigenthümlichkeiten und dieser Thorheit abzustreifen.

Unser Dichter unterscheidet sich von seinen Vorgängern und Zeitgenossen aber dadurch, daß er zuerst der Naturschilderung ein breiteres Feld in der Poesie anwies und daß er auf diesem Felde bis jetzt unerreicht dasteht.

Er hat in seinen Schilderungen die schwierige Aufgabe gelöst, zugleich den Anforderungen des Naturforschers und des Aesthetikers gerecht zu werden.

Ob er die Bergriesen des vielgekipfelten Kaukasus vor uns aufsteigen läßt, daß unsere Blicke schwindeln vor den Schneefuppen über uns und den Abgründen unter uns; — ob er den Gießbach aus der Felswand lockt,

„von steilen Höhen, wo selbst der Gemse hang,“

ihn sich krümmen macht »wie gebogenes Glas« in Abgründen verschwindend, neue Zuflüsse sammelnd und »in trüber Flut« wieder hervorrauschend; ob er die Berghütten und Wälder des Daghestan, oder die Blumen malt die auf Georgiens quellend durchrauschten Fluren blühen; ob er die Wolken zeigt die am blauen, endlosen Himmel ziehn, oder den Renner der über die blaue, endlose Steppe fliegt; ob er die heilige Stille des Waldes, oder das wilde Getöse der Schlacht schilbert: immer ist er wahr und naturtreu bis in die kleinsten Einzelheiten; unsern Augen liegt Alles farbenbestimmt offenbar und doch weht ein geheimnißvoller poetischer Duft aus allen seinen Gebilden, als ob die Wälder, die Blumen, die Wiesen uns unmittelbar ihren Wohlgeruch entgegenhauchten.

Bekanntlich giebt es zwei anerkannte Uebersetzungsmethoden: die wortgetreue und die frei nachbildende. Auf die nicht zu umgehende Frage, welcher von diesen beiden Methoden ich gefolgt sei, — muß ich ehrlich antworten: keiner von beiden! Vertrauend auf die hohe Ausbildung, den Reichthum und die Biegsamkeit der deutschen Sprache, steckte ich mir das Ziel, die ganze Farbenfrische des Originals wiederzugeben, ohne in den metrischen Vorbildern das Geringste zu ändern, ohne ein Bild oder einen Gedanken zu verwischen, und vor Allem: ohne das Maß des Schönen zu überschreiten.

Es muß demnach, wenn ich meinem Ziele nahe gekommen bin, diese Uebersetzung sich lesen wie ein formvollendetes Originalwerk, und zugleich darf kein wesentlicher Zug des Originals darin vermist werden. Zu erreichen ist solches Ziel, denn die deutsche Sprache ist ein Instrument, dessen Saiten tonkundige Finger alle Weisen zu entlocken vermögen; und wo ihnen Miströne entklingen, da trifft die Schuld nicht das Instrument, sondern den Musikanten.

Lyrisches.

Die Gaben des Terek.

Schäumt der Terek zwischen steilen
Felsen, wild, in Zornesglühn;
Seine Klagen — Sturmesheulen,
Seine Thränen — Fünkensprühn.

Aber stiller zu den Füßen
Des Gebirgs, die Steppe her
Fließt er, und mit Schmeichelgrüßen
Murmelt er zum Kaspimeer:

»Meeresgreis, thu meinen Wogen
Gastlich deine Pforten auf!
Weiten Wegs komm' ich gezogen,
Suche Ruh' nach langem Lauf.
Bin ein Sproß kasbél'schen Thrones,
Großgesäugt an Wolkenbrust,
Ewig gen des Erdensohnes
Fremde Macht voll Kampfeslust.

Brach bei Darigel ¹⁾ viel Steine
Aus der engen Bergschlucht los,
Schwemmte sie, zum Spiel für deine
Kinder, her in meinem Schoß.«

Doch das Meer, am Ufer dorten
Lehnt es wie in Schlafesruh, —
Und auf's Neu', mit Schmeichelnworten
Flüstert ihm der Terek zu:

»Sieh', ein Weihgeschenk dir reiche
Ich, deß Blut im Kampfe floß:
Eines jungen Kriegers Leiche,
Der Kabarda Heldenproß!

»Kostbar ist sein Stahlgeschmeide,
Und in goldner Schrift daran
Zieren rings den Saum vom Kleide
Heil'ge Sprüche des Koran.
Zuckten wild die Augenlieder,
Krampfhaft sich die Lippe schloß,
Und von seinem Schnurrbart nieder,
Dick und roth, ein Blutstrom floß.
Klar sein Auge, doch gefährlich,
Alter, tiefer Feindschaft voll.
Von dem Kopf zum Nacken, spärlich,
Schwarzen Haars ein Büschel quoll.«

Doch in seinen Ufern schweigend
Liegt das Meer in kalter Ruh —
Und, auf's Neu' sich zu ihm neigend,
Flüstert ihm der Terek zu:

»Meeresgreis, noch eine Gabe
Biet' ich dir, von feltner Art!
Drum vor allen andern habe
Ich zulezt sie aufbewahrt.
Einer Bergkösafin Leiche,

Jung, voll Schönheit wunderbar:
 Um die Schulter her, die bleiche,
 Fließt das lange, blonde Haar.
 Wie so trüb die Züge scheinen,
 Wie so sanft das Auge ruht!
 Von der Brust, aus einer kleinen
 Wunde, quillt das rothe Blut.
 Und von den Kosakensöhnen
 Im Grebén'schen ²⁾ Reiterheer,
 Um den Tod der jungen Schönen
 Klagt selbst nicht der Eine mehr.«

»Hat sich auf sein Roß geschwungen,
 Ritt hinaus durch Nacht und Graus,
 Haucht' im Kampf, vom Dolch durchdrungen
 Des Tschetschen, ³⁾ sein Leben aus.«

Und es schwieg der Strom, der wilde;
 Aber schneeweiß angehaucht,
 Feucht, ein wundersam Gebilde
 Aus den dunklen Fluten taucht.

Bei dem Blick, gleich Ungewittern
 Hebt das Meer die mächt'ge Flut,
 Dunkelblaue Augen zittern
 In der Leidenschaften Glut.

Rauschend hoch vor Lust und Liebe
 Breitet es die Arme aus,
 Nimmt den Strom im Wellgetriebe
 Gastlich auf in seinem Haus.

Tamara.⁴⁾

In Darijel's Bergschlucht, wo tiefer
Der Terek herabstürzt im Sturm,
Stand hoch auf dem Felsen von Schiefer
Ein alter, zerfallener Thurm.

Tamára, die Königin, schaltet'
Im Thurme, haust' schrecklich darin —
Schön war sie, wie Engel, gestaltet,
Doch böse, wie Teufel, von Sinn.

Weithin durch das nächtliche Dunkel
Ein Feuer vom Thurme erblinkt,
Und lockend mit hellem Gefunkel
Den Pilger zur Nachtruhe winkt.

Und schnell war in Liebe gefangen
Wer der Königin Stimme gehört,
Wild schwoll ihm die Brust vor Verlangen,
Er war wie bezaubert, bethört.

Bethört lieb dem Klang ihrer Worte
Hirt, Kaufmann und Krieger das Ohr,
Es öffnet am Thurm sich die Pforte,
Ein schwarzer Eunuch tritt hervor.

Geschmückt wie zu glänzendem Feste,
Auf üppigem Lager, allein,
Die Königin harret ihrer Gäste,
Vor ihr stehen Krüge mit Wein . . .

Geflüster, Gelicher, Gestöhne,
Ein Pressen von Mund an Mund —
Gar seltsam unheimliche Töne
Die Nacht hindurch gaben sich kund: —

Als wären viel Männer und Frauen
Versammelt zur Hochzeit im Haus —
Und saßt sie beim Jubel ein Grauen:
Es ward ein Begräbniß daraus . . .

Doch plötzlich der seltsame Reigen
Der Stimmen im Thurme zerstob,
Nacht herrschte darinnen und Schweigen,
Sobald sich der Morgen erhob.

Da heimlich zum Strom eine Leiche
Trug man aus dem Thurme herbei . . .
Zum Fenster hoch schwebt eine bleiche
Gestalt her und flüstert: » Verzeih! «

Und flammten die Augen wie Sonnen,
Und klang jene Stimme so süß,
Als ob sie des Wiedersehns Wonnen,
Alle Wonnen der Liebe verhiß . . .

Der Kosakin Wiegenlied.

Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,
 Schlaf, mein Kind, schlaf ein!
 Still vom Himmel in die Wiege
 Scheint der Mond herein.
 Märchen dir erzählen thu' ich,
 Singe Lieder fein;
 Schließ dein Aug, und schlummre ruhig,
 Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Braust der Terek mit Getöse
 Trüb vom Fels in's Thal —
 Der Tschetschen dort schleicht, der böse,
 Weht den blanken Stahl.
 Ward dein Vater alt im Kriege,
 Gott wird mit ihm sein —
 Schlaf, mein Liebling, ruhig liege,
 Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Auch du selber — einst wird's kommen —
 Mußt zum Kampf hinaus;
 Wird's Gewehr zur Hand genommen,
 Reitest fort von Haus.
 Näh' ich selbst mit bunter Seide,
 Dir die Decke fein . . .
 Schlaf, du meine Augenweide,
 Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Wirst ein Ritter anzusehen,
 Doch Kosak von Herz,
 Geh' ich einst dich von mir gehen,
 Winkst noch heimatwärts . . .
 Bleib ich weinend dann im Stübchen
 Durch die Nacht allein! . . .
 Schlaf, mein Engel, ruhig, Bübchen,
 Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Dein im Wachen und im Schlummer
 Denk' ich früh und spät —
 Wird kein Trost mir sein im Kummer
 Als ein fromm Gebet,
 Wird' ich denken: wo im Kriege
 Mag er jetzt wohl sein?
 Schlaf, noch sorglos in der Wiege
 Liegst du, Kind schlaf ein!

Und ein Heiligenbild erhältst du
 Auf den Weg von mir;
 Betest du zu Gott, so stellst du
 Fromm es auf vor dir;
 Auch im fremden Land, im Kriege
 Denk der Mutter dein . . .
 Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,
 Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Der Gefangene.

Gebt den hellen Tag mir wieder,
 Deffnet meines Kerkers Schloß!
 Gebt mir mein schwarzäugig Mädchen,
 Und mein schwarzgemähntes Roß!
 Werde küssend, voll Verlangen,
 Erst die süße Maid umfassen,
 Dann auf's wilde Roß mich schmiegen,
 Pfeilschnell durch die Steppe fliegen.

Eisern ist die Thür beschlagen,
 Hoch des Kerkers Gitterfach —
 Ferne weist sie, der mein Klagen
 Gilt, in ihrem Prunkgemach;
 Und, des Sattelzeugs entkleidet,
 Auf der Flur mein Rappe weidet,
 Freut sich, frei umherzuspringen,
 Läßt den Schweif im Winde schwingen.

Aber ich, im dumpfen Zimmer
 Sitze trostlos und allein
 Bei der Lampe mattem Schimmer,
 Nackte Wand rings hüllt mich ein.
 Durch die Thür nur hör' ich's hallen
 Wie gemessner Schritte Schallen —
 Draußen macht in später Stunde
 Noch der Wächter Nachts die Runde.

G e b e t.

In Stunden der Entmuthigung,
Wenn's gar zu trübe geht,
Giebt Trost mir und Ermuthigung
Ein wunderfüß Gebet.

Sein heilig Wort so weisevoll,
So voll von Leben tönt, —
Es fühlt mein Herz sich reuevoll
Beseligt und versöhnt.

Aus meiner Brust der Zweifel scheu
Wie eine Last entweicht —
Ich mein' auf's Neu, ich glaub' auf's Neu,
Mir wird so leicht, so leicht . . .

Dankbarkeit.

Für Alles, Alles, Vater! dank' ich dir:
Für heiße Thränen, für das Gift des Kusses,
Die Qual der Leidenschaft, des Ueberdresses —
Für Alles, was an Blut und Kraft in mir;
Für Lieb' und Haß, die beiden Unglücksschwestern,
Der Feinde Rache und der Freunde Lästern;
Für Hoffnung, Sehnsucht, unerfüllt verslogen,
Für Alles, drum das Leben mich betrogen,
Für jede schlechte, jede gute Gabe,
Für jede Freude, jede Täuschung hier,
Für Alles dank' ich — nur gieb, daß ich dir,
Nicht lange, Vater, mehr zu danken habe!

Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich, und Keiner ist, der mich versteht,
Ich leide und klage vergebens . . .

Und während erfolglos mich ewig Verlangen durchweht,
Entschwinden die Jahre, die besten des Lebens.

Die Liebe? . . ihr flücht'ger Genuß ist der Mühe nicht werth,
Und ewig zu lieben unmöglich.

Im Herzen wird bald jede Spur des Vergangnen verzehrt,
Und Freude, wie Gram, ist hier kleinlich und flüglich.

Der Leidenschaft Toben, ob früh oder später, entflieht,
Verstand und Zeit bringt sie zur Stummheit;

Das Leben ist, wenn man's bei kaltem Verstande beseht,
Eine elende Posse, voll Jammer und Dummheit . . .

Ich bin betrübt um Dich.

Ich bin betrübt um dich,
Weil ganz in Liebe dein;
Ich weiß: dein junges Leben,
So blühend und so rein,
Wird dem Geflüster der
Verläumdung nicht entgehn —
Für jeden hellen Tag
Den deine Augen sehn,
Rächt sich an dir mit Gram
Und Thränen das Geschick.
Ich bin betrübt um dich —
Weil so vergnügt dein Blick!

*

*

O Gott! vor Fliegen uns behüte,
 Vor liebescheuen Mädchen, und
 Vor allzuzartem Freundschaftsbund —
 Vor bösen Sieben mit großem Mund
 Und mit romantischem Gemüthe!

Sie liebten sich so zärtlich.

Sie liebten sich so zärtlich
 Wohl manches liebe Jahr;
 Sie litten für einander
 Und seufzten immerdar —
 Doch mieden sie sich wie Feinde,
 An jedem dritten Orte
 Kalt waren ihre Mienen,
 Kurz waren ihre Worte.
 Sie mieden sich und litten
 In stolzem Schweigen — kaum
 Daß Einem das Bild des Andern
 Einmal erschien im Traum.
 Da kam der Tod — sie mußten
 Sich auch im Tode trennen,
 Und konnten in jener Welt
 Sich gar nicht wiedererkennen.

Der Fels.

Eine Wolke ließ beim Glanz der Sterne
Nachts an hoher Felsenwand sich nieder,
Als der Morgen anbrach, zog sie wieder
Fröhlich fürbaß in die blaue Ferne.

Doch es blieb die feuchte Spur
Eingefurcht dem alten Felsen;
Einsam schaut er auf die Flur,
Trüb versenkt in tiefes Sinnen,
Und ein Thränenstrom entquillt
Seiner Stirn

Liebesglück.

Wenn deine Stimme mir
Schmeichelnd und klangvoll tönt,
Hüpft mir das Herz wie
Ein Vöglein im Käfig.

Schaut mich dein Auge an,
Das tiefblau erglühende,
Wie drängt meine Seele
Ihm glühend entgegen!

O welche Seligkeit!
Ich weine vor Freude,
Selig so möcht' ich dich
Drangvoll umschlingen dann.

Einer Jugendfreundin.

(Vor meiner Verbannung in den Kaukasus.)

Zum Süden muß ich, von dir scheiden,
In meines Schicksals raschem Flug,
Mit meines müden Herzens Leiden,
Mit meiner Freuden buntem Trug: —
Wirfst du auch stets dem fernen Freunde
Ein Schild sein und ein fester Hort,
Vor bösen Zungen seiner Feinde,
Vor der Verläumdung giftgem Wort?

O, sei es! . . Halt in deinem Innern
Die Bilder unsrer Jugend fest,
Daß mich ein seliges Erinnern,
Daß mich die Lust nicht ganz verläßt!
Daß ich in der Verbannung sage:
Es giebt ein Herz, das treu mir blieb,
Mein Leiden ehrt und meine Klage,
Aus dem die Welt mich nicht vertrieb!

* * *

Wandr' ich in der stillen Nacht alleine,
Durch den Nebel bligt der Steintweg fern —
Redet Stern zum Stern im hellen Scheine,
Und die Wildniß lauscht dem Wort des Herrn.

Goldnen schimmernd, hinterm Felsenhange,
Dehnt des Himmels Blau sich endlos weit —
Was ist mir die Brust so schwer, so bange?
Hoff' ich Etwas -- thut mir Etwas leid?

Nein! mich lockt nicht mehr der Hoffnung Schimmer,
Und Vergangenes thut mir nicht leid —
Doch ich möchte schlafen gehn auf immer,
Freiheit such' ich und Vergessenheit!

Aber nicht den kalten Schlaf der Truhe,
Nicht die Freiheit, die uns todt begräbt;
Ruhe möcht' ich — doch lebend'ge Ruhe,
Drin noch athmend meine Brust sich hebt.

Unter immergrüner Eichen Fächeln
Möcht' ich ruhen all mein Leben lang —
Vor mir schöner Augen Liebeslächeln,
Und in Schlaf gesullt von Liebesfang.

Einer jungen Georgierin.

O Mädchen, weine nicht so viel
Um ihn — die Herzenswunde heile!
Er ist's nicht werth, der dich zum Spiel
Gefost — geliebt aus Langeweile!

Viel schöne, junge Männer giebt
Es hier, mit großen, schwarzen Augen,
Die mehr als der, den du geliebt, —
Mehr als die Fremden Alle taugen.

Aus fernem, fremden Lande war
Er hergeschleudert vom Geschieße —
Ruhm sucht' er hier und Kriegsgefahr,
Das fand er nicht in deinem Blicke!

Weil dich sein Gold, sein Schwur betrog,
Mein Kind, entgingst du der Gefahr nicht —
Nur deine Küsse schätzt er hoch,
Doch deine Thränen schätzt er gar nicht!

Das verwaiste Blättchen.

Ward einst ein Blatt von der heimischen Eiche geschlagen,
Ward von dem Sturme zur baumleeren Steppe getragen;
Welkt' es vor Gram und vor Hitze und Kälte geschwinde,
Trugen es endlich zum Schwarzen Meere die Winde.

Sah es am Meer eine junge Platane aufsteigen,
Säuselt der Wind durch die Blätter, spielt mit den Zweigen;
Wiegten sich bunt auf den Nestern auch Vögel und sangen,
Zu der Meeresprinzessin Ruhm ihre Lieder erklangen.

Nahet das wandernde Blättchen dem blühenden Baume,
Flehet um Obdach und Schutz in dem schattigen Raume,
Spricht es: »Ich bin das verwaiste Blatt einer Eiche,
Bin vom Sturme entrissen der Heimat rauhem Bereiche;
Ziellos flog ich umher so im endlosen Kummer,
Konnte nicht Obdach finden, nicht Nahrung noch Schlummer,
Bin schon verwelkt ganz im rauhen Sturme und Wetter,
Nimm mich auf zu der Zahl deiner smaragdnen Blätter!
Will dir's vergelten, erlösest du mich meiner Plagen,
Kenne viel Wundergeschichten, und spruchweise Sagen . . .«

— »Hebe dich weg!« — sprach der Baum — »du bist von
den Wettern

Mürbe und welk, gleichst nicht meinen übrigen Blättern. —
Ob du auch Vieles gesehn: was soll ich mit deinem Erzählen?
Muß mich genug mit dem Singsang der Vögel schon quälen . . .
Hebe dich weg — bei mir wirfst du umsonst dich bemühen!
Ich bin der Liebling der Sonne — nur ihr gilt mein Blühen;
Stolz ist mein Haupt empor zum Himmel gebogen,
Meine Wurzeln waschen des Meeres dienstbare Wogen.«

Die Meeresprinzessin.

Der Königssohn badet den Rappen im Meer,
Klingt es: »O Königssohn, sieh auf mich her!«

Das Roß hebt die Augen in funkelnder Glut,
Schwingt sich in Kreisen hinweg mit der Glut.

»Willst du, so komm' auf die Nacht zu mir her!
Ich bin die Prinzessin!« — so klingt's aus dem Meer.

Sieh, da schimmert ein Arm hervor aus dem Schaum,
Greift mit der Hand nach dem seidenen Saum.

Sieh, auch ein jugendlich Köpfchen taucht auf,
Haare wie Flossen, mit Meergras darauf.

Flammen zwei Augen in tiefblauer Glut,
Strahlt wie von Perlen der Hals von der Glut.

Dachte der Königssohn: »wart', schönes Kind!«
Greift mit der Hand nach der Flosse geschwind.

War auch das Bitten und Wehklagen groß:
Fest hielt er, ließ seine Beute nicht los —

Schwimmt mit ihr zum Ufer trotz ihrem Geschrei,
Da ruft er laut seine Gefährten herbei:

»Herbei, Ihr Gefellen! kommt allesammt her:
Seht, was ich gefangen im blauen Meer!«

»Kommt! warum bleibt Ihr so bange dort stehn!
Habt Ihr wohl je solche Schöne gesehn?«

Sah sich, so redend, der Königssohn um,
Starr ward der Blick, und die Zunge ward stumm:

Sah, wie das Wunder des Meeres sich wand
Mit grünlichem Schweife auf goldenem Sand.

Sah, wie der Schweif matt sich ringelt und streckt,
Ganz wie bei Schlangen mit Schuppen bedeckt.

Von perlendem Schaume die Stirn übersloß,
Trübe das Aug', wie zum Tode, sich schloß.

Seltsam Gemurmels und Klagen — die Hand
Wühlet und scharrt in dem goldenen Sand.

Fort eilt der Königssohn, finster, allein,
Gingedenk wird er des Meerfindes sein!

* *

Im Frühling, wenn das Eis zerschellt,
 Und, wo der Schnee die Erde bleicht,
 Schon streckenweise auf dem Feld
 Sich nackte, schwarze Erde zeigt,
 Und Wolken in der Luft sich wiegen,
 Verdunkelnd auf den Feldern liegen:
 Schleicht in die unruhvolle Brust
 Sich oft ein trübes Sinnen ein —
 Ich seh', in neuer Jugendlust
 Ersteht die Welt, — doch sie allein!
 Nur Einmal blühen uns die Wangen,
 Dann altern welkend unsre Glieder,
 Und das Vergangne bleibt vergangen!
 Doch, stieg' ein Engel zu mir nieder,
 Und spräche tröstend: laß dein Grämen,
 Ich gebe dir die Jugend wieder! —
 Ich möchte sie nicht wiedernehmen,
 Erhielt ich mit der Jugend Glück
 Auch meiner Jugend Leid zurück!

Der Prophet. ⁵⁾

Seit mir vom ewigen Geschick
 Gegeben ward prophetisch Wesen,
 Konnt' ich in jedem Menschenblick
 Das Laster und die Bosheit lesen.

Durch That und Wort der Tugend dann
Wollt' ich die Welt vom Bösen reinigen,
Doch meine Nächsten huben an
Zu zürnen mir und mich zu steinigen.

Ich streute Asche auf mein Haupt,
Entfloh den Städten weit, und büßte, —
Jetzt leb' ich, alles Guts beraubt,
Gleichwie ein Vogel in der Wüste.

Mir, nach des Ew'gen Rathschluß, dort
Beugt sich die Kreatur der Erde —
Die Sterne horchen meinem Wort
Mit freudestrahlender Geberde.

Doch wenn ich jetzt noch dann und wann
Zur Vaterstadt die Schritte richte,
So hebt der Greis zum Kinde an,
Mit selbstzufriedenem Gesichte:

»Seht: Euch ein Beispiel sei der Thor!
Wie stolz er that mit seiner Kunde,
Und thöricht spiegelt' er uns vor,
Es rede Gott aus seinem Munde!

Seht seine hagere Gestalt,
Sein Antlitz, ganz entstellt von Leiden,
Seht Kinder, wie jetzt Jung und Alt
Ihn voll Verachtung scheun und meiden!«

Das Stelldichein. ⁶⁾

I.

Schon hinterm Berg, dem blühenden,
 Das Abendroth verschwand,
 Den Quell nur noch, den glühenden,
 Sieht man am Bergestrand;
 Und Wohlgerüche steigen rings
 Aus Tiflis' Gartenpracht;
 Es liegt die Stadt in Schweigen rings,
 In Rauch gehüllt und Nacht.
 In bösen Träumen winden sich
 Die Menschen voller Pein,
 Und gute Engel finden sich
 Bei guten Kindern ein.

II.

Hoch, wo die alte mächtige
 Bergveste drohend steht,
 Und über mir die prächtige
 Platane Kühlung weht, —
 Lieg' ich allein und wiege mich
 In Liebesträume ein —
 O komm, mein Kind, umschmiege mich,
 O komm, ich bin allein!
 Ein Stelldichein, ein minniges,
 Sagt'st du mir gestern zu:
 Dein wart' ich, du herzinniges,
 Geliebtes Mädchen du!

III.

Die Brückenlichter funkeln klein
Vom Strome bleich und matt,
Und Thürme stehn in dunkeln Reihn,
Wie Wächter, in der Stadt.
Klar durch das nächtge Grauen sieht
Mein Aug', wie eine Schaar
Schneeweißverhüllter Frauen zieht
Vom Bade Paar und Paar;
Ich seh' sie langsam feierlich
Entlang die Straße gehn,
Doch kann ich durch den Schleier dich,
Mein Mädchen, nicht ersehn!

IV.

Dort fern kann ich im Dunkeln sehn
Dein Haus mit plattem Dach,
Drauß auch den Lichtschein funkeln sehn
Im Strome, matt und schwach —
Im Epheu grünt's, im rankenden,
Von Oben bis zum Fuß,
Und badet sich im schwankenden
Gewog des Kyrosfluß.
Ich seh' bei deinem Zimmer dicht
Die hohe Pappel stehn,
Doch kann ich gar den Schimmer nicht
Von deinem Pämpchen sehn!

V.

Ich zerre in Verdroffenheit
 Am Teppich, drauf ich ruh',
 Mein Aug' in Unentschlossenheit
 Schweift wartend ab und zu:
 Späht nach dem schönen Kinde fern,
 Mein Herz wird trüb und schwer...
 Da blasen kalte Winde fern
 Aus Osten feucht einher.
 Das Schneegebirg steckt Fahnen aus
 Von weißen Nebeln dort —
 Hier ziehen Karawanen aus
 Der Stadt, nach fernem Ort...

VI.

Dort! feuchtet nicht die Wange mehr,
 Schmachvolle Thränen, fort!
 Nicht lange, glatte Schlange, mehr
 Täuscht mich dein falsches Wort!
 Der flirrend von der Brücke ritt,
 Der stürmische Tatar,
 Zu dir, zu meinem Glücke ritt —
 Jetzt wird mir Alles klar!
 Solch stattliche Geberde hat
 Auch sicher goldnen Kern,
 Und schöne Perserpferde hat
 Dein Vater gar zu gern!

VII.

Die lange Glinte hänge ich
Auf mich und eile fort,
Wo steil in Felsenenge sich
Der Pfad hinabzieht dort —
Wo ich ihn sicher reichen kann
Mit meinem guten Rohr,
Wo er mir nicht entweichen kann,
Tritt er vom Haus hervor.
Umsonst in mir bewegt es sich
So wild — ich seh' ihn nicht,
Und müde . . . horch! da regt es sich . . .
Du bist es, Bösewicht! . . .

Lermontoff's Klagegesang

am Grabe Alexander Puschkin's.⁷⁾

(Beim Tode des Dichters, 1837.)

Mein Zar! ich werfe mich vor Deine Füße,
Um Rache fleh' ich, Rache für den Dichter —
Gieb, daß der Mörder sein Verbrechen büße,
Erhöre mich, sei ein gerechter Richter!
Räche den Dichter, straf' die Schlechtigkeit,
Schleudre den Blitz aus Deiner Zorneswolke,
Ein ewig leuchtend Denkmal allem Volke
Von Deiner sühnenden Gerechtigkeit!

Der Dichter wollte seine Ehre rächen,
Die er durch giftges Wort verlegt geglaubt,
Da traf ihn selbst das Blei, sein Herz zu brechen,
Zu beugen sein gewaltig Haupt,
Das zeugende, gedankenschwere.
O, warum mußt' auch er ein Sklav der Ehre,
Der Weise mit den Thoren sein!
Es spritzt' ihr Gift auf ihn die fremde Schlange,
Nun klagt ein Volk ob seinem Untergange,
Er starb, wie er gelebt — allein . . .

Er starb, noch in der Blüthe seines Lebens, —
Laßt um den Todten Euer Klaggeschrei:
Das Loben, Tadeln, Weinen ist vergebens,
Er hört es nicht, — es ist mit ihm vorbei!

Und ob er recht gethan, ob er gefehlt,
 Daß er der falschen Schattenehre Bahn,
 Die jedem hohlen Gecken aufgethan,
 Zur Sühne der Verläumdung sich erwählt:
 Das Schicksal hat die Rechnung abgeschlossen,
 Des Dichters Herzblut ist dafür vergossen!

Man griff ihn an wo er am weichsten war,
 Griff ihn bei seines Weibes Liebe an
 Und machte ihn zu ihrer Ehre Richter; —
 Er starb wie er gelebt — ein Mann.
 Arm ward das Volk wo es am reichsten war:
 Man nahm ihm seinen größten Dichter!

Und manche jetzt frohlocken, daß er fiel,
 Und rühmen gar den Mörder, der sein Ziel
 So gut getroffen, und im kalten Muthen,
 Fest, ohne Zittern, that den Mörderschuß,
 Der unser Land geröthet mit dem Blute
 Des liederreichen Genius . . .

Ein leeres Herz schlägt stets in gleichen Schlägen;
 Was sollte auch des Mörders Herz bewegen?
 Ein Abenteurer kam er aus der Ferne,
 Er nahm kein Herz mit sich, ließ keins zurück —
 Rang sucht' er bei uns, Titel, Ordenssterne,
 Denn unverständlich war ihm andres Glück.
 Er fand was er gesucht in unsrer Mitte,
 Er fand bei uns ein zweites Vaterland —
 Sein Dank war: daß er sonst auf jedem Schritte
 Was ihm begegnete, verächtlich fand.
 Fremd blieb er unsrer Sprache, unsrer Sitte,
 Das Volk war ihm ein Gegenstand des Hohnes,
 Er suchte keine Gunst als die des Thrones.

Der für die eigne Heimat ohne Herz
Und Liebe, ward nicht anders anderwärts,
Ihm war das Freundesdach kein Heiligthum;
Er mochte zu der Unschuld Thränen lachen,
Des Gatten Herz in Eifersucht entfachen:
Kalt mocht' er auch mit frechen Händen
Ein reiches Dichterleben enden,
Das seines Volkes Stolz und Ruhm.

Weh', daß der Säng'er dieser Schlange traute,
Die ihn aus seinem Paradies vertrieb —
Daß er den Teufel nicht durchschaute,
Dem er sich arglos selbst verschrieb!

Er, dem im Leben Keiner mochte gleichen,
Liegt kalt nun, eine Leiche unter Leichen.
Der in so lebenswahren Zügen
Des Menschenherzens Tiefen uns gezeigt,
Wie mochte ihn ein schlechter Geß betrügen,
Dem er vertrauensvoll die Hand gereicht!

Durst' er doch frühe schon den Vorbeerfranz
Nicht von der Dornenkrone trennen,
Und lernte mit der falschen Ehre Glanz
Die ganze Hohlheit dieser Ehre kennen . . .
Was brauchte er sich um die Welt zu kümmern,
Ob sie auch tausendfach ihn angeklagt!
Nun liegt ein Tempel des Gesangs in Trümmern,
Blos weil ein giftger Wurm daran genagt!
Verstummt sind unsers Dichters hohe Lieder,
Und wie er sang, singt nach ihm Keiner wieder.

Mein Zar! ich werfe mich vor Deine Füße,
Um Rache fleh' ich, Rache für den Dichter;

Gieb, daß der Mörder sein Verbrechen büße,
Erhöre mich, sei ein gerechter Richter!

Straf' das Verbrechen, halt' ein streng Gericht,
Dein starker Fuß: die Schlangenbrut zertret' er,
Damit nachwachsende Geschlechter nicht
Wehklagen ob der Freigheit ihrer Väter —
Und nicht, die unser Heiligstes verlegen,
Sich bergen hinter schützenden Gesetzen!

Leicht mag die Kaze eine Nachtigall
Zerfleischen mit der schleichend-scharfen Laze,
Doch ihrer Stimme wonnevollen Schall
Ersetzt uns nicht das glatte Fell der Kaze!

Was kümmert uns das Truggesetz der Ehre,
Was uns der fremden Abenteuerer Muth?
Leicht machten sie des Dichters Herzblut fließen,
Doch unausfüllbar bleibt uns diese Leere,
Kein andres Blut ersetzt uns dieses Blut,
Und keine Kunst mag diese Wunde schließen . . .

Es lebt ein ewiger, gerechter Richter,
Der wird, wenn wir die Missethat nicht rächen,
Auf unser Flehn in seinem Zorne sprechen:
Versiegen soll die Quelle Eurer Vieder!
Ihr wußtet nicht zu ehren Euren Dichter,
Zum zweiten Mal send' ich Euch keinen wieder!

Der Streit.

War im Kaukasus ein Streiten,
Daß es weithin scholl —
Der Kasbek und Schatt*) entzweiten
Sich in lautem Groll.

Zum Kasbêke hub der graue
Schattberg warnend an:
»Machte nicht umsonst der schlaue
Mensch dich unterthan!

Rauch'ge Hütten wird er gründen
An der Berge Hang,
Bald in deinen tiefen Schlünden
Schallt des Beiles Klang.

Und die Eisenschaufel schwingend,
In die Brust von Stein
Haut er, Erz und Gold erringend,
Seinen Schreckpfad ein.

Karawanen überwogen
Deine Höhen schon,
Wo nur luftge Wolken zogen,
Wo des Adlers Thron.

*) Schatt: — Elborus.

Ragst du jetzt auch stolz und prächtig,
Bald wird schwer dein Stand,
Hüte dich! dir vollreich, mächtig
Droht das Morgenland! «

— Dorthier drohn mir nicht Gefahren!
Nahm Kasbék das Wort —
Tief, schon seit achthundert Jahren,
Schläft die Menschheit dort!

Schau: im Schatten seiner Haine
Der Grusin sich streckt,
Daß der Schaum vom süßen Weine
Sein Gewand belect.

Wo zum perlenden Kalljane
Hoch der Springquell schäumt,
Auf dem schwellenden Diwane
Träg der Perser träumt.

Hoch von Zions Bergesmauern
Bis zum Meeresstrand,
Dehnt, von Gott verbrannt, in Trauern
Sich ein todt's Land.

Weiter rollt der Nil, der gelbe,
Ewig schattenleer,
Um der Kön'ge Grabgewölbe
Blüh'nde Stufen her.

Und der Beduin, vom Jagen
Müd, im Zelte ruht,
Singt ein Lied aus alten Tagen,
Schaut der Sterne Glut.

Rings, zur Linken und zur Rechten,
 Liegt es müd und todt —
 Von des Morgenlandes Mächten
 Droht mir keine Noth! —

» Preis' zu frühe dein Geschick nicht,
 Nahm der Schatt das Wort;
 Trübt der Osten deinen Blick nicht:
 Schaue hin zum Nord! «

Still ist bei dem Wort geworden,
 Trübe wird von Sinn
 Der Kasbek, — zum fernen Norden
 Starret er schweigend hin;

Starret in ahnungsbanger Regung,
 Starret stumm und lang,
 Sieht dort seltsame Bewegung,
 Hört Geräusch und Klang:

Von der Donau bis zum Ural
 Bliht es, wogt's einher,
 Ueberzieht es Feld und Flur all
 Wie ein Völkermeer.

Drängt es bunt aus Staub und Qualme
 Sich hervor ans Licht,
 Schwanen weiß, wie Steppenhalme,
 Federbüsche dicht.

Hinter stürmischen Ulanen
 Schaaren Fußvolk ziehn,
 Glimmen Funten, flattern Fahnen,
 Rasseln Batterien.

Kriegerische Bataillone
Rahn in dichten Reihn,
Zu dem Knarren der Kanone
Fällt die Trommel ein.

Und ein sturmerprobter Streiter
Führt das Heer ins Feld;
Zürnend mit den Augen dräut der
Greise Kriegesheld.

Massenhaft sich stets erneuend
Zieht's gewitterschwer,
Wie ein Bergstrom lärmend, dräuend
Nach dem Osten her.

Der Kasbek, den Heerbann zählen,
Der unzählbar war,
Wollt' er: — länger nicht verhehlen
Konnt' er die Gefahr.

Sah noch einmal bang, voll Grauen
Seine Berge an,
Zog die Mühe auf die Brauen,
Und schwieg ewig dann.

Sehnsucht.

Mürbe welken meine Glieder
In der feuchten Kerkergruft,
Gebt mein treues Roß mir wieder,
Gebt mir freie, frische Luft!
Mit dem Rosse will ich traben
Ueber Flur und Felsenrücken,
Springen über Schlucht und Graben, —
Freiheit, Freiheit will ich haben,
Und ich schenk' euch euer Glück!

Bald, im Traum, frei auf den Wellen
Wieg' ich mich im leichten Boot,
Ueber mir die Segel schwellen,
Unter mir die Tiefe droht;
Welch ein herzerhebend Fühlen,
Frei zu schwimmen durch die Flut,
Wenn im Meer die Stürme wühlen,
Meine heiße Stirne fühlen,
Und des Herzens wilde Glut!

Bald, im Traum, im hohen Schlosse
Wohn' ich schattenkühl im Wald,
Rings von blumigem Gesprosse
Wogt es, blüht es mannigfalt,
In den weißen Marmorhallen
Perlt der Springquell silberrein —
Seh ihn träumend steigen, fallen,
Und sein Plätschern, Murmeln, Schallen,
Weckt mich auf und wiegt mich ein.

Laßt mich leben, statt zu träumen,
 Streift die Fesseln von mir ab,
 Laßt die Zeit mich nicht versäumen
 Die mir Gott zur Arbeit gab.
 Stark fühl' ich's in mir sich regen,
 Doch der Schmerz der Fessel droht
 Mir bei jeglichem Bewegen,
 Und zum Fluch wird mir der Segen,
 Und das Leben mir zum Tod!

Mürbe welken meine Glieder
 In der feuchten Kerkergruft,
 Gebt mein treues Roß mir wieder,
 Gebt mir freie, frische Luft!
 Mit dem Rosse will ich traben
 Ueber Flur und Felsenrücken,
 Springen über Schlucht und Graben —
 Freiheit, Freiheit will ich haben,
 Und ich schenk' euch euer Glück!

* * *

Denkst du des Tags noch, wo wir beiden
 In später Stunde mußten scheiden?
 Der Nachtschuß trachte über's Meer,
 Wir drückten schweigend uns die Hände,
 Der schöne Tag ging trüb zu Ende,
 Und Nebel zogen feucht einher.
 Und wie der Schuß fiel, war's als rief
 Ein Echo aus des Meeres Tiefe.

Jetzt wandl' ich oft am Meere einsam,
 Und wenn ein Schuß vom Schiffe kracht,
 Denk' ich in Schmerz, wie wir gemeinsam
 Gewandelt in der Abschiedsnacht;
 Und hör' ich des Geschüßes Knallen
 Dumpf aus dem Meere wiederhallen:
 So ist es immer mir als riefte
 Der Tod mich in die dunkle Tiefe.

Der Dolch.

Ich lieb es, deinen kalten Glanz zu sehn,
 Mein Dolch, mein Kampfgenos, mein treuer Diener!
 Zum wilden Kampfe schliff dich der Tschetschen,
 Dich schmiedete zur Rache der Grusiner!

Es schenkte eine Lilienhand dich mir,
 Als mich ihr Arm zum Vextenmal umschlossen,
 Und — statt des Bluts — zum Erstenmal auf dir
 Um mich geweinte Thränenperlen flossen.

Ihr schwarzes Auge in der Schmerzensflut
 Bald trüb sich schloß, bald blendend funkelte:
 Gleichwie dein Eisen bei des Feuers Blut
 Bald Blige warf, bald sich verdunkelte.

Zum Pfande treuer Liebe weihte mir
 Ihr Auge dich, das thränenfeucht verklärte:
 Drum liebend ewig treu sein will ich ihr,
 Ja, fest wie du, mein eiserner Gefährte!

Das Schiff.

Einsam auf blauer Wasserwüste
Ein segelweißes Schiff sich wiegt,
Was trieb es fort von heim'scher Küste,
Daß es zu fremden Landen fliegt?

Ihm schnaubt die Flut, der Sturm entgegen,
Bald fracht es vorwärts, bald zurück —
Es sucht kein Glück auf fremden Wegen,
Dieß in der Heimat auch kein Glück.

Die Wasser unter ihm sich thürmen,
Durch Wolken sieht die Sonne zu,
Es läßt sich schaukeln von den Stürmen,
Als fänd' es in den Stürmen Ruh.

Mein Vaterland.

Wohl hab' ich Liebe für mein Vaterland,
Doch Liebe eigner Art, die zu bemeistern
Nicht mehr vermag der prüfende Verstand.
Für Barbarei kann ich mich nicht begeistern,
Nicht in der Jetztzeit, nicht im Alterthum.
Ich liebe nicht den bluterkauften Ruhm,
Ich liebe nicht die stolze Zuversicht
Die sich auf Bajonette stützt — auch nicht
Den Heilgenschein des Ruhms aus alten Tagen,
Davon die Lieder melden und die Sagen.

Doch seh' ich gern, — weiß selbst nicht recht warum —
 Der endlos wüsten Steppen kaltes Schweigen,
 Wenn welk die Halme sich zur Erde neigen
 Und nichts erschallt als Zwitschern und Gesumm.
 Gern hör' ich auch der Wälder mächtig Rauschen,
 Mag gern dem Wellgetös der Ströme lauschen,
 Wenn sie im Frühling eisesfrei umher
 Die Lande überschwemmen wie ein Meer.

Ich lieb' es auch, durch Dorf und Feld zu jagen,
 Den Weg zu suchen durch das nächt'ge Dunkel,
 Wo Keiner Antwort giebt auf meine Fragen
 Als ferner Hütten zitterndes Gefunkel.
 Den Stoppelbrand der Felder seh' ich gerne,
 Die weißen Birken an der Flüsse Borden,
 Die Karawanenzüge aus der Ferne
 Der wandernden Nomadenhorden.

Mit einer Freude die nicht Alle kennen,
 Seh' ich im Herbst die korngefüllten Tennen,
 Das Bauernhaus mit strohbedecktem Dache,
 Geschnitzten Läden vor dem Fensterbache.
 Und Sonntags gern in träumerischer Ruh
 Seh' ich dem Lärm betrunken Bauern zu,
 Wenn stampfend sie im Tanz die Schritte messen,
 In Lust und Lärm der Woche Qual vergessen.

D u m a .

(Betrachtung.)

In Trauern blick' ich hin auf das Geschlecht von heute,
 Wie es die künstlich-frühe Reise büßt,
 Früh schon des Zweifels, der Erkenntniß Beute,
 In eine Zukunft schaut, die dunkel oder wüßt.
 Zum Guten wie zum Bösen sind wir träg',
 Altfluge Kinder mit des Alters Schwächen,
 Raum aus der Wiege, haben wir schon viel
 Von unsrer Väter Weisheit und Gebrechen,
 Ermüdet uns das Leben wie ein Weg,
 Der endlos-eben fortläuft ohne Ziel —
 Ermüdet uns gleich einem fremden Feste,
 Dem wir zuschauen, theilnahmslose Gäste:
 Wir wollen fremdgereifte Früchte pflücken,
 Und ohne Kampf soll uns der Sieg beglücken.

Wir selbst sind gleich der Frucht, die ungereift
 Vor ihrer Zeit vom Baume abgestreift,
 Und fallend zwischen Blumen hängen bleibt,
 Nicht den Geschmack erfreuend, nicht den Blick —
 Und kommt die Zeit wo Alles blüht und treibt,
 Trifft sie nur der Verwesung früh Geschick.

Verdorrt ist unser Geist von unfruchtbarer Kenntniß,
 Feig übertäuben wir in trauriger Verblendniß
 Was laut zum Bessern mahnend in uns spricht.
 Wo es das Gute gilt, sind wir am trägsten,
 Wir haben Heuchlerlarven für den Nächsten,
 Und für uns selbst den Muth der Wahrheit nicht!

Wir haben nicht die Kraft der Leidenschaft,
Und auch nicht der Entsagung Willenskraft.
Feig fürchten wir die Menschen mehr als Gott,
Und weniger die Sünde, als den Spott.

Raum nippten wir am Becher des Genusses,
Und schon ist unsre junge Kraft verslogen,
Wir haben aller Lust, aus Furcht des Ueberdrußes,
Für immer schon den besten Saft entsogen.

Kalt, ungerührt läßt uns das wahrhaft Schöne,
Der Dichtung Träume und der Kunst Gestalten,
Und des Gesanges weihevollen Töne
Sind für uns nicht ein Quell der Seligkeit.
Wir suchen ängstlich in uns festzuhalten
Die Reste des Gefühls vergangner Zeit.

Das Gute keimt in unsrer Brust vergebens,
Früh streift sich von uns ab der Blüthenstaub des Lebens;
Wir bergen unsre Gaben nutzlos, still,
Und lieben, hassen, wie's der Zufall will.
Kalt bleibt die Seele, das Gemüth,
Derweil das Blut in unsern Adern glüht.

Wir lächeln ob der Väter derber Lust,
Sehn spöttelnd in die alte Zeit zurück,
Derweil wir selbst uns keines Ziels bewußt,
Zum Grabe eilen ohne Ruhm und Glück.

So leben, sterben wir, geräuschlos, unbewundert,
Und spurlos durch die Welt eilt unser Fuß,
Kein zeugender Gedanke bleibt von uns dem Jahrhundert,
Kein Denkmal eines Genius.

Und unser Staub wird von der Nachwelt einst geschändet
Durch Epitaphe voll gerechten Hohnes,
Der Zornes-Ausdruck des betrogenen Sohnes,
Daß ihm der Vater alles Gut verschwendet.

An A. O. Smirnoff.

Fern habe ich dir immer viel zu sagen,
Bin ich bei dir, möcht' ich dich immer hören —
Dein ernstes Schweigen kann ich nicht ertragen,
Und wag' es schweigend doch auch nicht zu stören.

Was soll ich thun? nie wird dein fluges Ohr
Sich meinem ungeschulten Wort bequemen —
Es käme wirklich mir zum Lachen vor,
Müßt' ich mich nicht darüber schämen!

Ein Testament.

Ich wollte leben in der Welt,
Bruder, mit dir allein,
Doch wird noch — sagt man — in der Welt
Nur kurz mein Leben sein!
Treibt bald nach Haus dich dein Geschick,
Liegt schon mein Leib in Trümmern,
So sieh . . . doch glaub' ich, mein Geschick
Wird Wenige bekümmern.

Wenn aber Jemand — wer's auch sei! —
Verlangt nach meiner Kunde,

Sag' ihm, mich traf ein tödtlich Blei,
 Daß an der schweren Wunde
 Ich starb für meinen Zaren,
 Was sehr den Tod versüße, —
 Daß schlecht die Aerzte waren,
 Und ich die Heimat grüße.

Die Eltern sind wohl lange schon
 In's feuchte Grab gesenkt,
 In Reue fühlt der ferne Sohn
 Wie oft er sie getränkt;
 Doch triffst du sie im Leben gar
 Noch an auf deinem Wege,
 So sprich: wohl oft zum Schreiben war
 Der ferne Sohn zu träge.

Bald war er träg', bald muß' er auch
 Hinweg mit den Standarten —
 Es war beim Heere niemals Brauch
 Auf euren Sohn zu warten —
 Doch hat er oft wohl in der Schlacht,
 Im Kampfgewühl und Feuer,
 Der fernen Eltern treu gedacht,
 Er hielt sie lieb und theuer!

Sie hatten eine Nachbarin,
 Du denkst wohl ihrer noch —
 Und kommt's ihr auch nicht in den Sinn
 Nach mir zu fragen — doch
 Sag' Alles was du weißt von mir,
 Gesteh' ihr's frei und ehrlich —
 Entlockt es auch viel Thränen ihr . . .
 Es ist nicht sehr gefährlich!

Der Gräfin Kastsopfschin.

Ich glaube, Freundin, daß wir Beiden
Sind unter Einem Stern geboren —
Geplagt hat uns dasselbe Leiden,
Dasselbe Träumen uns verloren! . . .
Ich konnte meine Glut nicht dämpfen,
Ward früh dem edlen Ziel entrückt,
Vergaß in unfruchtbaren Kämpfen
Was in der Jugend mich entzückt.
In ew'ger Trennung banger Ahnung
Fürcht' ich, das Herz mir zu befreien,
Fürcht' ich, der trügerischen Mahnung
Des Wiedersehns mein Ohr zu leihn.

So läßt der Zufall wohl zwei Wellen
Im Südwind eine bei der andern
Hinab zum fernen Meere wandern —
Da plötzlich in dem Lauf, dem schnellen,
Streckt sich dem Wellenpaar entgegen
Ein Stein, es trennend auf den Wegen . . .
Und sie, die beide lang gemeinsam
Gewandelt, tragen trüb und einsam
Zum Ufer jezt ihr kaltes Leid,
Verschwimmen in dem Flutgetriebe
Jetzt ohne Mitleid, ohne Liebe,
Mit ihrer ew'gen Zärtlichkeit,
Mit ihrem Murmeln, ihrem Schäumen,
Und ihres Lebens bunten Träumen.

Russalka.

(Die Wassermaid.)

Die Wassermaid schwamm auf der tiefblauen Flut
In des Vollmonds silberner Glut;
Und es flattert ihr Haar und sie schwingt sich im Tanz
Daß es schimmert in schneeigem Glanz.

Und es krümmt sich der Strom und er bäumt sich und schwillt,
Drin erzittert der Wolken Gebild.
Da sang die Russalka — es scholl ihr Gesang
Das Gestade, das steile, entlang.

Und sang die Russalka: »auf dämmerndem Grund
Da fühlt sich mein Herz so gesund;
Von goldenen Fischlein dort wogt's überall,
Dort sind Städte von eitel Krystall.

Auf schwellendem Rissen dort schlummert im Sand
Ein Krieger aus wildfremdem Land,
Dort schläft er, den neidischen Wellen zum Raub,
Darüber prangt schattiges Laub.

Wir küssen ihn oft und wir lösen zur Nacht
Des seidenen Lockenhaars Pracht.
Wir umschlingen ihn wild in der Mittagsglut,
Doch kalt ist des Schlummernden Blut.

Und wie wir ihn küssen, kalt bleibt er und stumm,
Nichts rührt ihn, ich weiß nicht warum —
Er athmet nicht, drück' ich ihn warm an die Brust,
Ihn weckt keine liebende Lust.«

So scholl der Gesang der Wassermaid bang
Die Ufer, die steilen, entlang;
Und es krümmt sich der Strom und wogt und schwillt,
Drin zittert der Wolken Bild.

Journalist, Leser und Dichter.

Les poètes ressemblent aux ours, qui
se nourrissent en suçant leur patte.

Inédit.

Zimmer des Dichters mit herabgelassenen Fenstervorhängen. Er sitzt in einem großen Lehnstuhl am Kamin. Den Rücken an den Kamin gelehnt steht vor dem Dichter der Leser mit einer Cigarre in der Hand. Der Journalist tritt ein.

Journalist.

Es freut mich sehr Sie krank zu sehen:
Im Lärm der Welt, im Staub des Lebens
Bestrebt der Dichter sich vergebens
Den gottgebahnten Weg zu gehen.
Schnell wechseln hier dem hast'gen Wandrer
Eindrücke, Bilder mannigfalt —
Er wird der Laune Opfer bald,
Ein Opfer bald der Meinung And'rer.
Er kann in Sorge und in Eile
An Allem nur vorüberstreifen,
Wie mag in ihm, der Kunst zum Heile,
Da eine ächte Schöpfung reifen?
Drum soll er es dem Himmel danken,
Wird er bestraft durch die Verbannung,
Oder begnadigt zum Gefängniß,
Oder läßt ihn der Herr erkranken.
Das Unglück treibt ihn zur Ermannung,
Zum Segen wird ihm die Bedrängniß,
Und neuer Stoff blüht den Gedanken.

In Liedern tönt sich aus sein Kummer,
 Es tritt durch Leiden an den Tag
 Was sonst vielleicht in ew'gem Schlummer
 In seines Herzens Tiefe lag.
 Der Dichter gar verliebt sich häufig
 In seinen eignen Schmerz und Gram,
 Wenn — was er tief gefühlt — geläufig
 In Reim und Vers zu Tage kam.
 Zur Perle sich krystallisirt
 In schöner Fassung des Gedichts
 Die Thräne, die sein Gram gebiert,
 Und Freude blüht ihm aus dem Leid —
 Was haben Sie in letzter Zeit
 Für mein Journal geschrieben?

Dichter.

Nichts!

Journalist.

Unmöglich!

Dichter.

Nun, was sollt' ich schreiben?

Es ist der Osten wie der Süden
 Besungen längst nach jeder Richtung —
 Da kann mein Kiel in Ruhe bleiben.
 Man schwärmt jetzt für die Lebensmüden,
 Im Leben selbst wie in der Dichtung.
 Die Dichter schmä'h'n den großen Haufen,
 Und rühmen die gewählten Kreise;
 Die Wahrheit will man nicht mehr kaufen,
 Und wer sie sagt — der sagt sie leise.
 Mit hohlen Ruhmesphrasen prahlt man,
 Macht Zuckerwaare für den Theetisch,
 Schwindstüchtige Gestalten malt man,
 Denn Mark und Blut ist nicht poetisch.

Ein Jüngling, der nichts nuß auf Erden,
 Beginnt sich lyrisch zu verhimmeln,
 Der Liebsten Tugend und Geberden
 In süßen Reimen abzubimmeln.
 Man staunt, bewundert sein Talent,
 Doch ach! bald hat es ausgeslennt,
 Und früh beginnt es zu verschimmeln . . .
 Für die Gesellschaft taug' ich nicht,
 Denn and'rer Art ist mein Gedicht.

Leser.

Verehrter, seien Sie nicht stutzig
 Wenn ich ein Wort der Wahrheit sage,
 Es gilt mein Wort für viele Leute —
 Gar oft schon macht' ich mir wie heute
 Die Hand an Ihrem Blatte schmutzig,
 Und sehr gerecht ist meine Klage:
 Wer nimmt zum Druck für ein Journal
 So graues Löschpapier wie Sie?
 Druckfehler wimmeln ohne Zahl
 Darin — und nun die Poesie:
 Welch leeres Zeug kommt da hinein!
 Schlecht von Gehalt und von Gestalt,
 Das macht nicht warm und macht nicht kalt,
 Man schläft bei jeder Seite ein.
 Und gar die Prosa: Uebersetzung
 Modernen, fremden Unverstandes,
 Oder Verhöhnung, Unterschätzung
 Der Sitten unsres Heimatlandes.
 Denn wo man hier von angestammten
 Gebräuchen dichtet und erzählt,
 Wird alles Gute stets verhehlt,
 Wird Moskau, werden die Beamten
 Zum Ziele nur des Spott's erwählt.

Man sucht den Witz in frechem Hohn,
 Zeigt solchen Witz in jedem Sage,
 Malt, ohne Ansehn der Person,
 Jedwedes heim'sche Bild als Frage.
 Und, malte man in wahren Zügen,
 Und schriebe Wahrheit statt der Lügen:
 Es wäre doch nicht stets am Plage!
 Jetzt sieht der Dichter und Erzähler
 In uns nur Laster, Schlacken, Fehler!
 Mag man auch streng sein im Gerichte,
 Nur muß man hübsch die Augen schärfen,
 Des Trugs und Luges sich entwinden,
 Die fremde Maske von sich werfen,
 So wird zum Sinne im Gedichte
 Sich auch der rechte Ausdruck finden . . .

Journalist.

Ich sehe mit demselben Blick
 Wie Sie auf unser Dichtungsweisen —
 Belieben Sie nur die Kritik
 In meinem letzten Blatt zu lesen!

Leser.

Ich kenne sie. Es ist den Leuten
 Da auch kein reiner Wein geschenkt,
 Man hört die Glocke darin läuten,
 Und sieht den Thurm nicht wo sie hängt.
 Sie tadeln hier die falsche Wendung,
 Und dort die mangelhafte Endung
 Die sich gestattet der Poet;
 Sie machen halbverschämte Wiße,
 Erkünstelte Gedankenblitze,
 Feinheiten die kein Mensch versteht —
 Doch von der Dichtung Kern und Wesen

Ist hier mit keinem Wort zu lesen.
 Und — mit Erlaubniß, meine Herrn,
 Sei es gesagt! — so sind Sie Alle!
 Der glatten Schale fehlt der Kern,
 Es fehlt der Dinte selbst die Galle.

Journalist.

Ich fühle ganz wie wahr Sie reden,
 Doch etwas muß ich mich vertheid'gen!
 Nicht Jegliches paßt sich für Jeden,
 Und gar zu leicht kann man beleid'gen,
 Sagt man die Wahrheit nicht ganz leise.
 Bedenken Sie nur unsre Lage!
 Gar zu verschieden sind die Kreise
 Der Leser — das ist eine Plage
 Es immer Jedem recht zu machen!
 Mehr als der Starken sind die Schwachen,
 Mehr als der Weisen sind die Thoren —
 Was einem Langohr wohlgefällt
 Beleidigt gleichwohl fein're Ohren.
 Stets wird verschieden in der Welt
 Geschmack, Verstand und Bildung sein, —
 Doch gleichen Werthes ist das Geld,
 Und wer das Blatt bezahlt und hält:
 Spricht gleichen Rechtes mit darein!
 Von rechts und links wird man befehdet,
 Die Dummheit stets am laut'sten redet,
 Weil in des Leserkreises Heerzahl
 Die Dummen immer in der Mehrzahl.
 Da kommt die Klugheit in's Gedränge,
 Muß Rücksicht nehmen auf die Menge.
 Und, ist denn unser Bücherwesen
 Besser als die Journale heute?

Man schreibt nur für den großen Haufen,
 Man lieft das Machwerk um zu lesen,
 Und doch sieht man auch kluge Leute
 Sich solche schlechten Bücher kaufen!
 Denn wo ein Buch — was es auch sei! —
 Des Ungeschmacks Paradespferd ist,
 Da schleppt es Jeder sich herbei,
 Denn Jeder will sein Urtheil sagen,
 Sei's auch, beim Lesen bloß zu klagen
 Daß es des Lesens gar nicht werth ist . . .

Leser.

Doch, welche Wonne, welche Labung:
 Taucht aus dem reimenden Gelichter
 Ein Dichter auf, ein ächter Dichter
 Von Gottes Gnade und Begabung
 Wie dieser! da ist kein Betrügen,
 Der malt in lebenswahren Zügen,
 Ist reich an Wissen und Erfahrung,
 Geschickt in kunstgerechtem Fügen,
 Da paart die Zartheit sich mit Stärke,
 Und wird uns jedes seiner Werke
 Zu einer Schönheitsoffenbarung!

Journalist.

Ganz richtig! Doch was hilft das Grollen
 Wenn diese Herrn nicht schreiben wollen?

Dichter.

Was soll man heutzutage schreiben?
 Wohl kommen Tage hin und wieder
 Wo unwillkürlich mir die Lieder
 Wie Blüthen aus der Seele treiben;

Wo ich aufathme frisch und leicht,
 Und alle Drangsal von mir weicht.
 Wo Gottes Stimme in mir predigt,
 Des Grams, der Sorgen mich entledigt.
 Dann sprudeln aus mir Sangesquellen,
 Die Reime folgen sich wie Wellen,
 Das Eine findet sich zum Andern —
 Das ist ein klangvoll Murmeln, Schäumen,
 Es treibt in mir voll süßen Dranges,
 Und all mein Denken, Sehnen, Träumen,
 Seh' ich an mir vorüberwandern
 Im klaren Strome des Gesanges. —
 Als ob ein Gott in's Leben rief
 Was in der Brust verborgen schlief,
 Umblühen ihn die Liederranken.
 An Worte reih'n sich die Gedanken
 Gleichwie die Perlen an der Schnur;
 Er ist mit Allem ausgesöhnt
 Was ihn gemartert und gepeinigt,
 Sieht Seligkeit und Freude nur —
 Die Welt erscheint ihm wie verschönt,
 Von allem Schmutz und Schlamm gereinigt.
 Aus seinem Munde, dem beredten,
 Schallt es wie Worte von Propheten,
 Die Zukunft liegt dem Auge offen,
 Weckt neues Lieben, Glauben, Hoffen.

Doch, liest der Dichter solche Lieder
 Bei nüchternem Verstande wieder:
 Ist's ihm als müßt' er selbst sich schämen
 Ob alledem was er geschrieben —
 Es ist ihm nicht mehr werth und theuer.
 Und ohne Vorwurf, ohne Grämen,

Wirft er den ganzen Kram in's Feuer,
 Bis keine Spur davon geblieben.

Und in der That: wenn so in's Wilde
 Die Phantasie ganz ungeregelt
 Durch blauen Dunst und Nebel segelt:
 Sind solche lustige Gebilde,
 So ganz verhimmelt und verklärt,
 Wohl strenger Kunstgestaltung werth?
 Kein fester Maßstab recht bemißt sie,
 Die Welt belacht sie und vergift sie.
 Wohl giebt es Nächte, wo in Kummer
 Und Gram man sich verzweifelnd windet,
 Das müde Aug' umsonst nach Schlummer
 Und Ruhe sucht — und keine findet.
 Das Auge weint, es bebt und glüht
 Das Herz, — man preßt das warme Kissen
 An sich mit zitternd schweren Armen,
 Und nichts besänftigt das Gemüth,
 Da ist nicht Hülfe noch Erbarmen,
 Winnt mir kein Stern in Finsternissen!
 Mich übersfällt ein schaurig Bangen,
 Umnebelt mich, hält mich gefangen.
 Der Brust entfährt ein schweres Stöhnen,
 Die Zunge lallt in wirren Tönen —
 Doch plötzlich stimmt das Herz sich milder,
 Und durch ein wundersam Geschick
 Erscheinen längst vergess'ne Bilder
 Aus alter Zeit vor meinem Blick.
 In altverführerischer Schöne
 Lockt mich der Prachtbau stolzer Glieder,
 Mein Ohr vernimmt bekannte Töne,
 Was ich verloren kehrt mir wieder —

Dieselbe Liebe in den Augen,
 Dieselbe Täuschung in dem Munde —
 Noch einmal muß ich Wonne saugen
 Daraus — wie einst in schöner Stunde!
 Auf's Neue glaub ich diesen Zügen,
 Auf's Neue laß' ich mich betrügen.
 Die alten Wunden brechen auf,
 Ich fühl' es in mir brennen, wühlen . . .
 Dann schreib' ich, lasse den Gefühlen
 Und meiner Feder freien Lauf.
 Also verscheuch' ich meine Sorgen,
 Begeistert zieh' ich an den Tag
 Was mir bis dahin lang' verborgen
 In meines Herzens Tiefe lag:
 Erinnerungen meiner Jugend,
 Bilder voll Zartheit und voll Kraft,
 Bilder des Lasters und der Tugend,
 Der Schwäche und der Leidenschaft.
 Die Streiche all' die mich getroffen
 In unsichtbaren, schweren Kämpfen,
 Die Blut die ich versucht zu dämpfen —
 Mein Glauben, Zweifeln und mein Hoffen.
 Was mich erfreute und betrübte,
 Mich in Geduld und Leiden übte:
 Ich fürchte nicht es auszusprechen,
 Und halte selbst ein streng Gericht —
 Ich schäme mich ob meiner Schwächen
 Und rühme mich des Guten nicht.
 Wohl weiß ich, schwer ist spät zu heilen
 Was früh verdarb am jungen Holz!
 Zum Heucheln war ich stets zu stolz
 In meinem Hassen wie im Lieben —
 Zu stolz auch, Andern mitzutheilen,

Was ich in solcher Art geschrieben.
 Was thut's der Menge Noth zu wissen
 Was mir schon früh das Herz zerrissen?
 Soll ich mein Herzeleid verkaufen
 Zu Spott und Hohn dem großen Haufen?
 Daß Haß und Bosheit mich befehlen,
 Die stets das Heilige entweihen,
 Und mein prophetisch-ernstes Reden
 Als Trug und Blendwerk laut verschreien,
 (Weil sie die Wahrheit nie verzeihen!)
 Und sollt' ich gar mit meinen Schriften
 Noch guter Kinder Herz vergiften,
 Den Frieden frommer Bürger stören,
 Die Thörichten noch mehr bethören?
 Die Ruhe nehmen der Verblendniß
 Und Störung wecken durch Erkenntniß?
 Nein! tief verberg' ich was ich weiß,
 In meines Herzens Heiligthum,
 Und um verbrecherischen Preis
 Erkauf ich nimmer Euren Ruhm!

Dich lehrt das Kreuz zu schlagen, die Hände fromm zu falten,
 Dich lehrt den Himmel bitten die Lieben zu erhalten
 Die eurem Herz befreundet, die eurem Haus verwandt:
 Hat sie nicht einen Namen noch außerdem genannt?

Dir einen fremden Namen, den Herrn dafür zu bitten?
 Wohl bleicher wurde sie als ihr das Wort entglitten —
 Vergessen magst du's haben unter den andern all —
 Denk' nicht daran! ein Name ist nur ein leerer Schall . . .

Gott gebe, dieser Name sei ewig dir verloren!
 Doch tönte ihn das Schicksal dir einst in Herz und Ohren:
 Denk' deiner Kinderzeit — o geh' nicht in's Gericht
 Mit ihm, mein Kind! dem Träger des Namens fluche nicht!

Der Palmzweig aus Palästina.

Sag', Zweig aus dem gelobten Lande,
 Von welchem Stamm bist du gepflückt?
 Erblühtest du an Stromesrande,
 Hast einen Berg, ein Thal geschmückt?

Hat dich des Jordans Flut umflossen,
 Mit reiner Welle dich erquickt —
 Bist du dem Libanon entsprossen,
 Vom Bergeswind gewiegt, geknickt?

Erklangen alter Vieder Töne,
 Erscholl es betend durch den Raum,
 Als Solismans verarmte Söhne
 Dich pflückten von dem heim'schen Baum?

Und steht die Palme noch im Süden,
 Und lockt mit breitem Blätterhaupt
 Den Wüstenwanderer, den müden,
 Des Schutzes in der Glut beraubt?

Oder ward sie der Trennung Leiden
 Verwelfend wie du selbst zum Raub,
 Sah sich des Blätterschmucks entkleiden,
 Verdorrt im heißen Wüstenstaub?

Sprich, war's ein Pilger der dich pflückte,
Dich hertrug von der heim'schen Flur?
Sprich, ob ihn Gram und Kummer drückte,
Und wahr'st du seiner Thränen Spur?

Sprich, oder war's der beste Streiter
Jehova's im gelobten Land,
Der immer fromm, gerecht und heiter
Vor Gott und vor den Menschen stand?

Ein Sprößling heiliger Gesilde,
Bewahrt durch eine höh're Macht:
So stehst du vor dem goldnen Bilde,
Des Heiligthumes treue Wacht!

Die Bilder all' — der Lampenschimmer —
Das Kreuz, des Glaubens Sinnbild hier . . .
Es weht der Frieden Gottes immer
Um dich und auf und unter dir!

Verständigung.

Laß doch den Thoren ihre Meinung,
 Laß sein Geschwätz dem Unverstand,
 Verhöht er unsere Vereinnung,
 Weil uns nicht eint ein eh'lich Band.

Der Welt Idolen hab' ich nimmer
 Gehuldigt und mein Knie gebeugt —
 Es hat in mir ihr Trug und Schimmer
 Nie Liebe und nie Haß erzeugt.

Wie du, muß ich im Strudel kreisen
 Der Welt — doch bleib' ich allerwärts
 Gleichfern den Thoren wie den Weisen,
 Und lebe für mein eignes Herz.

Wir schätzen Glück hier und Vergnügen
 Nach ihrem rechten Werthe immer,
 Und weil wir selbst uns nicht betrügen,
 Betrügen uns auch And're nimmer.

Wie schnell wir uns im Weltgetriebe
 Erkannten, uns vereint zu Zwei'n!
 War ohne Freuden unsre Liebe:
 Wird schmerzlos unsre Trennung sein.

Rechtfertigung.

Läßt einst, statt hohen Ruhm's Gedächtniß
 Dein Freund, vom Tode hingerafft,
 Der Welt kein anderes Vermächtniß
 Als Nachhall wirrer Leidenschaft, —

Und ruht, erlöst des Erdenlebens
 Dies Herz, das solche Blut durchdrang,
 Wo so verzweifelt und vergebens
 Die Liebe mit dem Hasse rang, —

Wenn dann die Leute von ihm sprechen,
 Und du stehst stumm, das Haupt gesenkt,
 Weil man verdammt wie ein Verbrechen
 Die Liebe die du dem geschenkt:

Der dich geliebt aus Herzensgrunde,
 Schuf er dir Kummer auch und Leid:
 O denke nicht in jener Stunde
 Des todtten Freund's mit Bitterkeit!

Uns wird — das sag' dem blöden Haufen —
 Ein And'rer richten nach der Zeit,
 Und heil'ges Recht ist's, zu erkaufen
 Verzeihung durch das Herzeleid.

Die Nachbarin.

Die zur Freiheit führt mich mein Verhängniß,
 Und ein Tag scheint ein Jahr im Gefängniß;
 Gar zu hoch ist das Gitter und dicht,
 Aus der Thür läßt der Wächter mich nicht.

Ganz verzweifeln hier würd' ich im Kerker,
 Hätte nicht nebenan aus dem Erker
 Als ich heut in der Frühe erwacht,
 Mir ein lieblich Gesichtchen gelacht.

Wie wir, ob auch getrennt, uns gefunden,
 Durch gemeinsames Schicksal verbunden!
 Sie blickte nach mir — ich nach ihr,
 Sie wünschte mich dort — ich sie hier.

Früh am Fenster mit spähemdem Blicke
 Saß ich, trauernd ob meinem Gesichte —
 Gegenüber da flirrt es, wird hell,
 Hebt am Fenster der Vorhang sich schnell . . .

Sieh: es gleitet das Tuch wie im Winde
 Von der Schulter dem lieblichen Kinde —
 Sieh: jetzt stützt sie den Kopf auf die Hand,
 Und nach mir blickt sie lang' unverwandt.

Doch wie bleich ihre Brust, ihre Wangen!
 Sie seufzt — wonach mag sie verlangen?
 Sichtbar stürmisch bewegt sich's in ihr,
 Und es nagt ihr im Herzen wie mir.

O, nicht klage ob meinem Verhängniß!
Wenn du willst — thut sich auf mein Gefängniß,
Und wie Vöglein des Feldes, so frei,
Zieh'n wir dann von dannen, wir Zwei!

Stiehl mir nur die Schlüssel im Hause,
Und die Wächter seh' nieder zum Schmause,
Inzwischen, wenn Alles beschafft,
Vertrau' meiner eigenen Kraft.

Gieb dem Vater recht starke Getränke,
Und zum Zeichen dein Tüchlein mir schwenke —
Doch die Nacht sei recht dunkel und grauß
Wenn wir beide entfliehen dem Haus.

H i n a u s .

Wild heulen die Donner,
 Laut prasselt der Regen,
 Bang' fliehen die Menschen
 Von Aeffern und Wegen —
 Sie suchen nach Obdach
 Im schützenden Haus: —
 Ich möchte hinaus
 Aus dem schützenden Haus!

Ich möchte hinaus,
 Und lieber verkommen
 In Stürmen und Blißen,
 Im Wetter und Graus,
 Als länger hier sitzen
 Im schützenden Haus —
 Ich möchte hinaus!

Napoleons Alche in Paris.

Indessen Frankreich jetzt in Jauchzen und in Freuden
Mit wüstem Jubelschrei empfängt den kalten Staub
Des Helden, längst gebrochen in schweren, stummen Leiden,
Der Ketten und Verbannung Raub, —

Indessen alle Welt, wie es der Brauch hienieden,
Laut mit den Wölfen heult und späten Weihrauch streut,
Und stolz die dumme Menge sich aufbläht selbstzufrieden,
Vergessend die Vergangenheit, —

Fühl' ich mein Herz im Busen voll Zorn und Trauer schlagen,
Seh' ich dem Festgepränge und Narrentreiben zu —
Sagt mich ein stark Gelüsten dem »großen Volk« zu sagen:
Welch ein erbärmlich Volk bist du!

Erbärmlich, weil du Alles was heilig auf der Erde
Und groß den Menschen ist: Ruhm, Glauben, Genius,
Getreten in den Staub mit kindischer Geberde,
Mit zweifelsdummem Spötterfuß.

Die Freiheit hast du in ein Henkerschwert verwandelt,
Den Ruhm hast du erniedrigt zum Spiel der Heuchelei,
Der Väter ächtes Gold um Flittergold verhandelt,
Dich werth gemacht der Tyrannei.

Du fiellst . . . und Er erschien mit Seinem strengen Blicke,
An deinem dunklen Himmel ein leuchtendes Gestirn,
Die Völker machten Ihn zum Lenker der Geschicke,
Dein Leben war in Seinem Hirn!

Sein stolzer Purpurmantel verhüllte deine Blöße,
Und die beherrschte Welt sah staunend, stumm und bang
Das schimmernde Gewand des Ruhmes und der Größe
Das Er um deine Glieder schlang.

Er stand allein — kalt, groß, im Kriege wie im Frieden,
Der Vater Seiner Heere, der Fama liebster Sohn,
Beim unterworfenen Wien, wie bei den Pyramiden,
In Moskau's Schnee und Flammenloh'n.

Was thatet ihr, Franzosen, damals als Er bezwungen
Auf Rußlands Eisgebirgen erlag in stolzer Qual?
Ihr schütteltet die Macht von euch, die Er errungen,
Schliffst insgeheim den Mörderstahl.

Bei seiner letzten Schlachten verzweiflungsvollen Thaten
Habt ihr in feiger Furcht nicht eures Schimpfs gedacht —
Habt ihr mit Sklavensinn wie Weiber Ihn verrathen,
Ihn anvertraut der Feindesmacht!

Er selber warf in Zürnen von sich die Herrscherkrone
Als Er sich heimatlos und schutzlos bei euch fand;
Doch euch ein Pfand gab Er in Seinem eignen Sohne, —
Ihr gabt den Sohn in Feindeshand!

In Ketten ward der Held hinweg von Seinem Heere,
Dem um Ihn weinenden, geführt zu fernem Land;
Dort einsam welkt' Er hin, umrauscht vom blauen Meere,
Auf einsam nackter Felsenwand.

Einsam verzehrt' Er sich in stummem, stolzen Kummer,
In unfruchtbarer Neue Brand —
Schlicht im Soldatenmantel ging er zum ew'gen Schlummer,
Sein Grab grub eine Miethlingshand . . .

* * *

Und Jahre flog'n. Und sieh: die wind'gen Thoren kamen
Und schrie'n: »Gebt uns den Staub, den heiligen, zurück!
In das befreite Land, als großer Ernte Samen
Sei er gesä't zu unserm Glück!«

Ein buntbewimpelt Schiff flog aus, daß es ihn hole.
Er kam, und ward wie einst umjubelt und umdrängt,
Und in ein pomphaft Grab in Frankreichs Metropole
Ward Sein verwester Staub gesenkt.

So ward dem »großen Volk« was es gewollt, beschieden;
Den kurzen Freudenrausch löst schon ein and'rer ab —
Die einst vor Ihm gezittert — sehr mit sich selbst zufrieden
Umtanzen lärmend jezt Sein Grab.

* * *

Doch Trauern faßt mich heute, bedenk' ich, daß man nutzlos
Des Todten heil'ge Ruhe gestört mit frecher Hand,
Der so viel lange Jahre verbannt, vereinsamt, schutzlos,
Gewartet bis Er Ruhe fand!

Und wenn der Geist des Feldherrn herabsieht aus der Wolke,
Das neue Grabmal sieht, und hört den Lärm dabei:
Wie mag Er grimmgemuth erzürnen ob dem Volke
Und seiner großen Narrethei!

Erzürnen, daß dies Volk, das Ihn verrathen weiland,
Jetzt Seinen Staub entführt aus stillem Grabes Schooß,
Wo Er zum Wächter hatte auf fernem Felseneiland
Den Ozean — wie Er unüberwindlich, groß!

Dem Andenken eines Freundes.

A. J. D.

Der Welt mehr geben
als sie uns giebt,
Die Welt mehr lieben
als sie uns liebt;
Nie um den Beifall
der Menge werben
Macht ruhig leben
und selig sterben!

L. B.

I.

Ich kannte ihn; ich war mit ihm verbannt,
Durchzog den Kaukasus mit ihm gemeinsam
In Freundschaft, — dann zurück in's Heimatland
Warf mich mein Schicksal, wo in Trauern einsam
Mir meine lange Prüfungszeit entchwand.
Wir hielten fest — doch sahn wir uns nicht wieder,
Denn eine schwere Krankheit warf ihn nieder
Im Kriegsgezelt, und in sein frühes Grab
Sank, ungereift noch, Alles mit hinab
Was traumhaft, hoffnungweckend, ihn umschwebte,
In Leid und Freude ihn begeisterte, belebte!

II.

Sein war ein Herz, geschaffen für das Glück,
 Die Poesie, die Ruhe . . . doch vergebens!
 Die stillen Freuden ließ er stolz zurück,
 Früh stürzt' er in das wilde Meer des Lebens,
 Verkannt, verhöhnt — vom Schicksal nicht versöhnt;
 Doch in der Wüste wie im Weltgewühle
 Erstickte Nichts die kindlichen Gefühle
 In seiner Brust, rein blieb er, wie er war,
 Sein Wort, sein Lächeln mild, sein Auge klar.
 Stolz wahrte er den Schatz, der ihm gegeben,
 Den Glauben an die Menschen und an ein and'res Leben!

III.

Doch fern von seinen Freunden kam er um . . .
 Gott möge deinem Herzen Frieden schenken!
 In fremdem Lande ruht es still und stumm
 Gleichwie in meiner Brust dein Angedenken,
 Du meiner Jugend freundlicher Genosß!
 Wie viele And're schiedest du von hinnen
 Geräuschlos, aber fest, — ein hohes Sinnen
 Geheimnißvoll noch deine Stirn umfloß
 Als sich zum ew'gen Schlaf dein Auge schloß,
 Doch was du sprachst beim Abschied von dem Leben
 Verstand nicht Einer derer, die dich beim Tod umgeben!

IV.

Rieffst du dein letztes Wort der Heimat nach,
 Galt es dem Freund, den du zurückgelassen?
 War's eine Klage, daß so früh dich brach
 Der Tod — der letzte Wehruf im Erblassen?
 Ach, Niemand weiß was deine Lippe sprach!
 Verloren klang dein letztes Wort von hinnen,
 Und spurlos für die Welt blieb all dein Sinnen,
 Alles was du gedacht, gethan, gelebt —
 Wie leichter Dampf im Abendglühn entschwebt:
 Er glänzt, wird von den Winden fortgetragen,
 Woher? Warum? Wohin? wer wird ihn darum fragen!

V.

Spurlos verschwindet er am Himmel, wie
 Die Liebe eines hoffnungslosen Kindes,
 Wie der Gedanke, der der Liebe nie
 Sich anvertraut, vergeht, ein Spiel des Windes.
 Und wer verlangt mehr von der Welt? mag sie
 Fremd bleiben Vielem was ihr Gott gegeben,
 Was nützt es, ihren Beifall zu erstreben
 Und ihres Ruhmes dornenreichen Kranz?
 Du dientest nie der Welt um Lohn und Glanz,
 Verschmähtest stolz dich ihrem Joch zu neigen,
 Liebstest des Meeres Rauschen, der blauen Steppen Schweigen,

VI.

Der dunklen Berge zackenhohe Reih'n . . .
Und jetzt siehst du dein einsam Grab umgeben
In wunderbarem, traulichem Verein
Von Allem was dich je erfreut im Leben:
Der endlos blauen Steppen Wüstenein,
Die hoch der Kaukasus im Gletscherglanze
Strahlend umschlingt mit einem Silberkranz —
Und, wie auf seinem Schild ein Riese ruht,
Lehnt das Gebirg sich träumend an die Flut
Des Schwarzen Meers, den Sagen all zu lauschen,
Die aus den Wogen ihm traumhaft entgegenrauschen.

Frau', jugendlicher Träumer, dir selber nicht zu sehr.

Que nous font après tout les vulgaires abois
De tous ces charlatans, qui donnent de la voix.
Les marchands de pathos et les faiseurs d'emphase,
Et tous les baladins qui dansent sur la phrase?

A. Barbier.

Frau', jugendlicher Träumer,
dir selber nicht zu sehr,
Flieh' die Begeisterung wie schlimm Erkranken!
Sie ist ein Irrlichtleuchten
des kranken Geists, nichts mehr,
Der Zorn gefesselter Gedanken!

Ein Zeichen such' des Himmels
vergebens nicht darin,
Sie ist der Kraft, des Blutes Ueberfließen!
In Gram und Sorge lieber
leb' deine Tage hin,
Als diesen Gifttrank zu genießen!

Kommt dir ein Augenblick
wo wunderbar und licht
Ein jungfräulicher Quell des Schönen
Geheimnißvoll aus deiner
längst stummen Seele bricht
In süßen, weihervollen Tönen:

O, horche nicht darauf,
 halt' das Gefühl geheim,
 Drück' es gewaltsam in dir nieder!
 Im kaltgemess'nen Vers,
 im abgedroschnen Reim
 Giebt solch Empfinden sich nicht wieder!

Schleicht sich der Gram zu dir,
 hat sich dem Sturm und Graus
 Der Leidenschaft dein Herz erschlossen:
 Tritt auf den lauten Markt
 der Menschen nicht hinaus
 Mit deinem rasenden Genossen!

Erniedrige dich nicht
 und heut nicht zum Verkauf
 Was du in Gram und Zorn empfunden,
 Schließ nicht in Hochmuth vor
 dem Blick des Pöbels auf
 Den Ausfluß deiner Herzenswunden.

Was nützt es uns zu wissen
 wie groß, wie klein dein Leid,
 Das Fodern deines Herzensbrandes,
 Was uns dein thöricht Hoffen
 der ersten Jugendzeit,
 Das böse Mitleid des Verstandes?

Sieh vor dir spielend auf
 gewohntem Wege nur
 Die Menschen all vorübergehen —
 Kaum auf den Festgesichtern
 wirst du der Sorge Spur,
 Nie unanständ'ge Thränen sehen!

Und unter diesen Menschen,
sprich, ist wohl Einer nur,
Den Gram und Sorge nie gebeugt hat,
Dem Unglück oder Schuld
nicht auch des Leidens Spur
Schon früh auf seiner Stirn erzeugt hat?

Glaub's: komisch ist dein Grollen
und Weinen dieser Welt,
In künstlichem Gesang erklingend —
Gleichwie ein tragischer,
geschminkter Bühnenheld,
Sein Holzsword wie zum Kampfe schwingend.

Die Wolken.

Wolken am Himmelszelt, ewige Wanderer,
 Die über Berg und Thal ohne Ermüden ziehn:
 Floht ihr den Steppenbord, lockt euch ein anderer,
 Müßt ihr, verbannt wie ich, mit mir zum Süden ziehn?

Sagt, was verbannt euch: des Schicksals Gerechtigkeit,
 Eines Verbrechens Fluch, der unversöhnlich ist?
 Heimlicher Reid und Trug, offene Schlechtigkeit,
 Heuchelnder Freunde List, wie sie gewöhnlich ist?

Nein! Ihr entflieht nur dem fruchtleeren Lande hier,
 Frei seid ihr jeglicher fesselnder Spannung Qual,
 Kennt keine Leidenschaft, kennt keine Bande hier,
 Kennt keiner Heimat Glück, keiner Verbannung Qual!

Der Dichter.

In bunter, goldner Zier glänzt meines Dolches Stahl;
Die feste Klinge kann nie rosten;
Sie ist gefeilt durch ein geheimnißvolles Mahl,
Die Erbschaft heißen Kampfs im Osten.

Er diente ohne Lohn dem Reiter manches Jahr
Im Heimatland wie in der Fremde;
Hat manche Brust durchbohrt, ein Ketter in Gefahr,
Durchstoßen manches Panzerhemde.

Er theilte Lust und Leid dienstfert'ger als ein Sklav;
Schnell rächt' er jegliches Beleidigen,
Wo ohne goldnen Zierrath scharf seine Klinge traf,
Galt es zu rächen, zu vertheidigen.

Am Terek ward er des Kosaken Beutetheil,
Der seinen Herrn zu Boden fällte;
Drauf unter andern Waffen zum Kaufe lag er feil
In des Armeniers Waarenzelte.

Beraubt der alten Scheide gleichwie der starken Hand
Des Helden, der ihn einst getragen,
Hängt er als goldnes Spielzeug jezt ruhmlos an der Wand,
Um keine Wunden mehr zu schlagen.

Es nimmt sich keine Hand geschäftig seiner an,
Zu pflegen ihn, zu reinigen —
Niemand liest im Gebet die Aufschrift des Koran,
Zum Ruhm Allah's, des Einigen . . .

* * *

Gleichst du nicht diesem Dolch, markloser Zeitpoet!
Der du ungöttlich niedern Hanges
Um schnödes Gold vertauscht die Macht und Majestät
Des weltbegeisternden Gesanges?

Wie schlugen einst der Sänger klangmächt'ge Worte ein,
Entzündend zu der Glut des Kampfes!
Das Volk bedurfte ihrer wie des Pokals zum Wein,
Wie beim Gebet des Opferdampfes.

Sie schwebten über ihm gleichwie der Geist des Herrn,
Und zum Gebet, gleichwie zum Sturme
Der Schlacht, entflamnten sie die Völker nah und fern,
Wie Glockenklang vom hohen Thurme . . .

Die stolze Einfachheit verlehrt der Poesie,
Heut will man schales Reimgeblinke;
Wie eine alte Schöne verlangt die Welt, daß sie
Die Runzeln übertüncht mit Schminke!

Verspotteter Prophet! erwachst du noch einmal
Zur Rache in der Zeitumnachtung?
Oder in goldner Scheide verdirbt der blanke Stahl,
Bedeckt vom Roste der Verachtung?

G e h e t.

Heut, Mutter Gottes! dir
 nah' ich mich weihevoll,
Fromm vor dein heilig Bild
 tret' ich in Andacht hin,
Nicht weil ich dankesvoll,
 noch weil ich reuevoll,
Nicht um mein Seelenheil,
 auch nicht vor Schlachtbeginn.

Nicht mich, den Fremdling im
 eigenen Heimatland,
Den nichts mehr hoffenden
 und nichts mehr nützenden,
Nein: ein unschuldig Kind
 empfehl' ich deiner Hand,
Der in der kalten Welt
 die Unschuld schützenden!

Die so des Glückes werth,
 sei nie dem Glücke fern,
Treu mög' ihr Liebe und
 Freundschaft beschieden sein,
Stets ihr der Bosheit
 Verläumdung und Tücke fern,
Weiter die Jugend,
 das Alter voll Frieden sein!

Gieb, daß sie sterbend nicht
 ringen noch leiden muß,
 Frei laß sie jeglicher
 Sünden und Mängel sein:
 Daß sie, wenn einst sie von
 dieser Welt scheiden muß,
 Möge im Himmel dein
 seligster Engel sein!

Der Nachbar.

Wer du auch sei'st, im Unglück mir vereint,
 Ich liebe dich wie einen Jugendfreund,
 Nachbar, vom Zufall mir gegeben!
 Ob auch der Eine nicht den Andern kennt,
 Und uns das Schicksal auch auf ewig trennt:
 Jetzt durch die Wand — und später durch das Leben.

Wenn spät der Abendröthe letztes Licht
 Durch meine hohen Kerkerfenster bricht
 Zum Abschiedsgruß im Untergehen;
 Und auf sein flirrendes Gewehr gelehnt,
 Vor Müdigkeit der alte Wächter gähnt,
 Sein greises Haupt zum Schlummer neigt im Stehen, —

Drück' ich mich lauschend an die feuchte Wand,
 Und deinen Liedern horch' ich unverwandt,
 Und immer will es mir dann scheinen,
 Wie voll unendlich schmerzlicher Gewalt,
 Ob leise, leise auch das Lied erschallt,
 Als sei dein Singen ein melodisch Weinen.

Und Liebe, Hoffnung einst'ger, schön'rer Zeit,
Erwacht in mir in alter Seligkeit,
Ich höre längst verschollne Kunde —
Von Blutverlangen in mir regt sich's wild,
Es kocht mein Blut — vom Aug' die Thräne quillt
Gleichwie der Wehmuthklang aus deinem Munde!

Epistles.

Der Etscherkeffenknabe.⁶)

I.

Vor wenig Jahren noch stand da,
Wo Kura und Aragua
Im Flutgeschäum zusammenfließen,
(Gleichwie zwei Schwestern sich umschließen),
Ein Kloster. Aus den Bergen her
Erschaut noch jezt der Wanderer
Die Pfeiler der zerfallnen Pforte,
Das Kirchengewölb', die Thürme drauf —
Doch wirbelt nicht am heiligen Orte
Des Opferdampfes Duft mehr auf.
Nicht hört man mehr in Abendspäte
Der frommen Mönche Dankgebete,
Nicht mehr den heiligen Sang der Messen.
Halbtodter Wächter der Ruinen,
Haust einsam jezt ein Greis in ihnen,
Von Menschen und vom Tod vergessen:
Und segt den Staub von Grabessteinen,
Aus deren Inschrift wir noch lesen
Von Zeiten des vergangnen Ruhms,
Und, wie ein König einst gewesen,
Der, müde seines Herrscherthums,
Sich Rußland anschloß mit den Seinen.

* * *

Und Gottes Segen kam zur Zeit
Auf Grusien! — In Herrlichkeit
Erbüht's im Schatten seiner Haine,
Und fürchtete der Feinde keine,
Denn Freunde schützten stark das Seine.

II.

Her vom Gebirge reist' einmal
Durch Tiflis hin ein General,
Und führt' mit sich ein Kind gefangen,
Das von des Weges Müh'n, des langen,
Erschöpft, dort krank geworden war.
Es zählte, schien's, etwa sechs Jahr.
Wie die Gebirgsgeiß wild und scheu,
Schwach, biegsam, wie ein Rohr dabei
Der Knabe war. In seinem Schmerz
Zeigt er der Väter Geist und Herz.
Kein Wort läßt er dem Mund entweichen
Und ohne Stöhnen, ohne Klagen
Weiß er sein schweres Leid zu tragen.
Und Speise wies er stets durch Zeichen
Zurück — so welkt' er stolz dahin.
Jedoch mit mitleidsvollem Sinn
Nahm sich ein Mönch des Kranken an;
Im Schutz des Klosters sanft gebettet
Ward er durch Freundeskunst gerettet.
Doch, frohen Kinderspielen fremd,
Floh Alle er mit scheuem Sinn,
Irrt' stumm und einsam, schmerzbequemmt,
Sah seufzend oft gen Osten hin,

Und neue Qual in ihm erwachte
 Wenn er des Heimatlands gedachte.
 Doch schien's, als ob er an sein Loos,
 Wie an der fremden Sprache Töne
 Allmählig gerne sich gewöhne.
 Er ward getauft, trat in den Schooß
 Der Kirche ein, und wollte nun
 — Raun in des Jünglingsalters Blüthe,
 Kind noch von Herzen und Gemüthe,
 Mit Welt und Menschen unbekannt —
 Selbst schon das Mönchsgelübde thun:
 Als er urplötzlich einst verschwand
 In einer Herbstnacht. Dunkle Wälder
 Weithin das Hochgebirg umziehen.
 Drei Tage lang durch Wald und Felder,
 Jedoch vergebens sucht man ihn.
 Zuletzt fand man ihn in den Steppen,
 Besinnungslos, auf feuchtem Lager;
 Ließ ihn zurück ins Kloster schleppen.
 Er war entseßlich blaß und mager;
 Das Auge matt, die Glieder schwach
 Von Krankheit, Hunger, Ungemach —
 Doch blieb er stumm auf jede Frage.
 Man sieht's ihm an: nur wenig Tage
 Hat er auf Erden noch zu leben,
 Früh welkt er seinem Grab entgegen.
 Da naht ein alter Mönch, den Segen
 Der heiligen Kirche ihm zu geben
 Daß er ihm Trost und Lindrung schafft.
 Stolz hört er ihn, bis er geendet,
 Erhebt sich dann mit letzter Kraft
 Und spricht also, zum Mönch gewendet:

III.

» Dank deinem Eifer, frommer Greis!
 Ich soll dir beichten was ich weiß?
 Wohl gut und tröstlich mag es sein
 Das Herz durch Worte zu befrei'n;
 Doch Niemand that ich Leids im Leben,
 Drum kann, was sich mit mir begeben
 Zu wissen, wenig Nutzen tragen —
 Und läßt sich, was ich fühle, sagen?
 Nur wenig und in Sklaverei
 Hab' ich gelebt. Ach! solcher Leben
 Hätt' ich gern zwei dahingegeben
 Für Eins, doch sturmbewegt und frei. —
 Nur Eine wilde Leidenschaft
 Hat mich beherrscht, durchglüht, geplagt,
 Hat mich verzehrend hingerafft,
 Hat wie ein Wurm mein Herz zernagt.
 Sie zog im Wachen und in Träumen
 Aus dieser Zelle dumpfen Leiden
 Mich fort, zu wilden Schlachtenräumen,
 Wo Felsen sich in Wolken kleiden,
 Wo Menschen frei wie Adler leben.
 Und dieser Glut, die mich verzehrt,
 Hab' ich noch neue Kraft gegeben,
 Durch Thränen sie und Gram genährt;
 Will's frei vor Gott und Welt gestehen,
 Doch nicht um Gnade zu erstehen.«

IV.

» Oft hört' ich sagen, Greis, daß du
 Mein Leben rettetest — wozu? ...
 Verwaist, von wildem Schmerz gedrückt,
 Dem Blättchen gleich, vom Sturm gepflückt,
 Mußt' ich in düstern Klostermauern
 Die schöne Jugendzeit vertrauern —
 Mönch durchs Geschick, doch Kind an Sinn,
 Lebte ich voll Gram mein Leben hin.
 Ich konnte Niemand mit dem süßen
 Und heiligen: » Vater, « » Mutter, « grüßen ...
 Ihr wolltet, daß ich mich entwöhnte
 Des Worts, das mir so heilig tönte —
 Doch war sein Klang mit mir geboren.
 Bei Andern sah ich, die ich kannte,
 Haus, Heimat, Freunde und Verwandte:
 Und alledas hatt' ich verloren!
 Nicht bloß der Lieben Angesicht:
 Selbst ihre Gräber fand ich nicht! —
 Nicht leere Thränen zu vergießen,
 Hab' ich im Herzen da geschworen:
 Einmal — wenn auch in kurzer Lust —
 Die junge lebensfrohe Brust
 An eine andre Brust zu schließen.
 Ach, nie sollt' ich solch Glück erwerben!
 Mein Traum ist, wie er kam, vergangen —
 In fremdem Land muß ich nun sterben
 Wie ich gelebt, verwaist, gefangen.« —

V.

»Mich schreckt das Grab nicht: in der Truhe
 Der stillen, sagt man, ruhn die Leiden
 In ewiger, in kalter Ruhe.
 Doch weh thut's, von der Welt zu scheiden.
 Ich bin jung, jung . . . Hast du gekannt
 Der Jugend bunte Träume, Greis?
 Und hat dein Herz jung nie gebrannt
 So hasseswild und liebeheiß? . . .
 Und schlug es nicht in schnellern Schlägen
 Trugst du dein Aug' der Sonn' entgegen,
 Dort von des Eckthurms hohem Erker,
 So lange Zeit mein lust'ger Kerker . .
 Wo oft des fremden Landes Sohn
 Geduckt saß tief im Bruch der Mauern,
 Der jungen Taube gleich, entflohn,
 Erschreckt von nahen Regenschauern. —
 Wenn dir die schöne Welt zur Last,
 Und du jetzt schwach, an Haar schon weiß,
 Der Wünsche dich entwöhnet hast:
 Was macht's! du hast gelebt doch, Greis!
 Dir war dein Theil doch zugemessen,
 Magst du's dir jetzt auch nicht mehr gönnen,
 Du hast doch Etwas zu vergessen:
 Du lebst, — auch ich hätt' leben können.«

VI.

»Und willst du wissen was ich sah
 In meinen kurzen Freiheitsträumen?
 Wald, reiche Fluren fern und nah,
 Hügel, gekrönt mit hohen Bäumen.
 Ich sah sie windbewegt sich neigen,
 Dann wieder hoch die Häupter heben,
 Sie winkten mit den grünen Zweigen
 In schwankendem Entgegenstreben,
 Wie eine Schaar im Tanzesreigen.
 Getrennt vom Bergstrom, finstre Gruppen,
 Sah ich, gewalt'ger Felsenkuppen.
 Und ich verstand ihr inn'res Leben,
 Von oben war mir das gegeben.
 Hoch strecken sie sich durch die Luft
 Einsam einander gegenüber —
 Getrennt durch eine tiefe Kluft —
 Das will herüber und hinüber:
 Doch Tage fliehen, Jahre fliehn —
 Sie werden nimmer näher ziehn!
 Und ich sah hoher Berge Reih'n,
 So schön als ob's ein Traumbild wäre,
 Wenn bei des Frühroths goldnem Schein
 Sie herrlich dampfen wie Altäre;
 Die Häupter streckend himmelauf . . .
 Und Wölkchen hinter Wölkchen drauf
 Aus ihrem nächt'gen Lager fliehn,
 Und schnellen Laufs gen Osten ziehn —
 Den weißen Karawanen gleich
 Zugvögeln aus entferntem Reich;

Und fernher durch den Nebel steigt
 Der alte Kaukasus buntflimmernd,
 Im Schnee wie Diamanten schimmernd, —
 Und meinem Herzen war so leicht,
 Weiß nicht warum. Geheimnißvoll
 Im Innern eine Stimme scholl:
 Auch ich lebt' einst in jenen Räumen!..
 Und ich versank in tiefes Träumen, —
 Und hell und heller ward mein Geist
 Von Bildern schön'rer Zeit durchkreist.«

VII.

»Das Vaterhaus glaubt' ich zu sehn,
 Die Felsenschlucht, wo in der Runde
 Zerstreut des Aules Hütten stehn;
 Das Wiehern hört' ich ferner Pferde
 Die heimwärts zogen mit der Heerde,
 Und das Geheul bekannter Hunde.
 Ich sah die antligbraunen Greise,
 Wie sie vor unsres Hauses Schwelle
 Bei abendlicher Mondeshelle
 Ernst saßen in vertrautem Kreise;
 Der reichverzierten Scheiden Flimmern
 Der langen Dolche... wirr und licht
 Sah ich, ein buntes Traumgesicht,
 Das Alles schnell vorüber schimmern.
 Mein Vater — wie im Leben ganz,
 Mit seines stolzen Auges Glanz,
 Im Panzerhemd erschien er mir,
 Mit voller Wehr- und Waffenzier!

Noch schwebt er mir lebendig vor,
 Des Panzers Klirren trifft mein Ohr . . .
 Dann kam mein Schwesterpaar zusammen
 Vorüber meinem Blick gegangen;
 Ich sah die süßen Augen flammen,
 Mir war's, als hörte ich die Klänge
 Der trauten, lieblichen Gesänge,
 Die sie an meiner Wiege sangen. —
 Hin durch die Felschlucht brausend lief
 Der Gießbach, doch er war nicht tief,
 Und Mittags, auf dem goldnen Sande
 Pflegt' ich zu spielen dort am Strande . . .
 Und forschend meine Blicke zogen
 Den Schwalben nach, die vor dem Regen,
 Die Well' mit leisen Flügelschlägen
 Berührend, über's Wasser flogen.
 Und ich entsann mich wieder klar
 Des heim'schen Herds, der langen Sagen
 Von Menschen die in frühern Tagen
 Gelebt, und was sich zugetragen
 Einst da die Welt noch schöner war.«

VIII.

»Und was ich in der Freiheit that?
Ich lebte — und es wäre mir
Ohn' dieser Tage sel'ge Stunden,
Mein Leben trauriger entschwunden,
Als Greis, dein kraftlos Alter dir.
Schon lange, lange trieb es mich
Hinaus, durch fremdes Land und Feld,
Ein Stück zu sehn der schönen Welt.
Und Nachts (die Nacht war schauerlich!),
Als ein Gewitter euch erschreckt,
Und am Altare hingestreckt,
Ihr betend lagt an heil'ger Stätte —
Entlief ich. O! so gerne hätte
Ich brüderlich den Sturm umschlossen!
Den Wolken folgt' der Blick, den dunkeln,
Die Hand hascht' nach der Blitze Funken,
Die zackend durch die Lüfte schossen . . .
Sag', was könnt ihr im Tausch mir geben
In dieser Wiege meiner Schmerzen,
Für jenes kurze Freundschaftsleben
Des Sturmes mit dem stürmischen Herzen?«

IX.

»Und lange lief ich — wohin fliehn?
Ich wußt' es nicht! Kein Sternlein schien,
Ein Licht auf schwerem Pfad zu sein;
Doch athmete die matte Brust
In gieriger, in froher Lust
Der Wälder nächt'ge Frische ein.
Und viele Stunden lief ich, da
Ermattet sanken meine Glieder
Sanft zwischen hohem Rasen nieder;
Ich lauschte — kein Verfolger nah . . .
Es schwieg der Sturm — das bleiche Licht
Zog wie ein langer, breiter Saum
Hin zwischen Erd' und Himmelsraum;
Und fern entdeckte das Gesicht
Gebirgeszacken, hochaufsteigend; —
Und unbeweglich lag ich, schweigend . . .
Der Schakal in der Höhle laut
Fing an wie'n Kind zu schrei'n und weinen;
In schimmernd glatter Schuppenhaut
Wanden sich Schlangen zwischen Steinen:
Doch fühlte drob mein Herz nicht Bangen;
Ich selbst den wilden Thieren gleich,
Den Menschen fremd, versteckt' ich mich
Und kroch umher gleichwie die Schlangen.«

X.

»Und unten in der Tiefe Grausen
 Hört' ich des Gießbachs Fluten brausen.
 Das Wellgetös der Flut, der grimmen,
 Erscholl wie hundert wilber Stimmen
 Geräusch. Mocht' es auch wortlos sein,
 Ich konnte ganz das Rauschen deuten:
 Ein ew'ges Grollen, ew'ges Streiten
 Mit wellentrogendem Gestein.
 Bald schweigt's, und wieder lauter bald
 Das Rauschen durch die Stille schallt;
 Und laut ertönen frohe Pieder
 Der Vögel aus den Lüften nieder;
 Der Ost flammt auf — es schweigt das Wetter;
 Der Wind rauscht durch die feuchten Blätter;
 Aufathmen leis die Blumen, die
 Sanft schlummernden, und ich wie sie
 Erhob mein Haupt dem Tag entgegen . . .
 Ich schaut' umher: In bangen Schlägen
 Erzitterte mein Herz; ich fand
 An eines jähen Abgrunds Rand
 Mich liegen; wo im Wellgetöse
 Die Fluten schäumend sich ergossen,
 Die Stufen in der Felswand liefen;
 Doch es betrat sie nur der Böse,
 Als aus dem Himmel er gestoßen
 Verschwand in unterird'sche Tiefen.«

XI.

»Ringsum der Garten Gottes lacht'
 Und prangt' in bunter Farbenpracht;
 Es schimmerten die reichen Fluren
 Noch von der Himmelsthränen Spuren;
 Es schlängelten des Weinstocks Ranken
 Sich an den Bäumen auf, den schlanken,
 Stolz auf der Blätter grün Gepränge,
 Und auf der vollen Trauben Menge,
 Die, gleich kostbarem Ohrgehänge,
 Sich üppig dran herunterzog;
 Ein Schwarm von scheuen Vögeln flog
 Von Zeit zu Zeit hinauf zu ihnen.
 Auf's Neu' sank ich zur Erde nieder
 Und horchte leis den Stimmen wieder
 Die ringsumher zu tönen schienen;
 Ein Wispeln durch die Büsche schlich,
 So wunderbar und feierlich,
 Als ob vom Himmel und der Erde
 Geheimes dort verhandelt werde;
 Und alle Stimmen der Natur
 Vereinten hier sich wie zum Bunde,
 Des Menschen stolze Stimme nur
 Ertönte nicht in jener Stunde
 Im feierlichen Lobgesang. —
 Jetzt ist von Allem keine Spur,
 Was damals glühend mich durchdrang;
 Erzählen möcht' ich gern mein Glück
 Und Alles was die Brust durchfreigte,
 So gerne ruf' ich mir im Geiste
 Den selig schönen Tag zurück.

An jenem frischen Morgen war
 Der Himmel über mir so klar,
 Man hätte durch die Höh'n, die blauen,
 Den Flug der Engel können schauen.
 Mit Aug' und Herz verloren blieb
 Ich in den Anblick, bis der Strahl
 Der Mittagssonne mich vertrieb
 Und mich verzehrt' des Durstes Qual.« —

XII.

»Und aus der Höh' zum Gießbach dann,
 An schwankende Gesträuche fassend,
 Von Stein zu Stein mich niederlassend,
 Fing ich hinabzuklettern an.
 Weg unter'm Fuße rollt zuweilen
 Ein Stein hinab, und Staubesäulen
 Aufwirbelnd folgten seinem Gang,
 Bis ihn die Wogenflut verschlang;
 Und ich hing ob dem tiefen Schlund, —
 Doch stark ist freie Jugend, und
 Der Tod schien mir nicht grauenhaft!
 Und als ich nun mit letzter Kraft
 Hinabstieg von den steilen Wegen,
 Weht' mir die Frische schon entgegen
 Der heißersehnten Bergesquelle;
 Und lechzend neigt' ich mich zur Welle.
 Da — eine Stimme tönt . . . Dazwischen
 Ein leis Geräusch in den Gebüsch
 Von Schritten . . . o, wie bebte bang
 Und süß mein Herz bei jenem Klang!..

Und spähend scharfe Blicke sandt' ich
 Im Kreis umher, und lauschend stand ich:
 Und nah und immer näher klang
 Der jungen Grusierin Gesang . . .
 So süß, von Leben so durchdrungen,
 So ungekünstelt, ungezwungen,
 Als ob nur liebe Freundesnamen
 Von ihren rosen Pippen kamen.
 's war nur ein einfach kurzes Lied,
 Doch tief ist mir's ins Herz gedrungen,
 Und wird mir, wenn der Tag entflieht,
 Vom unsichtbaren Geist gesungen.«

XIII.

»Auf engem Pfad zum Ufer schritt
 Die junge Grusierin, sie trug
 Hoch auf dem Kopfe einen Krug.
 Doch öfters auf den Steinen glitt
 Sie aus im Behn, und selber dann
 Ob ihrer Unbehendigkeit
 Sub herzlich sie zu lachen an.
 Und leicht ging sie, die Tschadra weit
 Zurückgeschlagen: Glühend hatten
 Die Sonnenstrahlen goldnen Schatten
 Ob Antlitz ihr und Brust gezogen;
 Ich sah den Busen flammend wogen
 Als ob ihn süß Verlangen triebe;
 Heiß ihre Pipp' und Wange schwoll,
 Das dunkle Auge war so voll
 Von den Geheimnissen der Liebe,

Daß meine Blutgedanken sich
 Verwirrten; nur erinn'r' ich mich
 Des Krug's Klang, als die Welle sich
 Langsam hineingieß; endlich da
 Mein flammend wirres Herz sich kühlte
 Und ich Bewußtsein wieder kühlte,
 Ich sie in weiter Ferne sah.
 Ob langsam gleich — doch leicht ging sie,
 Schlank unter ihrer Last, gleichwie
 Die Pappel, Königin der Auen!
 Nicht weit im kühlen Dunkel war
 Am Fels ein freundlich Hüttenpaar,
 Wie angewachsen dort, zu schauen;
 Und von dem Dach der Einen hoch
 In Ringeln blauer Rauch aufzog.
 Noch jetzt ist mir's, als sähe ich
 Aufgehn die Thür und schließen sich . . .
 Ich weiß, du kannst den Gram, die Wehen,
 Die mich zernagen, nicht verstehen;
 Und könntest du's, — es wär' mir leid:
 Laß die Erinn'ung jener Zeit,
 Greiß, in mir und mit mir vergehen.«

XIV.

»Erschlafft von Allem was mich traf,
 Erschöpft lag ich im Schatten nieder;
 Und ein erquickend süßer Schlaf
 Schloß sanft die müden Augenlieder.
 Auf's Neu' im Traum erblickte ich
 Das Bild der jungen Grusierin,

Und seltsam süßer Gram beschlich
 Das Herz und trübte meinen Sinn . . .
 Schwer seufzt' ich auf, und — war erwacht.
 Und über mir, in voller Pracht,
 Stand leuchtend schon der Mond am Himmel,
 Und um ihn her das Sternengewimmel.
 Zum Hof des Mond's ein Wölkchen eilte,
 Das gierig seine Arme theilte,
 Als ob es her zum Raube käme.
 Rings tiefe Nacht und Schweigen weilte;
 Die Berge fern, die schneebedeckten,
 In glitzernd silbernem Gebräme
 Hochauf die dunklen Kuppen streckten.
 In seinen Ufern braust' und zischt
 Der Gießbach. In der Hütte ferne
 Strahlt matt noch eines Lichtes Schimmer,
 Doch bald verlischt's im dunklen Zimmer
 Nach hellem Flackern: So verlischt
 Um Mitternacht das Licht der Sterne!
 Ich wollte . . . doch es schreckte mich
 Hin wo die Hütte stand, zu gehen,
 Nur ein Verlangen kannte' ich,
 Ein Ziel: mein Vaterland zu sehen!
 Stark rang' ich mit des Hungers Schmerzen,
 Den geraden Weg verfolgend schlich
 Ich fürbaß, stumm, mit scheuem Herzen.
 Doch bald verlor ich in der Diste
 Des Wald's die Berge aus dem Blicke,
 Und im Gehölz verirrt' ich mich.^a

XV.

»Ich suchte trotz der Dornen Stechen
 Durch das Gesträuch mir Bahn zu brechen.
 Es war vergeblich! In der Runde
 Ward's grausiger mit jeder Stunde;
 Des Urwald's Räume düster grauten,
 Und traurig ward mein Herz und schwer;
 Durch der Gebüsche Zweige schauten
 Millionen schwarze Augen her . . .
 Ich kletterte auf einen Baum,
 Die Sinne fühlt' ich mir vergehen:
 Rings bis zum weiten Himmelsraum
 War Wald nur, dichter Wald zu sehen.
 Und bitter schluchzend stürzt ich nieder,
 Eiskalt durchzuckt' es meine Glieder,
 Und mit verzweifelter Geberde
 Nagt' ich am feuchten Schooß der Erde . . .
 Und heißer, heißer Thränen Flut
 Befeuchtete mein Angesicht,
 Doch glaub's: in der Verzweiflung Wuth
 Wünsch't' ich der Menschen Beistand nicht . . .
 Ich war den Menschen fremd auf immer,
 Fremd wie der Steppe wildes Thier . . .
 Und Greis, beim Höchsten schwör' ich dir,
 Daß meiner Brust kein leis Gewimmer,
 Kein Laut, kein kurzes Stöhnen nur,
 Verrathend meinen Schmerz, entfuhr.«

XVI.

»Seit meiner Kindheit kennst du mich:
 Nie ließ zu Thränen mich mein Stolz —
 Doch ohne Scham dort weinte ich.
 Wer sah mich? Nur das dunkle Holz,
 Der Mond, der hoch am Himmel stand!
 Von seinen Strahlen übergossen
 Lag ich bedeckt mit Moos und Sand,
 Von dichter Waldesmau'r umschlossen.
 Vor mir dehnt sich ein freier Platz.
 Auf einmal schwand ein Schatten schnell
 Vorüber, gleich zwei Lichtern hell
 Erblitz' es, und mit Einem Satz'
 Aus dem Gebüsch sprang in Hast
 Ein wildes Thier, und streckt' die Glieder
 Und warf sich auf den Rücken nieder.
 Das war der Wildniß ew'ger Gast —
 Der mächt'ge Tiger. Gierig nagend
 An einem Knochen, knurrt' er laut,
 Dann spielend mit dem Schweife schlagend
 Hub er das wilde Auge, schaut'
 Zum Vollmond auf, — und silberhell
 Erschimmerte sein buntes Fell . . .
 Zum Kampf bereit brach ich in Hast
 Vom Baume einen knot'gen Ast,
 Und plötzlich flammt in wilder Glut
 Mein Herz, und lechzt nach Kampf und Blut . . .
 Jetzt fühl' ich Alter! hätte mich
 Zur Freiheit mein Geschick erlesen,
 Daß in der Väter Lande ich
 Der Helden Vexter nicht gewesen.«

XVII.

»Ich wartete. Im nächt'gen Grauen
 Roch er den Feind, und plötzlich scholl
 Geheul, so dumpf und klagevoll
 Wie Seufzen . . . Und mit seinen Klauen
 Fing grimmig er im Sande an
 Zu wühlen, stellt' sich aufrecht dann
 Und legt' sich wieder, und mir droht'
 Sein erster wilder Sprung den Tod . . .
 Doch ich kam ihm zuvor und schlug —
 Der schwere Schlag den ich ihm trug
 War schnell und sicher. Wie ein Beil
 Zerspaltete mein starker Arm
 Die breite Stirn . . . und ein Geheul
 Erscholl, wie Menschenstöhnen fast;
 Dann stürzt' er hin, doch noch einmal,
 Obschon in dickem, breitem Strahl'
 Das Blut aus seiner Wunde quoll,
 Brach los der Kampf, verzweiflungsvoll!«

XVIII.

»Auf meine Brust wild warf er sich:
 Doch zweimal drehend, bohrte ich
 In seines Rachens Schlund mein Waffnen . . .
 Er brüllte furchtbar und begann
 Die letzten Kräfte aufzuraffen,
 Und wir, — umschlungen gleich zwei Schlangen,
 Und fester als ein Freundespaar, —
 Zusammen stürzten nieder dann,
 Doch auf der Erd' im Dunkel rangen
 Wir grimmig fort. — Und ich auch war
 Furchtbar in jenem Augenblicke,
 Dem wilden Wüftentiger gleich;
 Ich glühte, winselte wie er:
 Als stammt' ich selber aus dem Reich'
 Der Tiger und der Wölfe her.
 Es schien als hätt' ich alle Spur
 Der Menschensprache lang verloren —
 Ein wild Geschrei der Brust entfuhr,
 Als wären mir von Kindheit nur
 An solch' Geheul gewöhnt die Ohren . . .
 Doch meinem Feinde schwand die Kraft,
 Er wälzt' sich wüthend hin und her,
 Er athmete noch einmal schwer,
 Umkrallte mich zum letzten Mal . . .
 Und seines starren Auges Strahl
 Glammt drohend noch und grauenhaft —
 Dann schloß es sich zum ew'gen Schlaf . . .
 Doch Angesicht zu Angesicht
 Dem stolzen Feind, der Tod ihn traf,
 Wie es im Kampf des Streiters Pflicht!«

XIX.

»Auf meiner Brust kannst du noch schauen
Die tiefen Spuren, wo die Klauen
Des Ungeheuers mich getroffen:
Noch unvernarbt sind sie und offen;
Doch bald im feuchten Schooß der Erden
Wird ihnen Kühle, Bind'ung werden;
Der Tod heilt sie auf ewig dann.
Ich dachte damals nicht daran.
Die letzten Kräfte aufgerafft,
Tief durch des Waldes Dickicht drang ich ...
Umsonst ach! mit dem Schicksal rang ich:
Es spottete des Armen Kraft!«

XX.

»Und aus dem Walde kam ich drauf.
Schon flammt' der junge Morgen auf,
Und seiner Strahlen Glanz verscheuchte
Die Sterne, meines Pfades Leuchte.
Der Wald begann sich zu beleben,
Fern sah ich wirbelnd Dampf aufschweben,
Und zu mir aus dem Thale schallte
Ein dumpf Getön mit Windesrauschen ...
Ich setzte mich, fing an zu lauschen;
Doch schwieg der Wind und es verhallte.
Ich ließ umher die Blicke schweifen:
Die Gegend schien mir so bekannt,

Gott! wohin hatt' ich mich gewandt!
 Ich konnte lange nicht begreifen
 Daß ich zu meinem Kerker kehrte,
 Daß ich umsonst so viele Tage
 In mir geheime Hoffnung nährte,
 Geharrt, gelitten ohne Klage —
 Und was der Lohn jezt alles Strebens?
 Daß in der Blüte meines Lebens
 Wo ich in Gottes schöner Welt,
 Zum Erstenmal ein Freier stand —
 Raum im Gesumm von Wald und Feld
 Der Freiheit süßen Rausch erkannt —
 Ich jezt mit mir zu Grabe trage:
 Getäuschter Hoffnung bittre Klage,
 Den Gram ob meinem Vaterlande,
 Und mehr noch: Eures Mitleids Schande! . . .
 Den Geist von Zweifeln noch umwallt
 Dacht' ich dem Schreckenstraume nach . . .
 Doch wieder durch die Stille schallt
 Fernher der Glocke lauter Schlag —
 Und klar ward Alles mir und helle . . .
 O! ich erkannt' ihn auf der Stelle!
 Und ohne Thränen lauscht' ich lange,
 Und ohne Kraft, dem grausen Klange.
 Der eignen Brust schien er entfloßen —
 Es war, als hätte Jemand mir
 Ein Eisen in die Brust gestoßen.
 Und traurig dacht' ich da daß mir
 Zum trauten Land wo ich geboren
 Auf ewig nun die Spur verloren.«

XXI.

»Ja, Greis, mein Loos verdiente ich!
 Das Roß der Steppe, hat es sich
 Des fremden ungeschickten Herrn
 Entblüdet, findet's aus der Fern'
 Mit Sicherheit die grade Spur
 Zu seines Heimatlandes Flur . . .
 Was war ich neben ihm? — Ob voll
 Das Herz von Gram und Sehnsucht schwoll —
 Nur leere, matte Blut durchkreist' es,
 Der Träume Spiel, Krankheit des Geistes.
 Das Zeichen meines Kerkers blieb
 Auf mir zurück; — so, matt von Trieb,
 Auf zwischen feuchten Steinen schießt
 Die Kerkerblume; lang' erschließt
 Sie ihre jungen Blätter nicht,
 Erwartend stets der Sonne Licht —
 Da, eine mitleidsvolle Hand
 Verpflanzt von dunkler Kerkerwand
 Sie in ein freies Rosenbeet;
 Und rings von allen Seiten weht
 Des Daseins Süßigkeit und Wonne . . .
 Was hilft's? Kaum flammt die Morgensonne
 So muß versengt von ihrem Glühn
 Das Kerkerblümchen schnell verblühn.«

XXII.

»Dem Blümchen gleich, versengte mich
Der unbarmherz'gen Sonne Strahl;
Umsonst zum Schutze steckte ich
Den Kopf in's hohe Gras im Thal:
Gleich einem Dornenfranze schlangen
Die Halme sich, die dürrer, langer,
Um meine Stirne. Aus der Spalte
Der weißen Felsen Dampf aufwallte.
Die Welt in schwerem Traume lag.
O, hätte nur der Wachtel Schlag
Getönt, das Schwirren der Libelle,
Das Murmeln klarer Bacheswelle! —
Vorsichtig durch den Rasen glitt
Nur eine Schlange, die, wie eine
Mit goldner Schrift bedeckte Klinge,
Den Sand, den stiebenden, durchschnitt.
Es schimmerten im Sonnenscheine
Vom Rücken fettig bunte Ringe;
Drei halbe Ringe bildend, wand
Sie sich, im heißen Sande liegend —
Dann schnell als wäre sie verbrannt,
Aufsprang sie, hin und her sich biegend,
Bis im Gebüsch sie ganz verschwand . . .«

XXIII.

»Und still, vom reinsten Blau umzogen
 Erschimmerte der Himmelsbogen.
 Vor mir sah ich zwei Berge stehn
 Und dunkel durch den Nebel scheinen,
 Und hinter'm Rücken her des Einen
 Konnt' ich die Klostermauern sehn.
 Und unten in der Tiefe zogen
 Aragua's und Kura's Wogen,
 Die blühend frischen Inseln schäumend
 Mit silbernem Gebräm' umsäumend;
 Die Wurzeln schwankender Gebüsche
 Umrauschte ihre Wogenfrische . . .
 Noch weit war's bis zum Inselland.
 Ich wollte aufsteh'n — doch es schwand
 Mir Alles wirr im Kreis herum;
 Ich wollte schreien — doch ich fand
 Die trockne Zunge starr und stumm;
 Und mein Bewußtsein fühlt' ich fliehn,
 Und fiebrisch fühlt' ich's mich durchziehen
 Wie Wahnsinn vor dem Tod.

Mir schien

Ich läge auf dem feuchten Grunde
 In eines tiefen Stromes Schlunde —
 Umhüllt von Nacht geheimnißvoll.
 Und, löschend meines Durstes Glut,
 Die eiskalte Wasserflut
 Frisch murmelnd in die Brust mir quoll . . .
 Mir bangte daß mich Schlaf umzog —
 So süß war mir's und wonniglich . . .
 Und über meinem Haupte hoch
 Drängt' Welle wild auf Welle sich,

Und süßer glänzt als Mondenschein
 Die Sonne in die Flut herein.
 Und hin und wieder durch die Bogen
 Der Fische bunte Schaaren zogen,
 Zu spielen wo die Strahlen schienen.
 Noch denk ich Eines unter ihnen:
 Mich hoch umkreisend, hin und wieder
 Taucht' er vertraulich zu mir nieder,
 Goldschuppig glänzt' des Rückens Haut;
 Und immer näher, lieb und traut,
 Um mich im Kreise dreht er sich;
 Aus seinen grünen Augen quoll
 Ein Blick so tief und wehmuthvoll,
 Daß stummes Staunen mich beschlich . . .
 Und seine Silberstimme raunte
 Mir Worte, wunderbar gelaunte.
 Er sang zu mir:

»Mein eigen sei,

»Mein Kind, bei mir bleib du:
 »Im Wasser ist das Leben frei,
 »Und hier ist Kühl' und Ruh.

»Ich rufe meine Schwestern her:
 »Und Tanzesreih'n und Scherz
 »Klärt deinen Blick so kummerschwer,
 »Erfreut dein müdes Herz.

»Schlaf; weich dein Bett bereitet steht,
 »Die Decke klar und rein,
 »In süßem Traum die Zeit vergeht,
 »Die Welle wiegt dich ein!

»Ich liebe dich, du junges Blut,
»Dich mir zu eigen gieb!
»Bist mir wie frische Wasserflut,
»Mir wie mein Leben lieb!«

Und lange, lange lauschte ich;
Mir schien als ob das Flutgeziſche
In leisem Wellenmurmeln ſich
Mit dem Geſang des Fiſchleins miſche.
Da, mein Bewußtſein plötzlich brach.
Von Dunkel ſchien die Welt umzogen,
Die ſchönen Bilder all' verſlogen:
Es gab des Geiſtes wildes Wogen
Der Mattigkeit des Körpers nach . . .«

XXIV.

»So fandet ihr mich in den Steppen,
Ließt mich zurück in's Kloſter ſchleppen . . .
Was ſonſt geſchah, iſt dir bekannt. —
Ob, was ich ſagte, Glauben fand,
Ob nicht, es gilt mir gleich. Nur quält
Mich's, daß mein Leichnam nicht erleſen,
Im Land der Väter zu verwieſen —
Daß Alles, was ich dir erzähle,
Wie ich gelitten und gerungen:
Einſt, wenn mich Grabesnacht umhüllt
Kein Herz mehr mit Erinnerungen
An meinen dunklen Namen füllt . . .«

XXV.

»Leb wohl . . . reich' deine Hand mir, Greis:
 Du fühlst, wie meine glühend heiß . . .
 Und wisse, schon von Kindheit her
 Schloß meine Brust dies Feuer ein;
 Jetzt findet's keine Nahrung mehr,
 Will aus den Banden sich befrei'n,
 Um wieder auf zu Dem zu wallen
 Der alle seine Kinder liebt,
 Und der nach ew'gem Rathschluß Allen
 Dort Ruhe oder Leiden giebt . . .«

XXVI.

»Wenn meine Pulse ausgeschlagen, —
 Und glaub's, du wirst nicht lange warten —
 So lasse mich hinübertragen
 Auf jenen Platz in unserm Garten,
 Wo traulich zwei Akazienbäume
 In weißer Blüte sich erheben . . .
 Es wächst das Gras so dicht daneben,
 Es weht die Luft so frisch, voll Duft
 Hin durch die hellen Blütenräume,
 Es spielt so goldig klar und rein
 Das Blättchen dort im Sonnenschein!
 Da, Greis, laß meine Ruhstatt sein.
 Und in des blauen Tages Strahl
 Erquick' ich mich zum letzten Mal,
 Von dort seh ich den Kaukasus!

Vielleicht von seinen Höhen her
 Schickt, mit den kühlen Winden, er
 Mir freundlich seinen Abschiedsgruß . . .
 Und eh' ich sterbe, höre ich
 Die heimatlichen Klänge wieder,
 Dann wird mir sein als neige sich
 Ein Freund, ein Bruder zu mir nieder,
 Der tröstend seine Hand mir reicht,
 Den kalten Schweiß vom Antlitz streicht,
 Und raunt mir flüsternd süße Vieder
 Vom Heimatland in's Ohr hinein . . .
 Mit dem Gedanken sink' ich nieder
 Und Niemand fluchend, schlaf ich ein! . . .«

Lied von dem Zaren Iwan Wassiljewitsch,
von seinem jungen Leibwächter und dem kühnen
Kaufherrn Kalaschnikow.

O du grauser Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Von dir schufen wir unser helltönend Lied,
Von deinem Lieblingswächter Kiribjewitsch,
Und von dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow; —
Wir schufen es im Tone der alten Zeit,
Wir sangen es zur Guskli, der hellklingenden;
Böhl oft sangen wir's, oft wiederholten wir's,
Zur Lust, zum Ergötzen des rechtgläubigen Volks.
Und der Bojar Matweï Romodanowsky
Bot uns eine Schale voll schäumendem Meth;
Die antligweiße Bojarin aber
Bot uns auf einer Schüssel von Silber dar
Ein neues Handtuch, ein mit Seide genähetes.
Sie bewirtheten uns drei Tage und Nächte lang,
Und sie hörten unser Lied immer von Neuem an.

I.

Nicht leuchtet am Himmel die rothe Sonne mehr,
Nicht mehr liebelt mit ihr das dunkle Gewölk;
Sieh', beim Gastmahl, mit goldner Krone, sitzt,
Sitzt der grause Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Stumm hinter ihm stehen die Stolniki,^o)
Ihm gegenüber die Bojaren und Fürsten all,
Ihm zur Seite steht der Leibwächter Schaar;
Und es schwelgt der Zar zum Ruhme Gottes viel,
Und zu eigener Lust und Ergöghlichkeit.
Gnädig lächelnd befahl der Zar allda
Süßen Wein zu bringen, überseeischen,
Damit zu füllen seinen goldenen Humpen,
Und man reicht den Wein seinen Wächtern dar;
Und alle tranken davon, und sie rühmten den Zar.

Nur Einer von Allen, von der Wächter Schaar,
Ein stürmischer Kämpfe, ein kühner Gesell,
Reckte die Lippen im goldnen Humpen nicht;
Schweigend senkt er zu Boden den finstern Blick,
Schweigend senkt er den Kopf auf die breite Brust —
Aber grimme Gedanken schwellen die breite Brust.
Allda runzelt der Zar seine schwarzen Brauen,
Und richtet auf ihn seinen scharfen Blick,
Wie der Habicht herab aus der Wolkenhöb'

Auf die junge blauflügeliche Taube schaut. —
Doch der junge Kämpfer erhob sein Auge nicht,
Und es murmelt der Zar ein drohend Wort,
Und finster schaut er den Leibwächter an.

» Du unser treuer Diener Kiribëjewitsch,
Birgst du schlimme Gedanken in deiner Brust?
Oder beneidest du unsern Fürstenruhm?
Oder erfüllst dich mit Mißmuth der Ehrendienst?
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne sich
In seinem Glanz zu wandeln am Himmelszelt;
Aber welcher Stern sich in den Wolken verbirgt,
Der fällt schnell verlöschend zur Erde herab.
Dir mißfällt, wie es scheint, Kiribëjewitsch,
Deines Zaren Gelag und Ergötzlichkeit;
Und bist doch vom Geschlechte der Skuratow,
Und erzogen im Hause der Maljutin! «

Also antwortet drauf Kiribëjewitsch
Dem grausen Zaren, mit tiefem Gruß:
— » Du unser Herrscher, Iwan Wassiljewitsch!
Zürne ob deines unwürdigen Sklaven nicht.
Dem heißen Herzen taugt nicht der süße Wein,
Er verscheucht meine finstren Gedanken nicht!
Aber hab' ich dich erzürnt — so geschehe dein Wille:
So befehl mich zu strafen, mir den Kopf abzubauen;
Er liegt mir auf den Schultern wie eine schwere Last,
Vor dir bis zur feuchten Erde beugt er sich. — «

Und es sprach zu ihm Zar Iwan Wassiljewitsch:
» Aber was macht dich so trübe, du kühner Gesell?
Ist dir nicht fein genug mehr dein sammt'ner Kasan?
Deine schmucke Mütze aus Zobelfell?

Fehlt's an Geld dir, ist die Tasche leer?
Oder hat Scharren bekommen dein stählern Schwert?
Oder hat Schaden genommen dein gutes Roß?
Oder trugest du eine Wunde davon
Im Faustkampfe auf dem Mosquastrom? «¹⁰⁾

Darauf antwortet Kiribéjewitsch,
Verneinend schüttelnd sein lockiges Haupt:
» Nicht der Faustkampf hat meinen Kummer erzeugt,
Keine Schuldennoth und kein Mangel an Geld;
Wohlauf ist mein muthiges Steppenpferd,
Und wie helles Glas schimmert mein scharfes Schwert,
Und am Festtage, durch deine Gnade, Zar,
Bin ich nicht schlechter gekleidet als Andere;
Aber höre, vernimm was mich traurig macht:

» Muthig saß ich zu Rosse, auf schnellem Roß,
Ritt zum Mosquaströme, zum Eiseßlauf,
Einen seidenen Gürtel um den schmucken Kaftan,
Auf dem Kopfe die Mütze, die sammetne,
Die mit schwarzem Zobel gefütterte.
Vor den Häusern zuneben den Pforten steh'n
Viel hübsche Mädchen, junge, rothwangige,
Flüstern und schäkern und tichern froh —
Nur Eine von ihnen flüstert und schäkert nicht,
In die buntstreifige Tata¹¹⁾ verhüllt sie sich . . .

» Im heiligen Rußland, unserm Mütterchen,
Sucht umsonst solche Schöne der späthende Blick:
Wie von Wellen getragen geht sie — einem Schwane gleich,
Und ihr Blick ist so süß — wie ein Taubenblick,
Ihre Stimme so rein — wie Nachtigallsang;
Es glühen ihre Wangen, roth angehaucht,

Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;
In gold'nen Flechten wallt das lange Haar,
Mit hellen Bändern schmuck zusammengeknüpft,
Um den Nacken schlängelt's, um die Schultern her,
Küßt die weiße Brust, die hochschwellende . . .
Sie stammt vom Geschlecht eines Handelsherrn,
Heißt mit Namen Alona Dmitrewna.

»Und seh ich das Weib, bin ich selbst nicht mein,
Taumelnd hängen die Arme, die kräftigen,
Düster werden die Augen, die bligenden;
Drückend, grausig ist mir's, o rechtgläubiger Zar!
So versiechen zu seh'n meine Kraft, meinen Muth.
Mein schnellfüßiges Steppenroß efelt mich an,
Dazu die Gewänder, die sammetnen;
Und gleichgiltig ist mir jezt Silber und Gold,
Mit wem soll ich theilen mein Silber und Gold?
Vor wem soll ich zeigen meinen jungen Muth?
Vor wem mich brüsten mit meinem schmucken Gewand?

»Laß mich fortzieh'n zur Ferne, in's Steppenland,
Dort in Freiheit zu leben nach Kosakenart.
Dort wird bald mein Kopf, der stürmische,
Einer Lanze der Bußurmanen¹²⁾ zum Schmuck,
Und den bösen Tataren zur Beute wird
Mein muthiges Roß, mein scharfes Schwert,
Dazu das Geschirr, das tscherkessische.
Meine weinenden Augen hacken die Geier aus,
Meine feuchten Knochen wäscht der Regen ab,
Und unbegraben fliegt mein verkümmerter Staub
Von den Winden getragen nach allen Seiten hin . . .«

Lächelnd sprach darauf Iwan Wassiljewitsch:
»Nun du mein treuer Diener! deinem Ungemach,

Deinem Kummer und Gram schafft sich Hülfe leicht.
Da, nimm meinen Ring mit Rubin geschmückt,
Und diese bernsteingeschlungene Halschnur nimm.
Erst such' eine kluge, schlaue Freierberin,
Und dann schicke das kostbare Hochzeitsgeschenk
Deiner geliebten Alona Dmitrewna zu:
Gefällt es ihr, feierst du Hochzeit bald,
Gefällt es ihr nicht, sei nicht böse darum. «

— O rechtgläubiger Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Es hat dich getäuscht dein verschmitzter Sklav,
Hat dir Falsches geredet, nicht die Wahrheit gesagt!
Er hat dir verschwiegen, daß das schöne Weib
In der Kirche Gottes einem Andern getraut,
Getraut mit einem jungen Kaufmann ist sie
Nach unserm Gesetze, dem christlichen — . . .

Kinder, fallt mit ein — stimmt die Guckli rein!
Laßt der Guckli Saiten singend uns begleiten!
Dem guten Bojaren zur Ergöcklichkeit,
Und der antlitzweißen Bojarin zum Dank!

II.

Vor seiner Bude ein junger Kaufmann sitzt,
Der stattliche Bursch Stephan Paramonowitsch, ¹³⁾
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Seidene Waaren breitet er sorgsam aus,
Mit süßer Rede lockt er die Käufer herbei,
Das gewonnene Geld überzählt er schlau.
Aber kein guter Tag fiel dem Kaufmann zu Theil,
Viele reiche Bojaren gingen vorbei,
Und zu seiner Bude kam keiner heran.

Schon verhallt ist das Geläut, das zur Vesper rief,
Dunkel flammt hinterm Kremlin das Abendroth,
Eilig fliehen die Wolken am Himmel hin, —
Schneegestöber peitschen die Winde herbei;
Nach und nach wird der Kaufhof von Menschen leer.
Und auch Stephan Paramonowitsch schließt
Seine Bude zu mit der eichenen Thür,
Mit einem deutschen Schlosse, einem ächten, daran;
Und sinnend geht er nach Hause und denkt
An seine junge Frau hinterm Mosquastrom.

Und gelangt er zuletzt in sein hohes Haus,
Und es wundert sich Stephan Paramonowitsch,
Nicht begegnet sein Blick seiner jungen Frau,

Ungedeckt noch steht dort der eichene Tisch,
Raum noch flackert das Licht vor dem Heiligenbild.
Und er ruft seine alte Haushälterin:

»Du sag' an, sag' an, Jeremejewna,
Wohin ist verschwunden, wo hat sich versteckt
In so später Stunde Alona Dmitrewna?
Und haben meine lieben Kinderchen
Schon Thee getrunken, sich müde gespielt,
Und hat man sie schon zu Bette gebracht?«

» — O du mein Herr, Stephan Paramonowitsch!
Gar seltsame Dinge sind heute gesch'e'n:
Ging zur Bes'per zu beten Alona Dmitrewna;
Schon ist der Pope zurück mit seiner jungen Frau,
Haben Licht angezündet und essen zur Nacht —
Aber deine junge Frau bis zu dieser Zeit
Ist aus der Kirche noch nicht zurückgekehrt.
Und die Kinderchen sind auch noch nicht schlafen gelegt,
Sind nicht spielen gegangen, weinen immerfort:
Die armen Würmchen wollen ihre Mutter seh'n. — «

Und grimme Gedanken umzogen die Stirn
Des jungen Kaufmanns Kalaschnikow;
Und er stellt sich an's Fenster, sieht zur Straße hinaus —
Doch in dunkle Nacht war die Straße gehüllt;
Weißer Schnee floßt herab, wächst zu dicker Schicht,
Und der Fußtritt des Menschen verliert sich darin.

Horch, da schallt's vom Flur als öffne die Thüre sich,
Und er vernimmt leiser flüchtiger Tritte Schall;
Er lauscht, sieht sich um — und beim heiligen Gott!
Sieh da, vor ihm steht zitternd sein junges Weib,

Zitternd und bleich, mit bloßem Haar,
Die goldenen Flechten wild aufgelöst —
Weiße Schneeflocken hängen statt des Schmucks darin:
Die Augen rollen wie im Wahnsinn umher,
Unverständlich fällt von den Lippen das Wort.

» Nun was treibst du dich, Weib, noch so spät umher?
Von welchem Hofe, welchem Markte kommst du,
Daß dein Haar so zerzaust und aufgelöst,
Daß deine Kleider zerknickt, zerrissen ganz?
Bist du zu Gaste gewesen, hast Liebchaft gesucht
Bei einem hübschen reichen Bojarensohn? . . .
Bist du deshalb vor dem heiligen Muttergottesbild
Mir zur Lebensgefährtin angetraut,
Haben wir deshalb die goldenen Ringe gewechselt? . .
Wart' du, in ein finst'res Gemach sperr ich dich,
Mit eisenbeschlagener Eichenthür,
Daß dir Gottes heller Tag verschlossen bleibt
Und du ferner nicht meinen guten Namen entehrst . . .«
Wie Alona Dmitrewna die Worte hört,
Erbangt schier und zittert das liebe Weib,
Gleich einem Herbstblatt am Baum vom Sturm bewegt,
Bittre, bittre Thränen entrollen ihr,
Und zu den Füßen ihres Mannes wirft sie sich.

» O du mein Herr, meine rothe Sonne du!
Hör' mich ruhig an oder tödte mich!
Deine Worte sind mir wie ein scharfes Schwert;
Du reißt mir damit das Herz blutig auf.
Ich fürchte die Marter des Todes nicht,
Auch nicht der Leute böses Geschwätz,
Den Verlust deiner Liebe nur fürchte ich!

»Als ich heim von der Vesper nach Hause ging,
Die krumme einsame Straße entlang,
Da erscholl es plötzlich wie Geklirr hinter mir;
Ich sehe mich um — läuft ein Mann auf mich zu!
Meine zitternden Füße knickten unter mir,
Mit meiner seidenen Tata verhüllt' ich mich.
Und kräftig greift er meine bebende Hand,
Und mit leisem Geflüster sagt er mir:

» — Was erschrickst du denn so, du mein schönes Kind?
Ich bin kein Mörder, kein nächtlicher Dieb,
Ich bin ein Diener des Zaren, des grausen Zar;
Und ich heiße mit Namen Kiribjewitsch,
Aus dem berühmten Geschlechte Maljutin . . . «

»Da erschrak ich noch ärger als vorhin schon,
Und mein armer Kopf ging wirr im Kreise mir.
Und er fing mich zu küssen, zu kosen an,
Und liebevoll sprach er in Einem fort:

» — Sag' an, schönes Kind, was du haben willst,
Solches Täubchen du, mein geliebtes Kind!
Willst du Gold, verlangt dir's nach Perlenschmuck?
Willst du Edelgestein oder blumigen Sammt?
Wie eine Zarin sollst du gekleidet gehn,
Zum Reide, zum Aerger aller anderen Frau'n,
Nur laß mich nicht sündigen Todes sterben:
Lieb' mich mein Kind, liebe und küsse mich,
Wenn auch Einmal nur, zum ersten und letzten Mal! — «

»Und dann küßt er mich wieder und kosete mich,
Noch jetzt fühl' ich brennend die Wangen glühn,
Wie ein Rasender fester umschlang er mich,

Mit seinen rucklosen Klüssen bedeckte er mich . . .
 Und aus den Fenstern rings lugten die Nachbarinnen
 Und zeigten verhöhrend mit den Fingern auf uns.

»Wie ich mich sträubend seinen starken Armen entwand
 Und in stürmischer Hast dem Hause zulief,
 blieb in den Händen des Räubers zurück
 Mein gesticktes Tuch das du mir geschenkt,
 Und meine bucharische Tata dazu.
 So ward ich beschimpft, von dem Buben entehrt,
 Ich, deine ehrliche treue Frau! —
 Und die schlimmen Nachbarinnen, die mich gesehn! —
 O Gott! ewig bin ich beschimpft und entehrt!

»O gieb mich nicht, mich, dein treues Weib,
 Dem bösen Gespött, der Verachtung preis!
 Wer außer dir ist, der mir helfen kann?
 Auf der weiten Welt steh ich als Waise allein:
 Mein alter Vater liegt längst im feuchten Grab,
 Ihm zur Seite ist meiner Mutter Grab;
 Mein ältester Bruder, wie du selber weißt,
 Ist seit lange verschollen in fremdem Land,
 Und mein jüngster Bruder ist noch ein kleines Kind,
 Bedarf selbst meiner Hülfe und Pflege noch . . .«

Also jammerte Alona Dmitrowna,
 Und sie weinte bittere Thränen dabei.

Und es schickt darauf Stephan Paramonowitsch
 Zu seinen beiden jüngern Brüdern hin:
 Und die beiden Brüder kamen und grüßten ihn;
 Und also redeten ihn die beiden an:

» Sprich was ist mit dir, ist dir ein Unglück geschehn?
Daß du zu uns geschickt in so später Stund,
So spät in der stürmischen Mitternacht? «

» — Wohl, lieben Brüder ist mir ein Unglück geschehn,
Mir und meiner ganzen Familie:
Geschändet ist unser ehrliches Haus
Durch einen Diener des Zaren, Kiribjewitsch;
Ein Unglück, das meine Seele nicht trägt,
Das zu schwer auf dem duldbenden Herzen liegt.
Wenn man morgen den festlichen Faustkampf hält
Auf der Mosqua, in des Zaren Gegenwart,
Werd' ich kämpfen mit dem Leibwächter Kiribjewitsch
Einen furchtbaren Kampf, auf Leben und Tod.
Und tödtet er mich — so verzagt nicht darob,
Betet zur Jungfrau, der allerheiligsten!
Ihr seid jünger als ich, seid noch frischer an Kraft,
Und weniger Sünden lasten auf Euch,
Der Herr wird Euer Hört, Euer Helfer sein! «

Solches sprachen die Brüder zur Antwort darauf:
» Wohin der Wind weht vom Himmelsgewölb,
Dahin eilen die Wolken, die willigen.
Wenn der blaue Adler zu Gaste ruft
Nach der Wahlstatt zu fliegen, der blutigen,
Zum Festesmable, zum Leichenfraß,
So folgen alle Jungen des Alten Flug.
Du bist der ältere Bruder, unser zweiter Vater,
Thu' was dir gut dünkt, nach eigener Wahl —
Wir gehorchen dir willig, verlassen dich nicht. «

III.

Ueber der Mosquastadt, der goldköpfigen,
 Ueber den Kremlinsmauern, den weißsteinigen,
 Hinter fernem Gehölz, blauen Bergen her,
 Flammt, die weißen Dächer der Häuser vergoldend,
 Und die feuchten, verdüsternden Wolken zertheilend,
 Die leuchtende Morgenröthe auf;
 Und sie reinigt lächelnd das goldene Haar,
 Wäscht ihr Antlig im weißen Schnee,
 Einer Schönen gleich, die sich im Spiegel beschaut,
 Schaut sie wohlgefällig lächelnd vom Himmel herab.
 Warum, schönes Frühroth, sprich, bist du erwacht?
 Welche Freude, sprich, bist du gekommen zu sehn?

Schon zur Stadt hinaus wandern, schon versammeln sich
 Die kühnen Kämpfer der Faust, die Moskowischen,
 Auf dem Mosquastrom, auf der Eisebahn.
 Schon naht der grause, rechtgläubige Zar,
 Mit seinen Bojaren und seiner Wächterschaar;
 Und er befiehlt eine silberne Kette zu ziehn,
 Eine silberne Kette mit Gold geziert.
 Und sie umzogen mit der Kette einen freien Platz
 Von fünfundzwanzig Sassen¹⁴⁾ zum Kampfespiel.
 Und hieß darauf Zar Iwan Wassiljewitsch
 Mit lauter Stimme zu rufen das Aufgebot:
 »Herbei, eilt zum Kampfe, ihr kühnen Gesell'n!
 Unsern Vater zu ergözen, den grausen Zar,
 Eilt herbei, tretet ein in den breiten Kreis.

Wer Sieger von Euch wird, den belohnet der Zar,
Dem Besiegten aber wird unser Herrgott verzeih'n!»

Und hervor tritt der kühne Kiribjewitsch,
Und er neigt sich vor dem Zar bis zum Gürtel tief,
Wirft von den starken Schultern seinen sammtnen Pelz,
Stützt fest in die Seite die rechte Hand,
Rückt mit der andern die schmucke Mütze zurecht,
Und so erwartet er einen Gegner zum Kampf.
Dreimal ergeht zum Kampfe das Aufgebot —
Aber keiner von den Kämpen rührt sich rings,
Alle stehen stumm, Einer stößt den Andern an.

Im Kreise geht der Leibwächter auf und ab,
Und verhöhnt die umstehenden Kämpen laut:
»Nun, was steht ihr so still da, als fürchtet Ihr Euch!
Wagt sich Keiner heran unter meine Faust,
Zum Erközen des Zars, des rechtgläubigen?«

Plötzlich theilt sich der Haufen nach beiden Seiten hin,
Und hervortritt Stephan Paramonowitsch,
Der junge Kaufmann, der kühne Gesell,
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Tief verbeugt er sich erst vor dem grausen Zar,
Und dann vor dem weißen Kremlin mit den heiligen Kirchen,
Und zuletzt vor dem versammelten Ruffenvolk.
Wildes Feuer durchflammt sein Adleraug,
Mit festem Blick schaut er den Leibwächter an,
Darauf ihm gegenüber kühn stellt er sich,
Zieht die schützenden, dicken Fausthandschuh an,
Zieht die breiten, gewaltigen Schultern auf,
Und glättet schmuck seinen lockigen Bart.

Darauf redet zu ihm Kiribéjewitsch:

»Aber sag mir zuvor, du kühner Gefell,
Aus welchem Geschlechte und Stamme bist du,
Und wie mit Namen nennst du dich?
Daß man weiß wem zu bestellen das Todtenamt,
Und daß ich bei Namen kenne, den ich besiegt.«

Und es antwortet Stephan Paramonowitsch:

»Ich heiße mit Namen Stephan Kalaschnikow,
Ich bin geboren von ehrlichem Elternpaar,
Und habe immer nach Gottes Geboten gelebt:
Nie geschändet hab' ich meines Nachbarn Weib,
Bin nie auf Raub geschlichen im Dunkel der Nacht,
Habe nie mich versteckt vor dem Tageslicht . . .
Wohl gesprochen hast du ein wahres Wort:
Ueber Einen von uns hält man Todtenamt,
Und nicht später als morgen zur Mittagszeit;
Und Einer von uns wird sich rühmen des Siegs
Mit den kühnen Freunden, beim Festesmahl . . .
Nicht ist's Zeit jetzt zu Scherzen, zu Spott und Hohn,
Ich bin zu dir gekommen, du Heidensohn,
Zu furchtbarem Kampfe auf Leben und Tod!«

Und als Kiribéjewitsch die Worte gehört,
Erblaßte sein Antlitz, wurde bleich wie der Schnee,
Seine blizenden Augen verfinsterten sich,
Es durchrieselt ihn kalt wie ein Eiseshauch,
Auf den offenen Rippen erstarb das Wort.

Schweigend nahen die beiden Kämpfer sich,
Und der furchtbare, ritterliche Kampf hebt an.

Kiribéjewitsch erhebt zuerst seine Hand,
Und führt einen Schlag auf Kalaschnikow,

Und trifft ihn tief in der Mitte der Brust —
 Von dem Schlage erbebt die muthige Brust.
 Und zurück schwankte Stephan Paramonowitsch;
 Er trug auf der Brust ein metallenes Kreuz,
 Mit heiligen Reliquien aus Kiew geschmückt,
 Und es bog sich das Kreuz, ward tief ins Fleisch gepreßt,
 Und in dickem Strom quoll das Blut dabei.

Und es spricht für sich Stephan Paramonowitsch:
 Wen das Unglück trifft, auf den komme es;
 Ich werde kämpfen so lange im Arme noch Kraft!
 Und er sammelt sich wieder und bereitet sich,
 Nimmt zusammen seine ganze Kraft,
 Und führt mit gewaltiger Wucht einen Schlag
 Ueber die linke Schläfe die Schulter hinab.

Und der junge Leibwächter stöhnte leiz,
 Strauchelte, fiel todt zu Boden hin;
 Getroffen stürzt er hin auf den weißen Schnee,
 Wie im Walde ein junger Fichtenbaum
 Bei der Wurzel abgehauen zu Boden fracht,
 Derweil aus dem Stamme das Harz entquillt.
 Wie der Zar das sah, Iwan Wassiljewitsch,
 Ergrimmt er, stampft auf den Boden voll Zorn,
 Und grimmig zieht er die finsternen Brau'n,
 Befiehlt zu ergreifen den kühnen Gesell'n,
 Den jungen Kaufmann Kalaschnikow,
 Ihn zu führen in seine Gegenwart.

Und also sprach zu ihm der rechtgläubige Zar:
 »Steh mir Rede, antworte wahrhaft mir,
 Erschlug mit Vorsatz, oder durch Zufall, dein Arm
 Meinen tapfern Kämpen Kiribéjewitsch?«

»Ich will dir ehrlich gestehen, rechtgläubiger Zar:
 Aus freiem Vorsatz erschlug ich ihn,
 Aber warum und wofür — das sag ich dir nicht,
 Das gesteh ich nur Gott, dem Einigen!
 Befiehl mich zu tödten — auf dem Richtplatz mir
 Den unschuldigen Kopf vom Rumpfe zu hau'n;
 Nur verlaß meine armen Kinderchen nicht!
 Verlaß nicht mein junges, unschuldiges Weib
 Und entzieh meinen Brüdern deine Gnade nicht . . .«

— »Du hast wohl gethan, du kühner Gesell,
 Du Kämpfer der Faust, junger Kaufmannssohn,
 Daß Du Antwort gegeben nach Wahrheit und Pflicht.
 Deinem jungen Weibe und deinen Kindern zahl ich
 Aus eigener Kasse ein Jahrgeld aus,
 Deinen Brüdern erlaub' ich von diesem Tag
 Freien Handel im weiten Russenland,
 Ohne Abgaben zu zahlen noch Zollgebühr;
 Du selbst aber, junger Kaufmannssohn,
 Sollst zum Richtplatz gehn, auf das hohe Schaffot,
 Dort zur Ruhe legen deinen stürmischen Kopf.
 Ich werde wehen lassen ein starkes Beil,
 Und dem Henker befehlen sein Kleid anzuthun;
 Ich werde befehlen die große Glocke zu läuten,
 Um allen Mosquabewohnern kund zu thun,
 Daß ich auch an dir meine Gnade geübt . . .«

Auf dem Plage wogt es von Volksgedräng,
 Die große Glocke läutet in flagendem Schall,
 Tönt weithin die traurige Botschaft umher.
 Auf dem Richtplatz, auf dem hohen Schaffot,
 Im rothen Hemde, mit heller Schürze davor,
 Mit dem großen, dem scharfgewekten Beil

Geht der Henkerstnecht fröhlich auf und ab,
Und harret seines Opfers, des Kaufmannssohns;
Und der junge Kämpfe, der Kaufmannssohn
Nimmt Abschied von seinem Brüderpaar:

»Nun Brüder, meine lieben Freunde,
Laßt mich Euch küssen, umarmen zum letztenmal,
Zur letzten Trennung auf dieser Welt.
Grüßt von mir Alona Dmitrewna,
Helft ihr ihren Kummer zu mäßigen,
Und daß sie meinen Kindern nicht erzähle von mir!

»Grüßt von mir unser theures Elternhaus,
Und alle meine braven Bekannten grüßt,
Und betet in der Kirche Gottes für mich
Für das Heil meiner Seele, der sündigen!«

Und sie tödteten Stephan Paramonowitsch
Eines martervollen, schimpflichen Tod's;
Hoch auf dem Schaffote wälzte sich
Sein blutiges, sein gefallenes Haupt.

Und sie begruben ihn hinterm Rosquastrom
Auf freiem Feld, wo drei Wege gehn:
Nach Tula, nach Riäsan und Wladimir,
Und aus der feuchten Erde machten sie einen Grabhügel hoch,
Und pflanzten drauf ein Kreuz aus Ahornholz.
Und es heulen und brausen die Winde jetzt
Ueber das öde Grab, das kein Name ziert;
Und viele gute Leute gehen vorbei,
Geht ein Greis vorüber — schlägt er fromm ein Kreuz,
Geht ein Bursch vorüber — blickt er stolz drauf hin,

Geht ein Mädchen vorüber — wird das Auge feucht,
 Geht ein Sänger vorüber — singt er ein traurig Lied.

Heida, Sänger, junges Blut!
 Singt noch Eins mit frohem Muth,
 War der Anfang gut, sei das Ende auch gut!
 Und eh' wir das Lied zu Ende geführt
 Geben wir Ehre, wem Ehre gebührt:

Unserm freigebigen Bojar sei Ruhm!
 Und der antlißschönen Bojarin sei Ruhm!
 Und allem christlichen Volke Ruhm!

Die drei Palmen.

Eine Morgenländische Sage.

Es standen drei mächtige Palmen im Sand,
Im Wüstenland, im arabischen Land.
Und unter den Palmen an schattiger Stelle
Sprang murmelnd und frisch eine kühlende Quelle,
Geschützt durch der mächtigen Palmen Grün
Vor Wüsten sand und Sonnenglühn.

Wohl lange schon standen die Palmen im Sand,
Und noch nie kam ein Pilger aus fremdem Land
Hier Obdach zu suchen an schattiger Stelle,
Und durstig zu schöpfen vom sprudelnden Quelle.
Schon lichtet sich welkend der Palmen Grün,
Wird wärmer die Quelle im Sonnenglühn.

Da sprachen die Palmen zum Himmel gewandt:
»Was stehn wir hier trauernd im Wüsten sand,
Verblühend, uns selber und Anderen nutzlos?
Weitab irrt der Pilger von uns und bleibt schutzlos,
Nie hat uns erfreuet ein dankender Blick,
So ungerecht übt seine Macht das Geschick!«

So klagten die Palmen, so murmelt ihr Laub,
 Sieh: plötzlich dort wirbelt's von goldenem Staub:
 Kommt klingend eine Karawane gezogen,
 Wie schaukelnde Rachen auf Meereswogen
 Sieht man auf der stäubenden Wüstenbahn
 Hoch ein Kameel nach dem andern nahn.

Und zwischen die Höcker der Thiere gesteckt
 Manch buntes Gezelt ihre Rücken bedeckt —
 Dort sieht man glühende Augen funkeln,
 Aus weißem Gewand braune Hände dunkeln —
 Zuneben reitet auf schwarzem Rosß
 Der mag're Araber mit Speer und Geschöß.

Es bäumt sich sein Rappe von Zeit zu Zeit,
 Und streckt sich und springt wie ein Tiger weit.
 Und flatternd die weißen Gewande wallen
 Des Reiters, und faltenreich niederfallen —
 Und wie er die Quelle schaut, pfeift er und singt
 Vor Freude, und hoch seine Lanze schwingt.

Jetzt hat die Karawane die Palmen erreicht,
 Und lärmend und froh Alles niedersteigt.
 Nun füllt man die Schläuche und pflegt sich auf's beste.
 Luustrauchend begrüßen die Palmen die Gäste:
 Nun küßt euch im Schatten nach brennender Glut,
 Nun labt und erquickt euch in sprudelnder Flut! —

Doch Nachts, da der Zug sich gelabt und gepflegt,
 Sieh: da wurde die Axt an die Palmen gelegt,
 Und die seit Jahrhunderten prangten in Stolz da,
 Sie wurden zerhauen gleich niedrigem Holz da,
 Die Scheite verwendet zu loderndem Brand,
 Und Rinder zerrissen der Palmen Gewand.

Um anderen Tage in früher Zeit
Macht sich die Karawane zum Zuge bereit.
Die Stätte war wüste, nur glimmen und qualmen
Sah man noch das Holz der mächtigen Palmen.
Bald wurden begraben im Wüstensand
Die letzten Reste vom Palmenbrand.

Und heute liegt's wüste und öde umher,
Es flüstert das Laub mit der Quelle nicht mehr,
Umsonst die versiegenden Wasser flehen
Um Schutz den Propheten — nur Staubwolken wehen;
Rein Pilger mehr ruht hier im schützenden Laub,
Nur der Geier zerreißt hier den blutigen Raub . . .

Borodino.

»Sag', Oheim! nicht umsonst in Flammen
Brach unser Moskau einst zusammen
Vor des Franzosen Macht?
Wohl galt es kampfgewalt'ge Leute
Zum Streite um so reiche Beute,
Und nicht umsonst denkt man noch heute
Der Borodino-Schlacht!«

— Ja! Männer gab's in unsern Zeiten,
Gleich stark im Dulden und im Streiten,
Männer von Stahl und Erz —
Nur Wen'ge ließ die Schlacht am Leben,
Und, wär' es nicht um höh'res Streben,
Sie hätten nimmer preisgegeben
Moskau, des Landes Herz!

In Trauern zogen wir von dannen,
Ergrimmt bis wir die Schlacht begannen;
Manch Alter murt und brummt:
»Was? will man uns schon einquartieren
Zum Winter, statt zu kommandiren
Die Bajonette zu probiren?«
Das Murren bald verstummt!

Weit lag die Wahlstatt ausgebreitet,
 Redouten wurden schnell bereitet,
 Wall thürmt sich hinter Wall.
 Die Arbeit sollte sich belohnen —
 Im Frühroth blitzen die Kanonen
 Und fern der blauen Wälder Kronen —
 Franzosen überall!

Stark hatt' ich mein Geschütz geladen,
 Zuviel — dacht' ich — kann hier nicht schaden:
 Die Feinde stehen dicht!
 Die Kugeln sind von gutem Gusse,
 Kommt das Geschütz nur erst zum Schusse,
 Sollt ihr erfahren wie der Russe
 Für seine Heimat sicht!

Zwei Tage währte schon das Feuern,
 Und noch einmal galt's zu erneuern
 Den Kampf mit ganzer Macht . . .
 Noch war kein Ausgang zu versprechen,
 Kurz nur des Kampfes Unterbrechen,
 Und auf des Schlachtfeld's blut'ge Flächen
 Schwarz senkte sich die Nacht.

Ich lag bei der Raffette nieder.
 Wir hörten fernher hin und wieder
 Geräusch vom Feindesheer.
 Wir lagen still in freier Stätte,
 Die Einen schnarchten um die Wette,
 Die schliffen ihre Bajonette,
 Die pukten ihr Gewehr.

Doch kaum erglänzt das Fröhbroth wieder
 Da lärmend bilden sich die Glieder,
 Der Oberst sprengt vorbei —
 Wir hören seinen Ruf erschallen —
 Das war ein Held! ein Vater Allen,
 Ach! früh war's ihm bestimmt zu fallen,
 Ihn traf ein tödlich Blei!

Er sprach, und hell sein Auge flammte:
 » Es gilt die Stadt, die angestammte,
 Moskau, des Landes Macht —
 Für Moskau stehen oder fallen! «
 Laut ließen wir den Schwur erschallen,
 Gehalten ward der Schwur von Allen
 Bis ausgetobt die Schlacht.

Das war ein Tag! Schwarz durch den Dampf her
 Wie Donnerwolken zog's im Kampf her
 Auf die Redouten los.
 Dragoner, hoch mit Pferdeschweifen,
 Ulanen, buntgeschleckte Streifen:
 Auf ihren Fähnlein — Alle greifen
 Uns an mit wucht'gem Stoß.

Wild wogt's herüber und hinüber,
 Wie Schatten schwebten uns vorüber
 Die Fahnen, — durch den Dampf
 Erblitzt es roth, Kartätschen zischen,
 Ein Knattern, Klirren schallt dazwischen,
 Mit Haufen blut'ger Leichen mischen
 Die Kugeln sich im Kampf.

Rund ward dem fränkischen Geschlechte
Wie Russen stehen im Gefechte,
 Was unser Faustkampf heißt!
Wie unsre Brust — die Erde dröhnte,
Ein tausendfältig Donnern tönte,
Der Reiter mit dem Rosse stöhnte,
 Tod und Verderben kreist.

Es dämmerte. Wir standen fertig
Und waren neuen Kampfs gewärtig
 Beim nächsten Morgenroth —
Doch nach und nach verstummt das Knallen,
Zum Rückzug alle Trommeln schallen . . .
Wir aber zählten die gefallen,
 Verwundet oder todt . . .

Ja! Männer gab's zu unsern Zeiten,
Stark im Gehorchen und im Streiten,
 Männer von Stahl und Erz!
Nur Wen'ge ließ die Schlacht am Leben,
Und, wär' es nicht um höh'res Streben,
Sie hätten nimmer preisgegeben
 Moskau, des Landes Herz! —

Die Rentmeisterin.

I.

Es ist eine Stadt, die ehemals
Beim Zar in schlechtem Ansehn stand,
Doch ist sie jetzt so treu, wie jemals
Die allertreu'ste Stadt im Land. —
Drei Straßen, grade wie Kasernen
Hat sie, und Pflaster und Laternen.
Wirthshäuser auch sind zwei darin,
Genannt nach Moskau und Berlin.
Vier Schilderhäuser noch erwähnen
Muß ich, als eine Zier der Stadt —
Des Ortes Polizeiwacht hat
Hier Zeit zum Schnarchen und zum Gähnen.
Die Stadt ist hübsch, und in der Huth
Der Polizei ist sie auch gut.

II.

Doch ach! es herrscht hier Langeweile
Noch mehr als an der Rewa Strand;
Die Klatschsucht schießt mit gift'gem Pfeile,
Die Dummheit klatscht mit dicker Hand;

Der Affe spielt den Eleganten;
 Selbst von steifsteinenen Pedanten
 Ist Ueberfluß — und vor Klavier
 Und Singsang schützt kein Mittel hier.
 Und Damen — wahre Blumenstengel
 Von Tugend — giebt's ein ganzes Schock
 Dianen hier im Unterrock.
 Sie selbst sind ohne Fehl' und Mängel,
 Denn scharf von Zunge und Gesicht
 Gehn sie mit Andern ins Gericht.

III.

Ein Wort hat wie ein Blitz entzündet
 Die Stadt, daß man sie kaum noch kennt:
 Die frohe Nachricht ist verkündet.
 Daß ein Ulanenregiment
 Zum Winter kommt. Gott sei uns gnädig!
 Der Oberst ist gewiß noch ledig,
 Und der Brigadegeneral
 Giebt sicher Bälle ohne Zahl!
 Die steifste Mutter wird beweglich,
 Gott! welche Aussicht für ihr Kind! . . .
 Und nur die dummen Männer sind
 Vor Geiz und Sorgen unerträglich —
 Dem Reid, der Eifersucht ein Dorn
 Im Aug' ist Uniform und Sporn,

IV.

Einstmals, es war am frühen Morgen,
 Raun flammte auf der junge Tag,
 In ihren Betten noch verborgen
 Die Welt der »höh'ren Kreise« lag;
 Der goldne Knauf der Kathedrale
 Erschimmerte im Morgenstrahle:
 Ward es in T...w's Straßen laut,
 Und wie das Auge abwärts schaut:
 Den Oberst mit den Adjutanten
 Voran, ziehn die Ulanen ein,
 Zu sechs und sechs, in langen Reihn.
 Ganz schläfrig sahn die Musikanten
 Auf ihren Pferden aus — doch schön
 Klang ihres Reitermarschs Getön.

V.

Und bei dem Wiehern, der Bewegung,
 Dem Rosshuffschall und dem Geklirr,
 Schlägt manches Herz in laut'rer Regung,
 Und manches Mädchenaug' blickt wirr.
 Vom Lager springt der Fuß, der flinke,
 »Gott, wie du schläfrig bist, Kathinke!
 Pantoffeln her und Morgenrock!
 Iwan! der Kerl liegt wie ein Block —
 Schnell, öffne doch die Fensterläden!«
 Ganz angelausen ist das Glas,
 Hier fehlt noch dies, da fehlt noch das,
 Ein Lärmen, Durcheinanderreden..
 Doch endlich klar das Auge sieht
 Den Zug, wie er vorüberzieht.

VI.

Welch Anblick! »Sieh nur, Katherine,
Den da!« — Wen, den Major? — »Ach nein,
Den rechts da mit der stolzen Miene,
Er scheint nur ein Kornet zu sein,
Doch, wie er herrlich sitzt zu Pferde!
Er grüßt so freundlich von Geberde
Herauf — den hab' ich schon gesehen
Im Traume neulich!« Lange stehn
Die Mädchen, sehen in Gedanken
Mit manchem lauten O! und Ach!
Dem langen Reiterzuge nach.
Im Wind die Federbüsche schwanken.
Es laufen unter Lärm und Schrein
Barfüß'ge Buben hinterdrein.

VII.

Dem Wirthshaus beigenannt »Mo skowskoi«,
Wo der Ulanen Hauptquartier,
Wohnt gegenüber Herr Bobkowsky,
Rentmeister der Regierung hier.
Er thut im alten Haus sich gütlich,
Daß nicht geschmackvoll, doch gemüthlich
Erbaut: auf einem Säulenpaar
Ruht ein Balkon wie ein Altar.
Vier rund beschnitt'ne Birkenbäume
Stehn vorne; auf dem morschen Dach
Wächst Moos; doch jedes Fensterfach
Zeugt von der Pracht der innern Räume,
Rouleaux, Gardinen reich und dick,
Begegnen hier der Neugier Blick.

VIII.

Unheimlich sah mit großer Glaze
 Und falschem Blick der Hausherr aus;
 Doch, Dank dem öffentlichen Schatz:
 Nie fehlt' es ihm an Geld im Haus.
 Das Rechnen war ihm sehr geläufig,
 Er spielte gern und spielte häufig
 In Karten, wo der alte Mann
 Bei hohem Einsatz meist gewann.
 Und kam es vor daß er zuweilen
 Auch eine Kleinigkeit verlor,
 So schrieb er sich das hinter's Ohr,
 Und suchte den Verlust zu heilen
 Durch Kassengelder; gern ertränkt'
 Er auch im Wein was ihn gekränkt.

IX.

Die Arbeit scheute wie Gefahr er,
 Doch seinen Rath hielt Jeder hoch.
 Der Schrecken aller Mütter war er,
 Und ihrer Söhnlein Pädagog.
 Durch welsche Hühner, Eier, Butter,
 Von mancher zartbesorgten Mutter
 Ward er als Pädagog geehrt,
 Und seines Vorraths Schatz vermehrt.
 Der Arzt, Kreishauptmann und der Richter
 Besuchten ihn zu Tisch und Spiel —
 Bei Tische spaßte er so viel
 Und schnitt so komische Gesichter,
 Daß seine junge Frau für ihn
 Erröthend sich zu schämen schien.

X.

Vergessen hätt' ich fast, zu melden,
 Daß ihm auch eine Frau besichert;
 Und diese Hälfte unsres Helden
 War wirklich allen Preises werth.
 Er schätzte sie auch hoch im Preise
 Und ehrte sie auf seine Weise;
 Nicht, daß er für sie aus Paris
 Kleider und Hüte kommen ließ!
 Doch sucht' er sie zu unterrichten
 Zu seufzen, äugeln mit Geschick,
 Um weg vom Kartentisch den Blick
 Der Spielenden auf sie zu richten.
 So sicher zog der schlaue Greis
 Stets seinen Vorthail aus dem Kreis.

XI.

Und wirklich lockend von Geberde
 Afdotja Nikolawna war!
 Ihr Fuß berührte kaum die Erde,
 So leicht ging sie. Der Busen gar!
 So hoch, so voll, und weiß wie Zucker,
 Ein Zauberanblick selbst für Mucker!
 Durch ihre feine Lilienhaut
 Sichtbarlich jede Ader blaut' —
 Sie schien zur Leidenschaft geboren;
 Der Zauber ihres Augenlichts:
 Ein Türkis war dagegen Nichts,
 Und wer sie sah, der war verloren.
 Es flammt' aus ihrem Angesicht
 Ein lebend Stückchen Himmelslicht.

XII.

Dies feine Näschen, diese Lippen:
 Ein aufgerolltes Rosenblatt —
 Und diese Zähne: Perlenklippen
 Wo man das Scheitern gerne hat.
 Ein wenig schnarrte sie mit Feinheit,
 Sprach nie das R in ganzer Reinheit,
 Ein Fehler der bei ihr nicht stört:
 Ach, gar zu gerne Jeder hört
 Die glockenreinen, süßen Töne!
 Doch: wie kommt sie zu diesem Mann?
 Wie der nur solch ein Weib gewann?
 Nicht ganz wie sie, doch auch voll Schöne,
 Afsdotja's jüing're Schwester war —
 Ein selten lieblich Schwesterpaar!

XIII.

Die Schwester — wie es in Romanen
 Stets mehr als Eine Heldin giebt —
 Hat sich in einen der Ulanen
 Mit ganzer Leidenschaft verliebt.
 Pflichtschuld'ig weicht sie ohne Säumniß
 Afsdotja ein in ihr Geheimniß . . .
 Ich weiß nicht, ob ihr je belauscht
 Wenn solch ein Pärchen Worte tauscht
 Wie sie von diesen Lippen glitten?
 Der Zufall ließ mich Horcher sein
 Wie sie, die sich geglaubt allein,
 Verhandelten von unsern Sitten . . .
 Ich war erstaunt, ich war empört,
 Doch sag' ich nicht was ich gehört!

XIV.

Es schien, des Städtchens strenge Tugend
 (Wovon vorhin die Rede war)
 Kam bei der jungfräulichen Tugend
 Jetzt leicht und öfter in Gefahr.
 Doch hier ist nicht der Ort, darüber
 Schon jetzt zu sprechen . . . Gegenüber
 Alsdotja's Fenster, im Quartier
 Lag ein Ulanenoffizier.
 Rittmeister war er, doch im Gange
 So jugendlich wie ein Kornet.
 Dem edlen Antlitz gar zu nett
 Der Schnurrbart steht, der schwarze, lange,
 So kühn bligt seines Auges Strahl,
 Er war ein wahres Ideal!

XV.

Sein Erbtheil väterlichen Geldes
 Schwand ihm schon als Kornet dahin;
 Seitdem, den Vögeln gleich des Geldes,
 Lebte er von gottergebnem Sinn.
 Er legt sich schlafen ohne Sorgen
 Wo er zu essen findet morgen.
 Er schweift im weiten Russenland
 Umher, bald als Kourier gesandt,
 Bald auch um Pferde aufzukaufen;
 Auf jahrelangem Urlaub bald,
 Mit Abenteuern mannigfalt.
 Und — glaubt man ihm — ist er im Raufen,
 Sei's in der Feldschlacht, im Duell,
 Ein ganz verwegener Gesell.

XVI.

Immer mit großem Glücke spielt' er,
 Doch muß ich euch erzählen, wie:
 Was er gewonnen, das behielt er,
 Was er verlor, bezahlt er nie . . .
 Er scherzt und wigelt im Gefechte,
 Und ist so tapfer, daß die Rechte
 Nicht weiß, was seine Linke thut.
 Grausam vergießt er Ströme Blut,
 Faßt seine Feinde gleich beim Schopfe
 Und lacht dabei. Einst in der Blut
 Des Kampfs schoß er voll Uebermuth
 Selbst einem Freunde nach dem Kopfe.
 Doch auch zu Zeiten weich und lind
 Ist unser Wüthrich wie ein Kind.

XVII.

Nie sah man ihn verwirrt, verlegen:
 In Allem sicher was er that
 War er, ging nie auf fremden Wegen,
 Und bahnte selbst sich seinen Pfad.
 Er kniete, seufzte nicht bei Damen,
 Ging, ohne Phrasen auszuframen,
 Gerades Weges los auf's Ziel,
 Wenn Eine ihm nach Wunsch gefiel.
 Ein Ausbund aller losen Geister,
 Für Unglück und Gefahren blind,
 Und glücklich drum, wie Wen'ge sind:
 So war mein Freund, der Stabsrittmeister
 Garin, als ich im Dienst noch war
 Mit ihm — das sind jetzt wohl fünf Jahr . . .

XVIII.

Bald durch die Wirthin zu erfahren
Wußt' er von Allem in der Stadt:
Wo heirathslust'ge Mädchen waren,
Wieviel Vermögen Jede hat.
Sie wußte ihm von Klatschgeschichten
Und von Intriquen zu berichten;
Freiwerber wurden ihm genannt,
Freiwerberinnen auch bekannt.
Doch, was die Wirthin auch erzählte:
Am meisten rührte seinen Sinn
Das Bild der jungen Nachbarin.
»Wie die nur solchen Glaskopf wählte!
Ist dieser alte Sünder werth,
Daß ihm ein solches Weib beschert!«

XIX.

Er setzt an's Fenster sich, bekleidet
Mit seinem seidnen Archesut,
Dampft, während er das Auge weidet,
Aus seinem türkischen Tschibuk.
Das Käppchen auf den schwarzen Haaren
Mit goldnem Quaste, ward vor Jahren
Von einer Maid im Moldau-land
Für ihn gestickt mit schöner Hand . . .
Am Fenster, wie ich sagte, saß er,
Spähte mit aufmerksamem Sinn
Nach seiner schönen Nachbarin,
Und Alles über sie vergaß er,
So schön erschien ihm ihr Gesicht . . .
Horch! öffnet sich das Fenster nicht?

XX.

Noch schwieg des Tages Lärm und Treiben,
 Und in den Straßen lag's wie todt.
 Es spiegelt an den Fensterscheiben
 Sich glüh das junge Morgenroth.
 Doch die Rentmeisterin, was mag sie
 Wohl haben, daß so früh am Tag sie
 Sich schon vom Lager aufgemacht?
 Floh sie der Schlummer in der Nacht? . . .
 Die Linke stützt den Kopf; die Rechte
 Hält einen Strumpf; sie seufzte schwer,
 Doch kam das nicht vom Strumpfe her!
 Es kommt beim weiblichen Geschlechte
 Wohl vor, daß man ein Strickzeug schwenkt,
 Und doch an ganz was And'res denkt.

XXI.

Erst hoch zum blauen Himmel schweifen,
 Alsdotja's Blicke, langsam dann
 Herab bis auf die Erde streifen.
 Dort gegenüber sitzt ein Mann,
 Doch nicht in Uniform gekleidet,
 Der sich an ihrem Anblick weidet,
 Sie prüfend mustert wie zum Spott —
 O, welch ein Hohn, gerechter Gott!
 Die Uniform schnell angezogen,
 Rittmeister! auf zum Angriff — ach!
 Es schließt sich schon das Fensterfach,
 Das schöne Bildniß ist verslogen! . . .
 Er nimmt es nicht so schwer — er lacht
 Und denkt: der Anfang ist gemacht!

XXII.

Zwei Tage war sie nicht zu sehen —
Schmolzt sie vielleicht noch innerlich?
Er hat Geduld, er läßt sie gehen.
Am dritten Tage zeigt sie sich,
Blickt auf zum Himmel, läßt sich wieder
Mit ihrem Strumpf am Fenster nieder —
Und wie geschmückt erscheint sie heut!
Er ist darüber sehr erfreut,
Und meint er habe Grund zu hoffen.
Doch zieht er schnell sich an, geht aus,
Kommt erst den nächsten Tag nach Haus —
Sie ist darüber sehr betroffen.
Jetzt zeigt er — fällt es ihm auch schwer —
Sich ihr drei Tage gar nicht mehr.

XXIII.

Es ging mit dieses Paares Gescheide
Wie es gewöhnlich pflegt zu gehn:
Ob stumm auch, lernten sie durch Blicke
Einander deutlich bald verstehn.
O Liebesprache, wunderbare
Dolmetscherin der Jugendjahre!
Wohl ohne dich zu kennen giebt
Es keinen Menschen der geliebt.
Wen hast du nicht durch deine Zeichen
Im Leben — wenn auch Einmal nur —
Geleitet zu des Glückes Spur:
Wen liehest du nicht schon entweichen
Dem Reid, der Mißgunst, der Gefahr,
Wenn keine andre Hülfe war!

XXIV.

Zwei Wochen sind noch kaum verschwunden,
Und Garin weiß schon ganz genau
Die Essenszeit, die Schlafesstunden
Und wann spazieren geht die Frau.
Geht sie zur Kirche um zu beten,
Versehlt er nicht mit einzutreten.
So trüb und kalt blickt sein Gesicht
Beschieden von dem Kerzenlicht —
Doch, ist sein Blick in sie versunken:
Erscheint er umgewandelt ganz,
Strahlen in wunderbarem Glanz
Die Augen, sprühen zündend Funken.
Bald folgt er ihr, bald weicht er aus,
Kurzum: man wird nicht klug daraus!

XXV.

Doch soviel fühlt sie klar: er liebt sie,
Sein Schicksal liegt in ihrer Hand.
Soll sie ihn wieder lieben — giebt sie
Ein Zeichen ihm, ein Unterpfand?
Will sie die Flamme in ihm schüren?
Genügt es ihr ihn bloß zu rühren?
Er ist — das sieht sie ihm gleich an —
Ein ehrlicher und lieber Mann,
Dem es kein bloßer Zeitvertreib ist
Zu folgen ihr auf Tritt und Schritt,
Denn wo sie geht, da geht er mit.
Er weiß, daß sie des Alten Weib ist,
Daß er bei ihr nichts hoffen kann:
Und doch liebt sie der gute Mann!

XXVI.

Die Zeit verging. Ihn will's gemahnen
 Als sei zur Lösung Zeit, — er spricht:
 »Es seufzt der Held stumm in Romanen,
 Doch ein Romanheld bin ich nicht!«
 Nicht lange seufzt Herr Garin schweigend;
 Früh Morgens einst, sich tief verneigend,
 Bringt ein Lakai ihm einen Brief
 Der ihn ins Haus der Schönen rief.
 »Mein Herr empfiehlt sich Euer Gnaden
 Und hat, da er der Zeit beraubt
 Selbst vorzukommen, sich erlaubt.
 Durch diesen Brief Sie einzuladen
 Zu Tisch und Tanz — man speist um drei.«
 — Ich komme! — sprach er zum Lakai..

XXVII.

Und pünktlich kam der Held zum Feste.
 Es war ihr Wiegenfest, und viel
 Sind eingeladen Standesgäste
 Vom Militair und vom Civil.
 Ließ der Brigadegeneral auch
 Lang auf sich warten, gähnt beim Mahl auch
 Und schläft zuletzt trotz Spiel und Tanz:
 's war doch ein Fest voll Prunk und Glanz!
 Prachtvolle Vasen, Riesentorten,
 Für Damen Raschwerk allerlei,
 Die schönsten Blumen auch dabei;
 Und für die Herrn die feinsten Sorten
 Kostbarer Weine im Büffett —
 Kurz: Alles reichlich, gut und nett.

XXVIII.

Der Hausherr führt die Generalin
Zu Tisch — die Andern hinterdrein,
Nur daß Gemahl stets von Gemahlin
Getrennt, sonst geht's in bunten Reihn.
Trompeten schmettern vom Balkone,
Es klappern, klirren zu dem Tone
Die Teller, Messer, Gabeln auch . . .
Ich lobe mir den alten Brauch:
Musik bei Tisch und Lust im Herzen,
Und gute Weine im Pokal;
Da kann man unbemerkt einmal
Mit einer schmucken Dame scherzen.
Doch heute wird der Brauch belacht
Der Alten, die es so gemacht.

XXIX.

Die alte Sitte der Bojaren
Ist mit der alten Zeit entflohn —
Nur bei Ulanen und Husaren
Schallt noch der Feldtrompete Ton
Bei jedem fröhlichen Gelage . . .
Ach, gern gedenk' ich jener Tage,
Wo ich in Freundeskreisen saß
Und jubelte und trank und aß
Bei schmetterndem Trompetenklange!
Daß es die Sonne Wunder nahm
Wenn früh sie uns zu wecken kam
Wohl bei der Wacht am Bergeshange,
Und fand uns noch auf feuchtem Gras
Mit Sang und Klang bei vollem Glas!

XXX.

Der schönen Wirthin saß zur Linken
Freund Garin, kräufelt mit der Hand
Den Schnurrbart — seine Augen blinken
Nach ihren Augen unverwandt.
Und plötzlich — Gott weiß wie es zuging! —
Als ob ein Stich durch ihren Schuh ging
War ihr's — sie bückte sich nach vorn:
Es war des Herrn Rittmeisters Sporn . . .
Wie ungeschickt! Mit Angstgeberde
Zieht er die dummen Füße fort
Und stammelt manch entschuld'gend Wort.
Sie blickt verlegen auf die Erde —
Als ein galanter Offizier
Viel schöne Dinge sagt er ihr.

XXXI.

Jemehr bei ihm des Herzens Bande
Sich lösen — hält sie sich zurück,
Wie ein unschuldig Kind vom Lande
Spricht sie von reiner Freundschaft Glück.
O Weiber, wer kann nacherzählen
Wie ihr versteht die Kunst zu quälen!
Die Unschuld auch vom Lande kann
Die Kunst — trifft sie den rechten Mann.
Doch nur bei schnabelstumpfen Schwänen,
Bei Männern, die nicht kalt noch warm,
Ergeht ihr euch so ohne Harm:
Wer Zähne hat, beißt mit den Zähnen.
Ein Weib, schön, lebhaft, achtzehn Jahr:
Die Freundschaft kennt man auf ein Haar!

XXXII.

Bemerkt hab' ich in diesen Jahren
 Wie manche Tugend aus der Stadt
 Jetzt Sang zu lauter wunderbaren
 Und mystischen Geschichten hat.
 Behüt' euch Gott vor solchen Frauen!
 Es überkommt mich schon ein Grauen
 Wenn ich nur denke, daß ein Weib,
 Umschling' ich glühend ihren Leib,
 Plötzlich beginnt zu demonstrieren,
 Daß zwei mal drei noch mehr als sechs —
 Daß diese Erde bloß ein Kleck
 Des Himmels, um uns zu beschmieren,
 Und daß, wer unnütz in der Zeit,
 Sich nützlich macht in Ewigkeit.

XXXIII.

Den Ball will ich euch nicht beschreiben,
 Ist er auch der Beschreibung werth.
 Wir wollen beim Ulanen bleiben
 Und bei dem Glück das ihm beschert.
 Asdotja war noch nicht sehr mystisch —
 Derweil die Alten sich am Whisttisch
 Ergögten, brach sich der Ulan
 Im Herzen seiner Schönen Bahn.
 Er drehte sich mit ihr im Tanze,
 (Die nicht von seiner Seite weicht:
 Es tanzt sich mit ihm gar zu leicht!)
 Sonnt sich in ihrer Augen Glanze,
 Und macht als kluger Offizier
 In ihrem Herzen bald Quartier.

XXXIV.

Von der Musik, dem Sporenklirren
Und Tanzen dröhnt das ganze Haus.
Die Nacht hindurch so bei dem wirren
Gelage ging's in Saus und Braus.
Am andern Tag — es war kaum Achte,
Als sie sich auf vom Lager machte —
Bei ihrer ew'gen Sticckerei
Saß sie am Fenster, seufzt dabei . . .
Der Mann ist früh schon ausgegangen
An seine Arbeit — und sie sann
Ich weiß nicht was — da klopft es an —
Sie ruft den Diener — Sporen klangen —
Der Diener kam nicht, doch dafür
Ein andrer Gast tritt ein zur Thür.

XXXV.

Ihr habt natürlich ohne Mühe
Errathen wer der frühe Gast.
Ein Herrnbesuch so in der Frühe —
Ich weiß nicht, ob sich das recht paßt!
Garin war früher so geduldig . . .
Doch sie natürlich ist nicht schuldig:
Er trat ja — was kann sie dafür? —
Unangemeldet ein zur Thür.
Afdotja ist auch ganz verlegen
Und weiß nicht was sie dazu sagt,
Daß er so mir nichts, dir nichts wagt
Hereinzu kommen! Ihr entgegen
Tritt er, voll Schwermuth im Gesicht
Dreht er den Schnurrbart, seufzt und spricht:

XXXVI.

»Ihr zürnend Auge giebt mir Kunde
Ich kam zu ungeleg'ner Zeit —
Ach, wüßten Sie, wie eine Stunde
Der Liebe wächst zur Ewigkeit!
Nicht löschen kann ich meine Flammen,
Magst Du verzeihen, magst verdammen:
Ich stelle mich in Deine Huth,
Ich liebe Dich mit ganzer Blut!
Zu Deinen Füßen sink' ich nieder.
Im Zauber Deines Angesichts
Seh' ich nichts weiter, fürchte nichts —
Ich liebe Dich, o lieb' mich wieder!
O sprich, gieb mir ein Liebespfand;
Sonst tödt' ich mich mit eigner Hand!«

XXXVII.

Sein Auge blickt so trüb' und dunkel,
Gebrochen scheint all seine Kraft —
Dann strahlt es wieder im Gefunkel
Und Feuer wilder Leidenschaft.
Sie aber steht, von Furcht betroffen,
Bleich wie der Tod. Er wagt zu hoffen
Aus ihrer Mienen wirrem Spiel
Daß er jetzt nahe seinem Ziel —
Doch ach! sein letzter Hoffnungsschimmer
Flieht, wie mit zornigem Gesicht
Sie auffährt und entrüstet spricht:
»Verwegner, fort aus meinem Zimmer!
Fort, lassen Sie mich hier allein,
Sonst werd' ich laut nach Hülfe schrein!«

XXXVIII.

Er sieht sie an: da ist kein Zweifel,
Das Auge blüht, die Wange glüht —
Denkt er für sich: hol' dich der Teufel
Mit deinem launischen Gemüth! —
Doch viel zu stolz, erfolglos wieder
Zu gehn ist er — kniet vor ihr nieder,
Spricht ihr von seiner Blut und Qual . . .
Da knarrt die Thür: der Herr Gemahl
Tritt ein — »O Gott!« — ruft sie gebrochen;
Er schaut sie an mit finstern Blick,
Garin entweicht — o Mißgeschick!
Doch hält er nicht, was er versprochen,
Schießt sich nicht tod't — er steckt zu Haus
Ein Pfeischen an und zieht sich aus.

XXXIX.

Sieh, ein Lakai mit hast'gen Schritten
Bringt einen Brief; — er liest, staunt, lacht:
Der Herr Rentmeister läßt ihn bitten
Zu einer Partie Whist zur Nacht!
Es ist sein Namenstag, — zum Feste
Sind noch gebeten andre Gäste . . .
Seltsam durchwogt es seinen Sinn —
Bleibt er zu Hause, geht er hin?
Vielleicht ist gar Betrug im Spiele!
Doch wirklich sind die Fenster all
Erleuchtet Abends wie zum Ball —
Er geht, denn Gäste kommen viele.
Doch besser — denkt er — ist es wohl
Zur Vorsicht nehm' ich ein Pistol!

XL.

Und im Salon tritt ihm entgegen
 Zuerst die Herrin selbst vom Haus —
 Sie seufzt, erröthet, ganz verlegen
 Sieht sie bei seinem Anblick aus.
 Was zwischen ihnen früh geschehen
 Bleibt unberührt; sie thun als sehen
 Sie sich zum Erstenmal; er spricht
 Vom Wetter bloß, sie unterbricht
 Ihn durch ein kurzes Ja und Nein bloß.
 An ihrer Seite weiter geht
 Er eilig, tritt ins Kabinet —
 Wir werfen einen Blick hinein bloß,
 Um, da wir bald am Schlusse nun,
 Für uns ein wenig auszuruhn.

XLI.

In unruhvollem Stürmen, Hezen,
 Ist mir die Jugend schnell entflohn;
 Den ewigen Naturgesetzen
 Sprach ich in meiner Thorheit Hohn.
 Ich fühle tief wie sehr ich schuldig,
 Und lerne nimmer doch geduldig
 Mein Loos zu tragen, in der Haft
 Zu zähmen meine Leidenschaft.
 Gleichwie ein Adler, der gefangen,
 Sieht er hinaus auf Berg und Thal
 Sich nicht mehr freut am Sonnenstrahl.
 Er läßt die starken Flügel hängen,
 Nimmt nicht den Fraß den man ihm bot
 Im Käfig — quält sich selbst zu Tod' . . .

XLII.

Und soll ich nie dich wiederfinden
 Du meiner Liebe Sturmeszeit,
 Wo all mein Denken und Empfinden
 Nur Wonne war und Seligkeit?
 Vielleicht des Käfigs Eisenstäben
 Mag sich der Adler noch entheben —
 Vielleicht ein Schicksal wundersam
 Führt ihn zurück von wo er kam,
 Und über Thäler, Wälder, Hügel,
 Bis wo der Schnee die Berge bleicht
 Und ihm der Heimat Felsen zeigt,
 Trägt neugekräftigt ihn sein Flügel,
 Und wieder wird er was er war:
 Ein freier, königlicher Aar!

XLIII.

Wohl schmacht' ich jetzt noch an der Kette . . .
 Doch weg mit meinem dummen Gram!
 Herr Garin war im Kabinette,
 Und sieh: der Hausherr selber kam
 Entgegen ihm mit Händedrücken,
 Und that als strahlt' er vor Entzücken,
 Bot ihm ein Glas Champagner an. —
 »O Judas!« dachte der Alan.

Schon unruhvoll die Blicke wandern
Beim Spiel, den grünen Tisch entlang,
Der Hausherr selber hält die Bank
Heut zur Bequemlichkeit der Andern.
Herr Garin sah sich starr und stumm
Im laut bewegten Kreise um.

XLIV.

Derweil der Wirth mit wicht'gern Sachen
Beschäftigt und für And'res blind,
Erlaubt mir euch bekannt zu machen
Mit Herren die im Kreise find.
Zuerst den Rath hier vom Gerichte
Seht mit dem gierigen Gesichte;
Gerechtigkeit und Seelenheil
Sind ihm für blanke Rubel feil . . .
Und dann vom Orte den Kreishauptmann:
Im Schmitte seines Riesenfracks
Und Riesenhalstuchs — des Geschmacks
Verhöhnung hier zu sehen glaubt man —
Er hat die längsten Finger im Land,
'ne Stimme wie Rastratdiskant.

XLV.

Halb nach modernem Schnitt vernobelt
 Seht hier den neuen Metrophan,
 So ungeschult wie ungehobelt,
 Doch sonst ein trefflicher Kumpen
 Am Spieltisch für den Herrn des Hauses,
 Denn er begnügt sich mit des Schmausens
 Genüssen, läßt beim Spiele still
 Ihn pointiren wie er will,
 Mag er gewinnen, mag verlieren . . .
 Noch waren — doch ihr habt genug
 An diesen schon! Wozu im Buch
 Unnütz die Blätter noch beschmieren
 Mit der Beschreibung dieser Herrn?
 Ich bleibe gern dem Schmutze fern . . .

XLVI.

Das Unglück, seine Opfer suchend,
 Am Spieltisch ging im Kreise um —
 Dieser begrüßt es bleich, laut fluchend,
 Der And're in Verzweiflung stumm —
 Doch von Champagner überrannen
 Die Gläser Derer die gewannen;
 Sie stoßen an, es schäumt und flirrt.
 Stumm, finster steht am Tisch der Wirth,

Verzweiflung spricht aus seinen Mienen,
 Angstschweiß bricht von der Stirne aus:
 Verloren hat er Hof und Haus!
 Als sei der Böse ihm erschienen
 Und habe mißgeführt die Hand,
 War's ihm, wie er dumpf brütend stand.

XLVII.

Verloren hat er Pferde, Wagen,
 (Das schönste Fuhrwerk in der Stadt;)
 Den Schmuck, den seine Frau getragen,
 Kurz — Alles, Alles was er hat!
 So warf er sich in dumpfem Brüten
 In seinen Stuhl — die Augen glühten
 Unheimlich, und der Kerzen Licht
 Zeigt todtenbleich sein Angesicht.
 Schon kämpft die Sonne mit den Sternen,
 Und mancher von den Spielern meint
 Der Tag sei solcher Spiele Feind,
 Und es sei Zeit sich zu entfernen —
 Da fährt der Hausherr auf verstört,
 Und bittet, daß man ihn noch hört:

XLVIII.

»Noch einen Satz! mit Euch von hinnen
Will ich als Bettler aus der Thür,
Oder mein Gut zurückgewinnen:
Ich setze meine Frau dafür!«
O Niedertracht! o Schimpf und Schande!
Wie konnte solch ein Mensch im Lande
Alt werden hier in Rang und Amt!
So rufen zürnend allesammt.
Kaltblütig nur der Stabsrittmeister
Raht sich dem Hausherrn: »Gut! es gilt,
Mir ist es gleich, ob man mich schilt.
Laßt sehen wer im Spiele Meister,
Eins aber bitt' ich: kein Betrug!
Sonst . . .« und er brummte einen Fluch.

XLIX.

Die Andern stehen wie gefangen
Bei dieser Wendung des Geschicks,
Ihr Staunen malt sich auf den Wangen,
Im starren Ausdruck ihres Blicks.
Garin steht ruhig, schnurrbartdrehend
Dem Alten in die Augen sehend,

Dem rechts und links ein flackernd Licht
Die Glage und das Angesicht
Des groben, dicken Kopfs beleuchtet.
Zu beiden Seiten spärlich fällt
Ihm weißes Haar herab, — er hält
Zwei Spiele Karten, — noch befeuchtet
Vom Schweiß ist sein Gesicht. Verstört
Im Lehnstuhl sitzt die Frau und hört . . .

L.

Den Ausdruck will ich euch nicht malen
In ihren Zügen, ihrem Blick.
Es sprach aus ihr von bitt'ren Qualen,
Von grenzenlosem Fluchgeschick.
Wohl lange wohnt' in ihr das Trauern,
Doch brach es jetzt in Sturmeschauern
Hervor, daß, wer sie weinen sah,
Wohl selber war dem Weinen nah.
Doch wer darf heut noch Mitleid fühlen
Der in der großen Welt gelebt,
Und ihres Beifalls sich bestrebt —
Man mag in Pergamenten wühlen,
Beweinen die Vergangenheit,
Doch unsre Zeit — welch schöne Zeit!

LI.

Das Kämpfen dauerte nicht lange,
Verzweifelt spielte der Ulan,
Dem Alten glühte Aug' und Wange,
Sein Glück kehrt wieder — er gewann . . .
Doch seine Frau, den Kopf tief neigend
Steht auf vom Armstuhl, langsam, schweigend
Tritt sie zum grünen Tisch heran,
Und Alle sehn die Bleiche an
Erwartungsbang was kommen werde.
Sie aber tritt in düst'rer Ruh
Hart auf den fahlen Sünder zu,
Zieht mit verächtlicher Geberde
Den Trauring sich vom Finger dann,
Wirft in's Gesicht ihn ihrem Mann.

LII.

Sie fällt in Ohnmacht. Ihr entgegen
Springt der Ulan, trägt sie hinaus,
Vergessend Rechnung, Hut und Degen,
Eilt er im Flug mit ihr nach Haus . . .
Den nächsten Tag, die nächsten Wochen
Ward von nichts Anderem gesprochen
Als von dem wunderbaren Spiel . . .
Weiß nicht warum: von je gesiel

Bobkowsky sehr dem hohen Adel,
Darum behielt er seinen Platz,
Wie der Rittmeister seinen Schatz,
Wofür er bei den Damen Tadel
Und Fluch, und Neid bei Männern fand.
So sind die Menschen hier zu Land!

LIII.

Und so das Ende der Geschichte . . .
Ihr seht mich an und staunt, und gafft,
Und fragt: Wo bleibt in dem Gedichte
Die Handlung und die Leidenschaft?
Man liebt in Liedern wie in Dramen
Das Blutvergießen — selbst die Damen.
Doch schüchtern end' ich zu der Frist
Wo Alles noch am Leben ist.
Ich nehme Rücksicht auf die Nerven
Der Damen, schieße Keinen todt,
Wie es moderner Kunst Gebot,
Am Schluß den Eindruck zu verschärfen —
Vielleicht noch üb' ich diese Kunst
Ein and'res Mal um eure Gunst!

Hadshi-Abrek.

Groß, reich ist der Aoul Dshemat,
 Er zahlt an keinen Stamm Tribut,
 Hat zur Moschee das Schlachtfeld, — hat
 Statt hoher Mauern: Stahl und Muth.
 In manchem heißen Kampf gestählt,
 Sind seine freien Söhne weit
 Und breit berühmt im Kaukasus;
 Nie hat aus ihrer Hand ein Schuß
 Sein Ziel: ein Russenherz, verfehlt!
 Furcht geht vor ihnen her im Streit.

Der schwüle Tag neigt sich zu Ende,
 Rings dampfen heiß die Felsenwände,
 Kaum wird das Auge noch den Ar,
 Der hoch am Himmel schwebt, gewahr.
 Von Ruh' ist Berg und Schlucht umgeben,
 Nur im Aoule herrscht noch Leben.
 Auf freiem Platz, am Bergesrand,
 — Wo aus der steilen Felsenwand
 Der Gießbach springt — nach heim'scher Weise
 Stehn Männer dichtgedrängt im Kreise,
 Und horchen aufmerksam: Was mag
 Beschlossen in dem Rathe werden?
 Sinnt man auf einen neuen Schlag?
 Will Raub begehn an fremden Heerden?

Erwartet man ein Ruffenheer?
 Bereitet einen Ueberfall?
 Nein, — Mitleid liegt und Kummer schwer
 Im Antlitz der Usdène all.
 Gehüllt in fremde Tracht, ein Greis,
 Ein altersschwacher Lesghier sitzt,
 Schnell fließt das Wort aus seinem Munde,
 Und hin und wieder rund im Kreis
 Sein dunkelfeurig Auge blizt.
 Er sprach, laut hallt' es in der Runde:

»Drei Söhne und drei Töchter gab
 Mir Gott auf meine alten Tage;
 Doch riß ein Sturm die Zweige ab
 Vom Stamm; und von dem schweren Schläge
 Getroffen, jezt in meiner Qual
 Steh' ich allein, gleichwie im Thal
 Ein kahler Baumstamm. Weh' mir Alten!
 Mein Bart ist weißer als die Gletscher,
 Doch oft auch unterm Schnee, dem kalten,
 Braust eines heißen Quells Geplätscher.
 Helft mir, Ihr Reiter von Dshemát!
 Erschließt mir Euer Heldenglück —
 Wer von Euch kennt Fürst Bey-Bulát?¹⁵⁾
 Wer bringt die Tochter mir zurück? —
 Auch meine andern Töchter sind
 In die Gefangenschaft gebracht,
 Weiß nicht, wohin es sie getrieben!
 Dem Vater blieb ein einzig Kind,
 Die Söhne fielen in der Schlacht;
 Zwei sind in fremdem Land geblieben,
 Den Jüngsten traf vor meinem Blick
 Des frühen Heldentods Geschick.

Es lächelste sein Aug' beim Sinken,
 Als sah' es aus dem Regenbogen,
 Der hell am Himmel aufgezogen,
 Huri's des Paradieses winken . . .
 In eine Wildniß zog ich fort,
 Und nahm mein letztes Kind mit mir;
 In treuer Huth gedieh sie dort,
 Und was ich hatte, war in ihr.
 Nichts war mir außer ihr geblieben,
 Als meine Rüstung, mein Geschöß;
 Vom heim'schen Herd war ich vertrieben,
 Mein Hab' und Gut war mir genommen —
 In einer Höhle, vor dem Troß
 Der Feinde, fand ich Unterkommen.
 Die Armuth lernt' ich bald ertragen,
 An Freiheit war ich längst gewöhnt,
 Da — was in meinen alten Tagen
 Mein Leben noch allein verschönt —
 Nahm mir das Schicksal! — Einst, zur Nacht,
 Als ich in tiefer Schlafesruh'
 Versunken lag, — mein Engel wacht'
 An meiner Seite, fächelt' sacht
 Mit grünem Zweig mir Kühlung zu —
 Erwach' ich plötzlich — höre rufen
 Nach mir — ich spähe, und es schallt
 Ein wirr Geräusch in meine Ohren,
 Ein Stampfen wie von Rosseshufen,
 Das in der Ferne schon verhallt —
 Wo ist mein Kind? O Gott, verloren!
 Ein Reiter sprengt in wilder Hast
 Mit ihr davon, hält sie umfaßt;
 Ich fluche, schieße hinterher —
 Die Kugel trifft ihr Ziel nicht mehr!

Da steh' ich nun, mein Herz will brechen,
 Unfähig, meinen Schimpf zu rächen,
 Und eitel ist mein Fluchen, Beten.
 Wie eine Schlange die zertreten
 Vom Roßhuf — schleich' ich alter Mann
 In Schmerzen durch's Gebirge, kann
 Nicht Ruhe finden Nacht und Tag,
 Seit jenem harten Schicksalsschlag.
 Helft mir, Ihr Reiter am Dshemát,
 Erschließt mir Euer Heldenglück!
 Wer von Euch kennt Fürst Beh-Bulát?
 Wer bringt die Tochter mir zurück? «

— »Ich!« — rief ein junger Krieger laut,
 Legt an den breiten Dolch die Hand,
 Und Alles stumm im Kreise stand,
 Und staunend auf den Helden schaut.

— »Ich kenne ihn, und helfe dir!
 Niemals bestieg, Zeit seines Lebens,
 Hadshi¹⁶⁾ sein gutes Roß vergebens;
 Zwei Nächte lang erwart' mich hier:
 Doch, fehl' ich zur bestimmten Stunde,
 Erwarte keine weitre Kunde!
 Dann, heimwärts ziehend, magst du beten
 Für meine Seele zum Propheten!« —

Schon im Gebirg beginnt's zu tagen.
 Fern aus dem dichten Nebel schauen
 Die Riesen von Granit; es ragen
 Die weißen Häupter auf zum blauen
 Gewölb des Himmels. Aus der Schlucht
 Die frischen Morgenwinde bliesen —

Wie weiß' und rothe Segel zogen
 In ihrem Hauch die Wölkchen, flogen
 Empor zum Haupt der Bergesriesen.
 Vorsichtig durch die Hohlslucht reitet
 Dort ein Tschertek am Felsenhang;
 Sein sonst so wilder Renner schreitet
 Jetzt langsam, in gemessenem Gang.
 Noch morgenfeucht liegt Berg und Au;
 Im Glanz des Frühroths bligt der Thau.
 Den Fels entlang am Wege läuft
 Zerrissenes Gestrüpp — daneben
 Endlos Gewinde wilder Reben,
 Die sich beim kleinsten Zug bewegen,
 Daß ab und zu ein Silberregen
 Auf Roß und Reiter niederträuft.
 Der Reiter läßt in Sicherheit
 Sorglos die Zügel hängen, schwingt
 Die Peitsche durch die Luft und singt
 Dazu ein Lied aus alter Zeit,
 Das, wie es durch die Lüfte schallt,
 Rings von den Felsen wiederhallt.
 Jetzt führt ihn eines Kehrwegs Lauf
 — Wo an den breiten Räderspuren
 Bemerkbar, daß hier Arba's fuhren —
 Hoch zu granitnem Fels hinauf,
 Den dunkles Strauchwerk dicht umkränzt.
 Dort kann er den Aoul schon sehn,
 Der tief zu seinen Füßen glänzt
 Im hellen Tageslicht. — Heerden gehn
 Dort auf der Weide, Staub steigt auf,
 Geräusch wird in der Ferne laut.
 Und wie der Reiter, einem Aar
 Gleich, aus der Höhe niederschaut:

Sieht er vor seinen Augen klar
 Am Felsenrück, auf hohem Plaz
 Gebaut, die Wohnung Bey-Bulát's.
 Und auf der Schwelle sitzt im Haus
 Einsam die junge Vesghierin,
 Späht, wie in unruhvollem Sinn,
 Den Weg entlang in's Land hinaus.
 Was mag die heiße Wange feuchten?
 O sprich, du schöner Stern des Südens,
 Wem gilt dein sehnsuchtsvolles Leuchten?
 Hoffst du, dein Bruder kehre wieder —
 Erwartest einen fernen Freund?
 Wie mit dem Ausdruck des Ermüdens,
 Daß nicht, was du gehofft, erscheint,
 Neigst du zur Brust das Köpfschen nieder,
 Es wogt der hohe Busen heiß,
 Von süßer Leidenschaft durchzogen,
 Und wie du dich herabgebogen,
 Auf's Knie dich stützend mit der Hand:
 Enthüllt sich oben das Gewand,
 Zeigt einen Nacken, blendend weiß,
 Doch röther flammt der Wange Glut,
 Es kocht darin des Südens Blut.
 Ein wunderbarer Zauber schwebt
 Um deine Lippen: Alles lebt
 Und glüht in zitterndem Verlangen,
 Ein Wogen, Glühen ohne Ende,
 Es zittern selbst die kleinen Hände,
 Als harr'st du Jemand zu umfassen.

Da plötzlich biegt sie sich zurück,
 Das Auge wird, die Stirne heiter:
 Es schallt Gestampf vom Felsenrück,

Staub wirbelt auf, es naht ein Reiter.
»Gewiß, er ist's!« ruft sie voll Glück.

Leicht klärt die Hoffnung unsern Blick,
Und leicht auch täuscht sie das Gesicht —
Der Reiter naht — o Mißgeschick!
Ein Fremder ist's, sie kennt ihn nicht —
Ein Fremder, der an ihrem Herd
Ein Obdach sucht; es kann der Reiter
Mit seinem müden Thier nicht weiter,
Und Rüster-schnaubend steht das Pferd.
Er will sich aus dem Sattel schwingen,
Doch ängstlich vorher in der Runde
Umher sein spähend Auge kreist —
Was mag ihn so mit Furcht durchbringen?
Die Brust, die unruhvolle, drückt
Ein tiefes Seufzen aus dem Munde —
Gleich wie der Sturm von grünen Zweigen
Ein frühverwelktes Blättchen pflückt.

»Was zögerst du, vom Pferd zu steigen?
Was soll's, daß deine Hand es wendet?
Steig' ab vom müden Thier, ruh' aus.
Ein Gast, den uns der Zufall sendet,
Ist eine Gottesgab' im Haus!
Arm scheinst du, Fremdling — ich bin reich:
Meth bring ich dir und Rumys¹⁷⁾ gleich
Doch erst durch einen Obdachsplaz
Ehre die Wohnung Bey-Bulát's!
Und ziehst du fort auf deinen Wegen,
So bete für des Hauses Segen!«

Sadschi-Abrek.

Veila! Gott schütze dich! Du hast
So lieb empfangen deinen Gast,
Drum Segen bringt dem Haus sein Fuß:
Dein Vater schickt dir einen Gruß.

Veila.

Mein Vater? Ach, so lang getrennt
Bin ich von ihm — hat er indessen
Die ferne Tochter nicht vergessen?
Wo lebt er jetzt?

Sadschi-Abrek.

Die Tochter kennt
Den alten Aufenthalt — dort lebt
Er in der alten Weise weiter.

Veila.

Und ist er glücklich, ist er heiter?
O rede!

Sadschi-Abrek.

Wer sich so begräbt
Lebendig — solche Schicksalsschläge
Ertrug — von Haus und Herd vertrieben,
Nicht hat, wo er sein Haupt hinlege
In Sicherheit, dem Nichts geblieben:
Solch Armer wird nicht frohen Sinn's!
Doch, bist du glücklich?

Veila.

Ja, ich bin's!
Hier nicht am Kleinsten mir gebricht's.

Hadschi-Abrek (leise).

O, wehe mir!

Zeila.

Was sagst du?

Hadschi-Abrek.

Nichts!

*

*

*

Stumm an dem Tische sitzt der Gast,
Hat von der Hirse, von dem Meth,
Von alledem was vor ihm steht,
Noch Nichts geschmeckt, Nichts angefaßt —
Der Fremdling scheint so wunderbar,
Als sei ihm alle Lust entflohn —
Die hohe Stirn trägt Furchen schon,
Zog sie die Zeit, zog sie der Gram?

Die Wirthin will den Gast so gern
Erheitern, der so traurig schien;
Sie holt und schlägt ihr Tamburin,
Hebt an zu tanzen und zu singen,
Die Augen glänzen ihr wie Sterne,
Es schwebt der Fuß, die Hände klingen,
Wie sie sich neigt und schwingt und dreht
In halben Kreisen, auf und nieder —

Der Busen wogt, durch alle Glieder
Ein wonnevolles Zittern geht —
So schwebt sie vor dem Gast, gleichwie
Ein Schmetterling im Sonnenstrahl.
Dann spielend in die Luft wirft sie
Das Tamburin mit einem Mal,
Und fängt es wieder, läßt es klingen
Und auf den weißen Fingern springen,
Dreht's über'm Kopfe auf der Hand,
Folgt mit den Augen unverwandt —
Sieht dann mit seligen Geberden
Stumm auf den Gast — der Feuerblick
Des schwarzen Auges schien zu sagen:
»O, laß dein Trauern, laß dein Klagen,
Glaub': Seligkeit wie Mißgeschick,
Ist nur ein flüchtger Traum auf Erden!«

Sadschi-Abrek.

Laß, Leila! Tanz und Spielen sein,
Auf einen Augenblick halt ein
Die wilde Lust, die dich bewegt —
Sprich: wirst du nie von Gram erregt?
Zieht nie des Todes Bild den Sinn
Von deinem heitern Treiben ab?

Leila.

Nein! Was soll mir das kalte Grab,
Da ich auf Erden glücklich bin?

Sadschi-Abrek.

Noch eine Frage: Zieht dich's nimmer
Aus dieser Berge Nebelgrauen

Zu deiner fernen Heimat hin,
Zum Daghestan, dem himmelblauen?

Veila.

Wozu? Ich liebe diese Höhen,
Der Nebel Grau, der Gletscher Schimmer.
Die Welt ist überall so schön,
Nicht bloß im Land wo wir geboren —
Und seine Heimat hat das Herz
In Glück und Liebe allerwärts,
Trägt gern die Fessel, die es bindet
In Liebe — giebt sich gern verloren,
Wo sich's in Liebe wiederfindet.
Dem Vogel gleich, fliegt es hinaus,
Sucht sich ein traulich Plätzchen aus,
Und baut sein Nest, wo's ihm gefällt,
Frei in der schönen Gotteswelt.

Sadschi-Abrek.

Wohl ist die Liebe schön — doch giebt
Sie in der Welt nur wahren Segen,
Wenn man auf allen Lebenswegen
Auch heilig hält was man geliebt!
Nur denen, die ein treu Erinnern
Bewahren an vergang'nes Glück,
Bleibt, wenn die Glut erlosch, im Innern,
Ein segensmilder Trost zurück.
Doch, ziehn die Bilder aus und ein
Bei uns, in wechselvollem Wandern,
Daß Eins verwischt die Spur des Andern:
Wird Eines auch das Andre rächen,
Es wird die Liebe uns zur Pein,
Und der Genuß wird zum Verbrechen!

Es flieht von uns, was uns gefällt,
Was schmeichelnd uns umfassen hält:
Und das Verstoß'ne kehrt zurück . . .
Weila! Um Alles in der Welt
Möcht' ich nicht solch ein falsches Glück!

Weila.

Was ist mit dir? Wie bleich du scheinst!

Sadschi-Abrek.

Hör' mich noch einen Augenblick
Weila! mein Wort ist bald zu Ende:
Ich hatte einen Bruder einst,
Er starb — so wollt' es das Geschick —
Nicht wie ein Held in offner Schlacht:
Er wurde heimlich umgebracht
Durch deines Vaters Mörderhände!
Wie'n wildes Thier, elendiglich,
Am Mörderblei muß' er verderben,
Den Feind nicht kennend — doch im Sterben
Wälzt' er die Racheschuld auf mich.
Ich fand den Feind nach langen Jahren,
Von meinem Dolch war er bedroht;
Da dachte ich: was ist der Tod
Für all den Gram, den ich erfahren?
Nächt wohl des Sterbens Augenblick
Das jahrelange Fluchgeschick,
Das ich ertragen? Nein! es giebt
Ein Weh, das härter treffen mag:
Er hat wohl Etwas was er liebt —
Das such' ich, — dann trifft ihn mein Schlag!
Erfüllt ist mein Verlangen endlich,
Gefommen ist der Schicksalstag,

Und meine Rache unabwendlich! . . .
 Siehst du die Sonne untergehn?
 's ist Zeit! ich seh' den Bruder stehn
 In seiner Todesstunde Grimme,
 's ist Zeit! ich höre seine Stimme! . . .
 Als heut zum Erstenmal mein Blick
 Auf deine junge Schönheit fiel,
 Als ich dich sah im Tanz und Spiel:
 Da jammerte mich dein Geschick,
 Und bitterm Schmerz hab' ich empfunden —
 Doch das Gefühl ist überwunden,
 An Rache, Rache denk' ich nur:
 W'Allah! *) ich halte meinen Schwur! —

Und wie der Schnee der Berge weiß
 Ward sie — ihr bebten alle Glieder,
 Und jammernd sank sie vor ihm nieder,
 Und weinte Thränen, blutig, heiß,
 Umschlang in Flehen seine Knie:
 »O, nicht so finsterdrohend sieh
 Auf mich — laß ab! vernichtend trifft
 Mich dieser Anblick, und dein Wort
 Geht durch mein Blut wie kaltes Gift.
 O, spotte nicht — sinnst du auf Mord?
 Kalt, grausam kalt ist dein Gesicht —
 O Himmel, wende seine Hand!
 Rührt dich der Unschuld Thräne nicht?
 Sag', wie in deinem Heimatland
 Man weint, um Mitleid zu erwerben. —
 Du willst mich tödten — ich soll sterben,
 So jung, so glücklich — o halt ein!
 Erbarme dich! hat dir das Leben

*) Bei Gott!

Nicht auch einst Liebesglück gegeben,
Und dir das Herz erweicht? Nein! nein!«

Stumm bleibt sein Mund, kalt sein Gesicht —
Das Jammern, Flehen beugt ihn nicht.

»Dich rührt kein Flehn aus meinem Munde,
Dein Aug' ist trocken, kalt dein Blick —
O, laß mich leben! eine Stunde
Nur noch, noch einen Augenblick!«

Die Klinge blizt — er faßt den Schopf —
Ein Hieb: vom Rumpfe fliegt der Kopf...

Sadshi hält ihn mit blut'ger Hand,
Wischt mit dem langen Haargeschlinge
Das Blut ab von der breiten Klinge,
Stülkt ihn dann in sein Filzgewand,
Und schwingt sich wieder auf sein Pferd —
Mit seiner leblos-blut'gen Last.
Doch wundersame Furcht erfasst
Das treue Thier, und sträubend wehrt
Es sich der Bürde, fletscht die Zähne,
Nagt am Gebisse, sträubt die Mähne,
Scharrt wild die Erde mit dem Huf,
Hört wiehernd nicht des Reiters Ruf,
Bäumt sich und will nicht von der Stelle,
Nicht Wort noch Zügel bringt's zur Ruh...
Dann — ungelenkt, mit Pfeileschnelle,
Fliegt es davon, den Bergen zu.

Das Abendroth beginnt zu bleichen,
Bald wird es ganz dem Dunkel weichen.

Schon ist es spät; rings von den hohen
Gebirgen dunkle Wolken drohen,
Den letzten Lichtstrahl zu verschweuen.
Sie führen Stürme mit und Wetter,
Hier ziehn sie frei auf lust'ger Bahn,
Dort rizen sie sich an Gesträuchen
Wie sie den wald'gen Bergen nahn,
Und streuen Perlen auf die Blätter.
Das Bächlein rauscht in wilder Flucht
Herab vom Fels — Gebüsch umlaubt es —
Draus blizt es durch die dunkle Schlucht
Wie Augen eines todten Hauptes . . .
Einsamer Reiter! schneller reite!
Hüll' in die Burka dich, die breite.
Was schlottert so dein Fuß im Bügel?
Die Peitsche schwing', halt fest die Zügel!
Kein Berggeist noch, kein wildes Thier
Hat dich bedroht, dir nachgesetzt —
Ist noch zu beten möglich dir:
Nichts stört dich hier — so bete jetzt!

»Spring an, mein Pferd! Was so voll Wangen
Schaust du umher, als ob dir's graut?
Hier glizert einer Schlange Haut,
Dort flutgewasch'ne Steine hangen . . .
Wie oft schon in des Kampfes Glut
Färbt' ich die Mähne dir mit Blut!
Wie oft, in frühern Unglückstagen,
Hast du mich rettend heimgetragen
Vom Schlachtgewühle, aus den Steppen!
Warum mußt du dich heut mit mir
Wie einer schweren Bürde schleppen?
Streich' aus, mein gutes Thier, streich' aus!

Bald ruhen wir im heim'schen Haus —
 Noch mehr mit Ruffensilber dir
 Will ich die Trense dann bekleiden,
 Und mit der Heerde sollst du weiden,
 Des Sattels frei, in langer Ruh —
 Nur heute trab' noch munter zu!
 Mich wenig Stunden trägst du kaum,
 Und bist schon ganz bedeckt mit Schaum,
 Und athmest unter mir so schwer?
 Was hindert dich in deinem Lauf?
 Das Dunkel weicht, der Mond geht auf,
 Strahlt silbern durch den Nebel her,
 Versilbert rings das Laub der Bäume,
 Und zeigt in seiner Silberglut
 Uns ferne schon der Heimath Räume,
 Wo der Aoul im Dunkel ruht.
 Siehst du! dort schimmern schon, wie Sterne,
 Die Hirtenfeuer auf den Weiden!
 Mir ist's, als könnt ich aus der Ferne
 Schon das Gewieher unterscheiden
 Der Heerden von Dshemát — die Pferde
 Springen in hellem Lärm herbei,
 Doch plötzlich fliehn sie wieder scheu
 Zurück, mit wilder Angstgeberde,
 Als röchen sie schon aus der Weite,
 Daß mit uns das Verderben reite! « . . .

Rings um Dshemát liegt noch die Nacht,
 Und tiefe Ruh hüllt Alles ein.
 Ein alter Mann allein noch wacht,
 Er sitzt am Weg auf feuchtem Stein,
 Selbst wie ein Grabstein unbeweglich.
 Stumm sieht er in die Nacht hinein,

Den Weg entlang im Felsenthal,
Erwartungsbang — und Schmerz unsäglich
Blickt aus des starren Auges Strahl.

»Wer ist der Reiter, der im Schritte
Vorsichtig dort vom Felsen steigt?
Sein Pferd hat, müde schon vom Ritte,
Den langgemähnten Hals geneigt —
Die Burka hat er abgelegt,
Er hält sie in der Hand, und trägt
Sorgsam umhüllt Etwas darin.«
Und denkt der Greis in seinem Sinn:
»Vielleicht von meinem lieben Kind
Geschenke in der Burka find!«

Schon nahe ist der Reitersmann
Dem Greis. Er hält den Rappen an,
Löst zitternd mit der rechten Hand
Der schwarzen Burka Filzgewand:
Das blut'ge Haupt entrollt ihm leis,
Fällt in den hohen Rasen hin —
Gerechter Gott! es sieht der Greis
Des eignen Kindes Haupt darin!
Und seiner Sinne fast beraubt
Preßt er zum Mund das theure Haupt —
Das blutig-kalte Antlitz löst
Den letzten Laut der ihm gegeben:
In Einem Ruffe, Seufzer stößt
Er seine Seele aus, sein Leben . . .
Die Menschen haben und der Schmerz
Genug gequält dies arme Herz!
Und, wie ein lockrer Faden Zwirn,

Riß es mit Einemmal entzwei,
 Und unbeweglich auf der Stirn
 Lagen die Furchen, kalt wie Blei.
 So schnell war ihm der Geist entschwabt,
 Daß, was in Sehnsucht ihn belebt,
 Und durch die alten Tage trieb,
 Im Ausdruck des Gesichtes blieb.

Hadshi-Abrek stand eine Weile
 Mit unbeweglicher Geberde . .
 Dann in's Gebirg in wilder Eile
 Flog er davon mit seinem Pferde.

*

*

*

Ein Jahr war seit der Zeit verschwunden,
 Da, zwischen Steinen und Gesträuchen,
 Ward in der Felsenschlucht gefunden
 Ein paar schon halbverweste Leichen,
 Entstellt von Körper und Geberde,
 Auf ihrer Stirn der Bosheit Zeichen,
 Gegeneinander die Gesichter
 Gekehrt, so lagen sie umschlungen
 Gestreckten Körpers auf der Erde,
 Als hätten sie sich todtgerungen,
 Zwei eingefleischte Bösewichter . . .
 Es schien den Pilgern, die sie fanden

Und im Gebirge dann begruben,
Wie sie empor die Leichen huben,
(Wohl Täuschung war, was sie empfanden!)
Als ob noch Leben darin rege,
Der Mund sich drohend noch bewege,
Das Auge zuckt' zu wilder That . . .

Reich war die Kleidung Beider, — Einer
Der Beiden war Fürst Beh-Bulát;
Den Anderen erkannte Keiner . . .



Anmerkungen.

1) Dariél — der schon den Alten unter dem Namen der kaukasischen Pforten bekannte Engpaß in der Gebirgsstraße, welche, dem Laufe des Terek entgegen, von der Festung Wladikawkas — dem eigentlichen Schlüssel des Kaukasus — quer durch die große Kette nach Georgien führt. Der Terek hat seine Quellen am Fuße des Kasbék, im Lande der Osseten, läuft, durch die Schlucht von Dariél brausend, in nördlicher Richtung bis Wladikawkas, schlängelt sich dann nordwestlich und folgt, die große Kabarda von der kleinen Kabarda trennend, bis Jekaterinograd der nach der Steppe führenden Straße. Unfern Jekaterinograd, wo er die Malka aufnimmt, wendet sich der Terek, ein stumpfes Eck bildend, plötzlich nach Osten, trennt die kleine Kabarda und Tschetschnja von dem Mosdok'schen und Kisljar'schen Gebiete, ändert bei der Festung Amir-Habschi-Jurt, wo sich die Sundsha mit ihm vereint, seinen Lauf nach Nord-Ost, bis er die an der nördlichen Grenze des Rumenlandes gelegene Kreisstadt Kisljar erreicht, von wo er nach Süd-Ost in mehreren Armen dem Kaspimeere zufließt. Das Gefäll des Terek — dessen Lauf kaum 400 Werste oder 57 geographische Meilen beträgt — wird auf 10,000' angeschlagen.

2) Im Grebén'schen Reiterheer u. Die Grebén'schen Kosaken gelten als die kühnsten Krieger und verwegensten Reiter im russischen Heere und sind an Schönheit der Gestalt den Tscherkessen vergleichbar, deren Töchter sie zu rauben und zu heirathen pflegen. Ihren Namen haben diese Kosaken von dem russischen Worte Гребень, d. i. der Ramm, der Bergrücken; es sind damit die am Saum des kaukasischen Gebirges hausenden Kosaken bezeichnet. Die Hauptstaniza der Grebén'schen Kosaken ist Tscherwolonnaja, am linken Ufer des Terek.

3) Tschetschen — d. i. ein Bewohner der Tschetschnja, eines den Russen feindlich gesinnten, aber theilweise unterworfenen Landes, welches nördlich vom Terel begrenzt, und von der Sundsha in die große und die kleine Tschetschnja getrennt wird.

4) Tamara — oder Thamar: eine alte georgische Königin aus der Blüthezeit des Landes, um deren Namen unter den Völkern des Kaukasus ein ähnlicher romantischer Sagenkreis sich gebildet hat, wie in Persien um den Namen Rustem's, oder bei uns um den Namen Karls des Großen.

5) Der Prophet und

6) Das Stellbichein sind die beiden letzten Gedichte, welche Vermontoff geschrieben hat. Sie wurden, gleich den meisten übrigen, in den „Lyrischen Nachklängen“ enthaltenen, während der Jahre 1843—1844 in der russischen Zeitschrift „Vaterländische Blätter“ zuerst gedruckt. Die Redaktion der „Vaterländischen Blätter“ begleitete die oben bezeichneten Gedichte mit folgender Anmerkung:

»Diese beiden Gedichte Vermontoff's wurden uns durch einen Zufall in die Hände gespielt. Vor seiner letzten Abreise nach dem Kaukasus, im April des Jahres 1841, erhielt Vermontoff von einem seiner Petersburger schriftstellernden Freunde ein Album mit der Aufschrift: „Dem Dichter Vermontoff schenke ich dieses Album unter der Bedingung, daß er mir dasselbe, von seiner eigenen Hand vollgeschrieben, dereinst persönlich zurückgebe.“ Vermontoff versprach das Eine wie das Andere, verließ Petersburg noch im April — und war am 15. Juli desselben Jahres schon nicht mehr unter den Lebenden! Unter dem Nachlasse des Erschossenen fand man das Album, und durch einen Verwandten des Dichters wurde dasselbe dem Geber zurückerstattet. In dem Album fand man, flüchtig mit dem Bleistift hingeworfen, dann verbessert und ergänzt, und endlich mit Dinte in's Reine geschrieben, ein Gedicht in französischer und elf Gedichte in russischer Sprache. (Folgt die Anführung der einzelnen Gedichte, von welchen der Uebersetzer die meisten mitgetheilt hat.) Weiter fand man noch die flüchtig mit dem Bleistift hingeworfenen Anfänge anderer Dichtungen, an deren Vollendung der Dichter durch den Tod verhindert wurde. Wir theilen diese kleinen Bruchstücke hier mit:

1.

Im Schatten lag alter Tschinaren *)
 Auf der Burka Achmet Ibrahim,
 Es standen in Schweigen Tataren,
 Seines Winkes gewärtig, vor ihm.

2.

Zu ihnen die Worte sich lehrten,
 Als er sprechend die Brauen verzog,
 O, glaubt mir, tapfre Gefährten!
 Ich halt' Euer Leben hoch . . .

Weiter ist er nicht damit gekommen. Auf derselben Seite befinden sich noch einige undeutlich geschriebene Verse, in welche kein rechter Zusammenhang zu bringen ist. Weiter im Album finden sich noch einige zerstreute Wörter, vielleicht Ueberschriften zu noch nicht fertigen Gedichten: „Der Orient;“ „Sturm“ . . . Ferner einige abgerissene Sätze: „Rußland's Blick ist ganz auf die Zukunft gerichtet. Es geht eine Sage: Jerußlan Lasarewitsch saß zwanzig Jahre einsam und schlief einen festen Schlaf, aber im ein und zwanzigsten Jahre erwachte er aus seinem festen Schlafe, und er stand auf, und als er fürbaß ging, siehe, da begegneten ihm sieben und dreißig Könige und siebenzig Ritter, und er schlug dieselben und setzte sich zum Herrscher über sie.“ Weiter unten ist mit Bleistift hinzugefügt: „So ist Rußland!“

7) Bekanntlich wurde Puschkine im Duell erschossen. Von den haarsträubenden Einzelheiten welche zu diesem Duell Anlaß gaben, weiß in Rußland Jedermann zu erzählen. Das Wesentliche an der Sache ist in dem Gedichte Vermontoff's hinlänglich klar ausgesprochen und das Uebrige fühle ich mich nicht berufen an die Oeffentlichkeit zu ziehen, zumal erst vor Kurzem, bei Gelegenheit der Sendung des Herrn v. Heeckeren nach Berlin, in den Zeitungen soviel davon aufgefrischt wurde, daß ich wenig Neues hinzuzufügen wüßte.

8) Der Tscherkessenknahe. Der Uebersetzer hat sich bei diesem Gedichte eine Aenderung des Titels erlaubt, um den Leser nicht von vornherein durch ein fremdartiges, für eine deutsche Zunge unaussprechliches Wort abzuschrecken. Vermontoff hat sein Gedicht überschrieben Мцыри (spr. Mtsiri), ein Wort, welches auch der des Russischen kundige Gelehrte in seinem Wörterbuche vergebens suchen wird, weshalb es einem andern Uebersetzer nicht übel zu nehmen

*) Tschinaren —: Platanen.

ist, daß er Mtsiri als einen Eigennamen betrachtet. Das Wort ist georgischen Ursprungs (მცირე) und entspricht etwa der Bedeutung des Wortes Noviz, in klösterlicher Beziehung. Mtsiri heißt, mit andern Worten: ein junger Mensch, der im Kloster lebt, ohne das Mönchsgelübde gethan, oder die priesterliche Weihe empfangen zu haben. Jedenfalls scheint mir »Der Ischerkessenknabe« den Helden des Gedichts besser zu bezeichnen als der ursprüngliche Titel.

9) Stolniki — hießen in früherer Zeit die Würdenträger des zarischen Hofes, welche den Tafeldienst zu versehen hatten. Die Würde eines russischen Stolnik war etwa der eines deutschen Truchseß vergleichbar.

10) Dies bezieht sich auf die alten russischen Kampfspiele, welche an Festtagen im Winter auf dem Eise der Mosqua gehalten wurden. Spuren davon sind bis auf den heutigen Tag bei den unteren Volksklassen übrig geblieben. Bei den reichen Kaufleuten sind an die Stelle der alten Kampfspiele auf der Mosqua, Wettrennen mit Schlitten getreten, wobei ein großer Luxus entfaltet wird.

11) Zata — der alte russische Schleier.

12) Bußurman — gleichbedeutend mit Muselman, dem türkischen *مسلمان*. Ueber die Identität beider Wörter ist man einig; nicht so über die Ableitung. Die Einen leiten das Wort Bußurman her von *Бесерменъ* (Bessermen), wie man die Bewohner von Chiva zu nennen pflegt, wonach denn die Bezeichnung auf alle moslemitischen Stämme übertragen sein soll. Die Andern halten das Wort für eine einfache Korruption von Muselman (Mussulman), und zu dieser Ansicht bekennt sich auch der Uebersetzer, dem das Wort beim Studium der alten slavischen Volkslieder, und besonders der Kosakenduma's, in mancherlei Abweichungen der Schreibweise häufig aufgestoßen ist. — S. die »Poetische Ukraine, eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder von J. Bodenstedt« (Stuttgart bei Cotta, 1845).

13) Stephan Paramonowitsch — d. h. Stephan, der Sohn des Paramon. Die eigentlichen Familiennamen werden in Rußland nur selten genannt, obgleich großes Gewicht darauf gelegt wird. Bemerkt muß hier werden, daß zu der Zeit, in welcher dieses Gedicht spielt, der Kaufmannsstand die eigentliche Aristokratie in Rußland bildete.

14) Sashén — die russische Elle.

15) Fürst Bey·Bulat. — Da der Titel Bey oder Beg (dem Sinne nach derselbe, nur in der Aussprache bei den verschiedenen Stämmen verschieden) schon an und für sich gleichbedeutend ist mit unserm Titel Fürst, so könnte es als eine unnütze Wortwiederholung erscheinen, zu sagen „Fürst Bey·Bulat.“ Im vorliegenden Falle ist jedoch Bey als ein Theil des Eigennamens zu betrachten, da es vor dem Wort Bulat steht. Wenn es hingegen hieße Bulat·Bey, so wäre eine weitere Hinzufügung des Fürstentitels überflüssig.

16) „Niemals bestieg, Zeit seines Lebens,

Sadschi sein gutes Roß vergebens“ —

Ich habe hier wörtlich aus dem Russischen übersetzt, obgleich ich sehr wohl weiß, daß es, strenggenommen, unrichtig ist, Sadschi als Eigennamen zu gebrauchen, da Sadschi nichts anders heißt als „der Pilger,“ ein Ehrentitel, den man dem Namen derer vorzusetzen pflegt, welche eine Pilgerfahrt nach Mekka oder Kerbelah unternommen haben, oder auf einer solchen Pilgerfahrt geboren sind.

17) Kumys — ein aus Pferdemilch bereitetes, sowohl unter den kaspiischen Steppenhorden, wie unter den kaukasischen Bergvölkern sehr beliebtes Getränk.

31109

LG

Author Bodenstedt, Friedrich

B6664

Title Gesammelte Schriften. Vol. 5[^]-6.

**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

